illustrierte historische hefte 46



Berlin Französische Straße

Auf den Spuren der Hugenotten

Conrad Grau

Unsere Sprache kennt nicht wenige Begriffe, die augenscheinlich dem Französischen entlehnt sind. Sie bürgerten sich im 17. und 18. Jahrhundert ein, weil die französische Sprache in jener Zeit als „kultivierter“ und „vornehmer“ galt. Besonders an Fürstenhöfen und in Adelskreisen wurde sie überwiegend gebraucht.
Doch es gibt noch eine andere Quelle, aus der französisches Wortgut in unsere Sprache einfloß. Im Zusammenhang damit stehen die Namen einiger unserer Zeitgenossen, die eindeutig französischen Ursprungs sind; und auch die Französische Straße in Berlin, in der einstigen Friedrichstadt, verdankt ihre Benennung nicht etwa dem Zufall oder der Laune eines Herrschers. Sie wurde bei der Stadterweiterung am Ende des 17. Jahrhunderts angelegt. Ihr Name und die an ihr gelegene Französische Friedrichstadtkirche erinnern als Zeugen an eine Zeit, in der die „Evangelisch-Reformirten Frantzösischer Nation“, die Hugenotten, einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung in Brandenburg-Preußens Hauptstadt ausmachten.
Die Einwanderungspolitik der brandenburgischen Kurfürsten und der preußischen Könige im 17. und 18. Jahrhundert verfolgte in Verbindung mit der Herausbildung und Durchsetzung des Absolutismus vor allem das Ziel, die wirtschaftliche Leistungskraft des Landes zu erhöhen. Willkommen waren daher alle, die geeignet schienen, dazu beizutragen – niederländische Handwerker, jüdische Kaufmannsfamilien, Flüchtlinge aus Böhmen und aus Salzburg und wegen ihrer Konfession verfolgte Hugenotten aus Frankreich. Günstige Bedingungen für deren Aufnahme schuf die Kirchenpolitik der brandenburgisch-preußischen Herrscher, die auf einen Ausgleich konfessioneller Gegensätze zwischen Lutheranern und Reformierten gerichtet war.
Die Verflechtung ökonomischer Interessen mit dem Toleranzgedanken zeitigte die bedeutsamsten Folgen in der Aufnahme der Hugenotten. Sie stellten an

Absolutismus

Spätfeudale Staatsform mit der Tendenz zu maximaler politischer Zentralisation, die ihren Höhepunkt im 17. und 18. Jahrhundert erlebte. Der Monarch regierte als Repräsentant der herrschenden Feudalklasse absolut, indem er ständische oder andere Interessenvertretungen nach teils heftigen Auseinandersetzungen ausschaltete oder beschränkte und alle staatlichen Funktionen in seiner Hand zu vereinigen suchte. Zur Zentralisation der politischen Gewalt konzentrierte er sich auf den Ausbau des Beamten- und Verwaltungsapparates, auf die Schaffung eines stehenden Heeres und auf den Einsatz der Mittel der Kirche.
Beim Absolutismus handelte es sich um den Versuch des Feudaladels, sich den neuen gesellschaftlichen Bedingungen in der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus anzupassen. Zu den Voraussetzungen für seine Ausbildung gehörte ein bestimmter Grad kapitalistischer Entwicklung, also die Existenz bürgerlicher Kräfte, die durch die staatliche Wirtschaftspolitik bedingt begünstigt wurden.
Der im 17. Jahrhundert in Brandenburg-Preußen entstandene Absolutismus war stärker als in anderen Staaten durch den Militarismus geprägt. Er zielte zugleich auf die Annäherung der isolierten, ökonomisch und historisch unterschiedlich entwickelten Landesteile. Der zur Überwindung der Rückständigkeit unabdingbare Zuzug von Fachleuten für Wirtschaft, Politik, Armee und Wissenschaft veranlaßte die brandenburgischen Kurfürsten beim Ausbau und bei der Sicherung ihrer absolutistischen Herrschaft zu einer auf konfessionellem Gebiet toleranten Politik.
Der „aufgeklärte“ Absolutismus Friedrichs II. war ideologisch durch die Übernahme von Gedankengut der Aufklärung gekennzeichnet, das zur Begründung absolutistischer Herrschaftsansprüche ausgenutzt wurde.

Konfessionen

Die Reformation von 1517 als Bestandteil der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland hatte zur Trennung der evangelischen (Protestanten) von der katholischen Kirche geführt. Im Verlauf der reformatorischen Entwicklung entstanden innerhalb des Protestantismus u. a. die evangelisch-lutherische (Lutheraner) und die evangelisch-reformierte (Kalvinisten) Kirche.
Der Kalvinismus verbreitete sich vorrangig in den ökonomisch fortgeschritteneren Ländern Westeuropas.
Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation fanden neben dem Katholizismus ab 1555 durch den Augsburger Religionsfrieden das Luthertum und ab 1648 durch den Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück der Kalvinismus offizielle Anerkennung.
In Frankreich waren die Reformierten (die als Hugenotten bezeichneten Kalvinisten) von 1598 bis 1685 durch das Edikt von Nantes als Minorität mit den Katholiken, wenn auch nicht unangefochten, rechtlich gleichgestellt.
Brandenburg wurde 1539 lutherisch. Während das Herrscherhaus der Hohenzollern 1613 den kalvinistischen Glauben annahm, blieb der überwiegende Teil der Bevölkerung lutherisch.

Chur-Brandenburgisches

EDICT,

Alle Rechte/ Privilegia und andere Wolthaten deren in obstehenden Puncten und Articulen erwehnet worden/ sollen nicht allein denen so von nun an ins Künfftige in Unsern Landen anlangen werden/ sondern auch denjenigen zu gut kommen/ welche vor publication dieses Edicts der bißanherigen Religions-Verfolgungen halber aus Franckreich entwichen/ und in gedachte Unsere Lande sich retiriret haben/ die aber/ so der Römisch-Catholischen Religion zugethan/ haben sich deren in keinerley weise anzumassen.

Paragraph 13 des Edikts von Potsdam

Geben zu Potstam/den 29. Octobr. 1685.



Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg, der 1685 das Edikt von Potsdam erließ

der Wende zum 18. Jahrhundert die stärkste Zuwanderergruppe. Durch das Edikt von Potsdam vom 29. Oktober 1685 wurden ihnen günstige Ansiedlungsbedingungen gewährt. Es entstanden französische Kolonien in Brandenburg-Preußen, die größte in Berlin.



Die Geschichte Brandenburg-Preußens vom Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 bis zum Vorabend der Großen Französischen Revolution von 1789 vollzog sich als Aufstieg eines feudalen deutschen Territorialstaates zu einer Macht europäischen Ranges.

Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Hohenzollern beherrschte um die Mitte des 17. Jahrhunderts in seinem Schloß an der Spree bei weitem nicht mehr nur die Kurmark Brandenburg. Wie andere Feudalherrscher pflegte er in seinen Verlautbarungen alle Territorien anzuführen, auf die er Anspruch erhob: als Markgraf und als Herzog, als Burggraf und als Fürst, als Graf und als Herr. So unterschiedlich die Titel lauteten, so weit verstreut lagen die Territorien. Schon im Jahre 1614 hatten die Markgrafen von Brandenburg das Herzogtum Kleve, die Grafschaften Mark und Ravensberg sowie die Herrschaft Ravenstein am Niederrhein erworben. 1618 erbten sie das Herzogtum Preußen, womit sich das Staatsgebiet des Kurfürstentums mehr als verdoppelte.

Der Dreißigjährige Krieg hatte die Mark Brandenburg besonders schwer getroffen. Verwüstungen, Mord, Hunger, Seuchen und Pestepidemien rafften etwa 50 Prozent der Bevölkerung dahin. Viele Dörfer und Städte waren zerstört worden, Ländereien verödet, Handel und Gewerbe in Mitleidenschaft gezogen. Doch die Festlegungen des Friedens von Münster und Osnabrück brachten den Hohenzollern weiteren erheblichen Gebietszuwachs. 1648 fielen Minden, Halberstadt und Hinterpommern an Brandenburg; die Anwartschaft auf das 1680 eingegliederte Erzbistum Magdeburg mit Halle als Verwaltungssitz wurde gesichert.

Eine solche im Vergleich zu anderen deutschen Territorialstaaten unverhältnismäßig große Expansion blieb nicht ohne Folgen. Geografisch nicht zusammenhängend, waren die Herrschaftsgebiete nur durch die Dynastie in Personalunion verbunden. Sie hatten sich bis zur Eingliederung vor allem historisch unterschiedlich entwikkelt. Der Kurfürst regierte einen





Symbolische Darstellung des 1701 proklamierten Königreichs Preußen. Titelblatt der „Preußischen Krönungs-Geschichte", erschienen 1702 in „Cölln an der Spree"

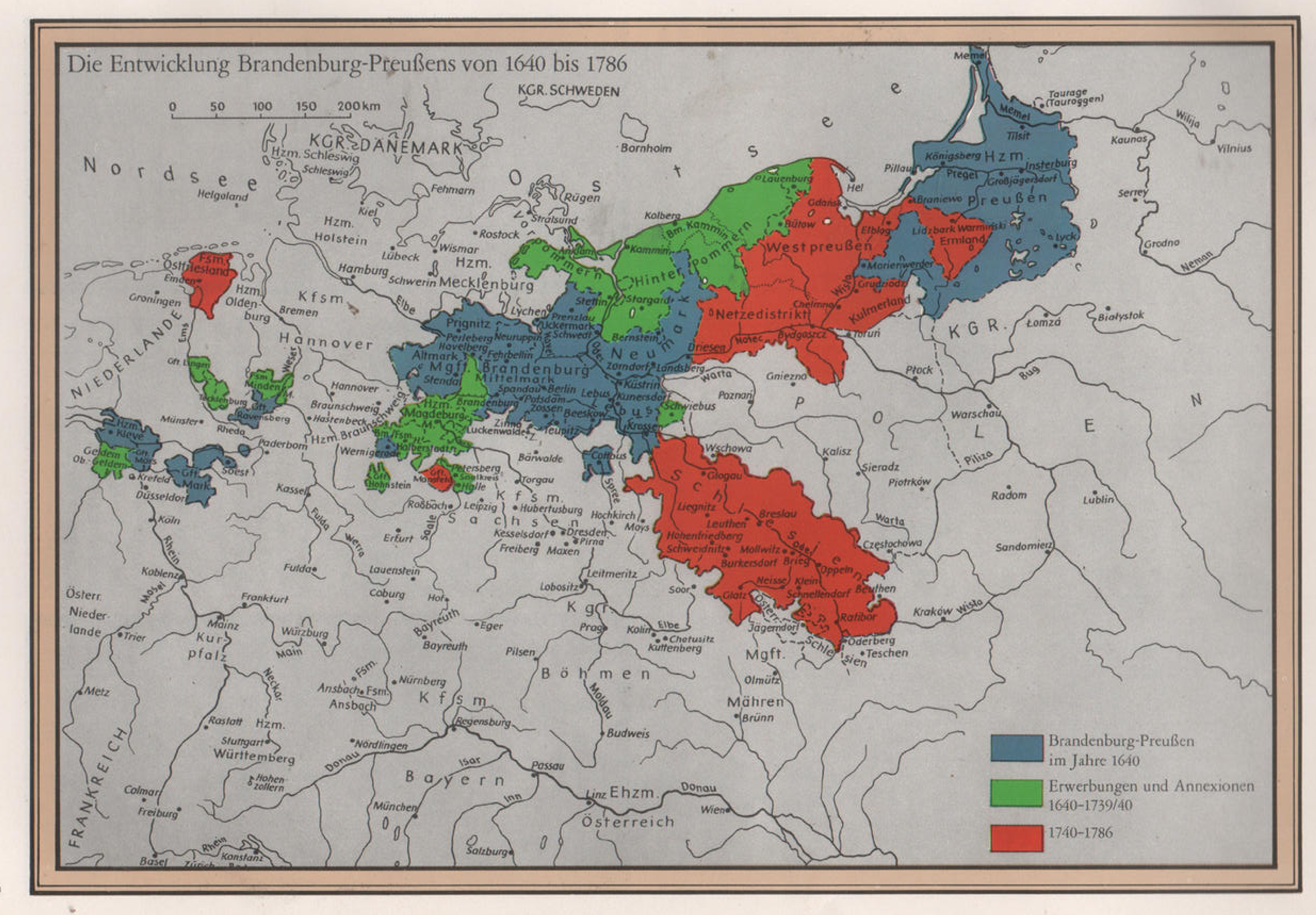
Friedrich II., König von Preußen

Territorialverband, der aufgrund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen der einzelnen Gebiete zeitweise auseinanderzufallen drohte. Durch die Ausnutzung des Steuerbewilligungsrechts suchten sich die adligen Stände zur beherrschenden Kraft aufzuschwingen. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die ständische Opposition jedoch zunehmend zurückgedrängt; damit entstanden Voraussetzungen für die Herausbildung eines zentralisierten absolutistischen Staates, nicht zuletzt durch eine entsprechende ökonomische Entwicklung. Die Proklamierung des Königreichs Preußen im Jahre 1701 war eine wichtige Zäsur auf dem Weg dorthin.

Die Stabilisierung des Feudalsystems mit der Durchsetzung des Absolutismus in Brandenburg-Preußen setzte in einer Zeit ein, als die bürgerliche Ordnung in England und in den Niederlanden bereits gesiegt hatte. Eine Anpassung an die fortgeschrittene westeuropäische Entwicklung erwies sich als unumgänglich. Ihren besonderen Ausdruck fanden die Anpassungsbestrebungen in der begrenzten Förderung bürgerlicher Kräfte in Handel und Gewerbe. Gerade auf diesem Gebiet spielten Zuwanderer, die in die einheimische ständische Ordnung anfangs nicht integriert waren, eine bedeutende Rolle. In einem komplizierten, von Rückschlägen nicht freien Prozeß verbreiteten sich im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert Manufakturen als die höhere, zum Kapitalismus führende Produktionsform. Damit eröffneten sich Möglichkeiten für eine neue Entwicklungsetappe des Landes. Hemmend wirkte sich aus, daß das gesamte gesellschaftliche Leben, darunter auch die Gewerbeentwicklung, den Bedürfnissen des stehenden Heeres untergeordnet wurde. Der Absolutismus war in Brandenburg-Preußen auch in seiner unter Kö-

Kurfürsten und Könige

Friedrich Wilhelm	–	1640–1688 Kurfürst von Brandenburg
Friedrich III.	–	1688–1701 Kurfürst von Brandenburg, dann 1701–1713 als Friedrich I. König in Preußen
Friedrich Wilhelm I.	–	1713–1740 König in Preußen
Friedrich II.	–	1740–1786 König von Preußen
Heinrich IV.	–	1589–1610 König von Frankreich
Ludwig XIV.	–	1643–1715 König von Frankreich


Die Entwicklung Brandenburg-Preußens von 1640 bis 1786
0 50 100 150 200 km
Brandenburg-Preußen im Jahre 1640
Erwerbungen und Annexionen 1640–1739/40
1740–1786
KGR. SCHWEDEN
KGR. DÄNEMARK
Hzm. Schleswig
Schleswig
Nordsee
Ostsee
Helgoland
Bornholm
Rügen
Fehmarn
Kiel
Hzm. Holstein
Lübeck
Hamburg
Wismar
Rostock
Stralsund
Hzm. Mecklenburg
Schwerin
Fsm. Ostfriesland
Emden
Groningen
Hzm. Oldenburg
Kfsm. Bremen
Hannover
NIEDERLANDE
Hzm. Kleve
Gft. Mark
Soest
Krefeld
Düsseldorf
Köln
Münster
Rheda
Paderborn
Kassel
Braunschweig
Hastenbeck
Hzm. Braunschweig
Wernigerode
Hzm. Magdeburg
Prignitz
Perleberg
Havelberg
Altmark
Stendal
Mgft. Brandenburg
Mittelmark
Neuruppin
Fehrbellin
Spandau
Berlin
Potsdam
Zossen
Beeskow
Lebus
Luckenwalde
Teupitz
Lychen
Prenzlau
Uckermark
Schwedt
Stettin
Stargard
Hinterpommern
Vorpommern
Anklam
Kammin
Kolberg
Bm. Kammin
Lauenburg
Bütow
Gdańsk
Hel
Westpreußen
Elbląg
Marienwerder
Grudziądz
Chełmno
Kulmerland
Toruń
Netzedistrikt
Noteć
Bydgoszcz
Driesen
Neumark
Zorndorf
Landsberg
Küstrin
Kunersdorf
Krossen
Schwiebus
Bernstein
Cottbus
Lidzbark Warmiński
Ermland
Braniewo
Königsberg
Pregel
Pillau
Hzm. Preußen
Insterburg
Großjägersdorf
Tilsit
Memel
Tauroggen
Lyck
Kaunas
Wilija
Vilnius
Serrey
Grodno
Neman
Białystok
Łomża
KGR. POLEN
Płock
Warschau
Bug
Pilica
Lublin
Radom
Sandomierz
Gniezno
Poznań
Warta
Kalisz
Sieradz
Piotrków
Częstochowa
Wschowa
Glogau
Schlesien
Liegnitz
Leuthen
Breslau
Hohenfriedberg
Schweidnitz
Mollwitz
Burkersdorf
Brieg
Oppeln
Neisse
Klein Schnellendorf
Glatz
Beuthen
Ratibor
Jägerndorf
Österr. Schlesien
Oderberg
Teschen
Kraków
Wisła
Mgft. Mähren
Olmütz
Brünn
Kgr. Böhmen
Prag
Kolin
Chotusitz
Kuttenberg
Elbe
Soor
Leitmeritz
Lobositz
Moldau
Budweis
Pilsen
Eger
Kfsm. Sachsen
Torgau
Bärwalde
Hubertusburg
Hochkirch
Moys
Dresden
Pirna
Kesselsdorf
Freiberg
Maxen
Leipzig
Roßbach
Halle
Saale
Erfurt
Fulda
Werra
Lauenstein
Coburg
Hof
Bayreuth
Nürnberg
Fsm. Ansbach
Regensburg
Kfsm. Bayern
Nördlingen
Donau
Isar
Passau
Inn
München
Salzburg
Ehzm. Österreich
Linz
Wien
Würzburg
Main
Frankfurt
Mainz
Kurpfalz
Neckar
Hzm. Württemberg
Stuttgart
Rastatt
Hohenzollern
Koblenz
Mosel
Rhein
Trier
Österr. Niederlande
Metz
FRANKREICH
Colmar
Freiburg
Basel
Konstanz



Exerzierreglement der preußischen Infanterie um 1730

nig Friedrich II. ausgebildeten „aufgeklärten" Form stärker als in anderen Territorialstaaten vom Militarismus geprägt. Die Kriege Friedrichs II., die durch die Eroberung Schlesiens zu einer weiteren beachtlichen territorialen Erweiterung führten, beeinträchtigten zugleich die Wirtschaftsentwicklung.
In das Ende der Regierungszeit dieses Königs fallen Ereignisse, von denen ausgehend wir die Spuren der in Berlin ansässigen Hugenotten zurückverfolgen wollen.

Mit dem Machtgewinn Brandenburg-Preußens, der im Erwerb der Königskrone und in den Eroberungen Friedrichs II. besonders sichtbar wurde, erlangte die Residenzstadt Bedeutung als Hauptstadt. Berlin wurde zum Regierungszentrum eines vom Niederrhein bis nach Ostpreußen reichenden Staates. Die Zentralbehörden Geheimer Rat, Generalkriegskommissariat und Generalfinanzdirektorium, letztere 1722/23 zum General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorium (Generaldirektorium) vereinigt, nahmen hier ihren Sitz. Außerdem befanden sich die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden der Kurmark in Berlin. Die Zentral- und Provinzialbehörden übten bald durch einen Stadtpräsidenten und Polizeidirektor die volle Aufsicht über die Stadtverwaltung aus.

Aus den Thesen „750 Jahre Berlin", 1986



Der 100. Jahrestag des Edikts von Potsdam, der am 29. Oktober 1785 begangen wird, ist für die Hugenotten in Brandenburg-Preußen ein besonderer Anlaß, um sich auf ihre Geschichte zu besinnen. In die unmittelbare Vorbereitungszeit fällt ein für die Kolonie in Berlin wichtiges Ereignis: Am 16. August 1785 sind die beiden Türme am Friedrichstädtischen Markt, die der neuen Deutschen und der Französischen Friedrichstadtkirche östlich vorgesetzt sind, endgültig fertiggestellt, und es erfolgt die Schlüsselübergabe.
Zu den Mitgliedern des Französischen Konsistoriums, die den Turm der Französischen Kirche für die Hugenotten in Besitz nehmen, gehört Jean Pierre Erman. Er wirkt in Berlin als französisch-reformierter Prediger und als Konsistorialrat, als Direktor des Französischen Gymnasiums und als Leiter des Seminars der Theologie. Unser besonderes Interesse findet er jedoch als Erforscher der Berliner Hugenottengeschichte. Als Historiker bewegen ihn bei der feierlichen Übergabe Gedanken an die Vergangenheit. Fünf Jahre wurde gebaut. Ohne Schwierigkeiten ist es nicht abgegangen. Material- und Konstruktionsfehler hatten den Abriß von schon Fertigem erfordert. Nun aber steht der imposante Bau mit dem kreuzförmigen Grundriß, mit einer Kuppel und der die Friedenspalme erhebenden Figur in fast 80 m Höhe.
Etwa 350000 Taler hat die Idee des Zweiten Friedrich gekostet,

Erman schöpfte neben der urkundlichen Überlieferung, die er mit großem Fleiß sammelte, aus einem reichen Quell mündlicher Tradition, der heute natürlich längst versiegt ist. Es ist daher bedauerlich, daß es ihm nicht vergönnt war, das Werk seinem Plane gemäß zu Ende zu führen. Seine handschriftlichen Materialsammlungen für die Fortsetzung, besonders reichhaltig für Genealogie und für die Geschichte der einzelnen Kolonien in der Provinz, liegen leider an einer nicht ganz leicht zugänglichen Stelle, im Archiv des französischen Konsistoriums in Berlin.

Wilhelm Erman im Jahre 1914 über seinen Urgroßvater Jean Pierre Erman



Älteste Darstellung der von 1701 bis 1705 erbauten Französischen Friedrichstadtkirche; Kupferstich aus dem Jahre 1740

Patent des Kurfürsten Friedrich III. vom 22. Mai 1699 für einen Platz in der Friedrichstadt zur Erbauung einer französischen Kirche, von Gemeindegebäuden und zur Anlage eines Friedhofs

das Stadtbild der Residenz durch die imponierende Schauarchitektur der beiden Türme zu verschönern. Der Wille des absoluten Herrschers ließ die Gegensätzlichkeit der kleinen Französischen Kirche, im Berliner Volksmund „Scheune" genannt, zum „Dom" unbeachtet. Der Turm allerdings ist schön, mit seinem reichen Figurenschmuck, mit je einem nach Osten, Süden und Norden vorgesetzten Portikus, jeder mit sechs korinthischen Säulen geziert. Der leicht aus der Flucht der Französischen Straße zurückgezogene Neubau kann begeistern. Karl v. Gontard, der Baumeister, hat sich etwas einfallen lassen und sein großes Talent bewiesen. Die gesamte Raumgestaltung ist sehr eindrucksvoll.

Schon als der Architekt am 27. April 1779 dem Französischen Konsistorium die Baupläne vorgelegt hatte, war klargeworden, daß die von 1701 bis 1705 erbaute Kirche künftig im Schatten des Turms stehen würde. Den Friedhof an der Kirche mußte die Kolonie hergeben, auf ihm steht jetzt der Turm. Seit 1782 werden die Toten der Gemeinde nun außerhalb der Stadt, vor dem Oranienburger Tor beerdigt. Der König hat Wort gehalten mit seinem Versprechen von 1779, „daß die Französische Friedrichstadtkirche für die Gebäude und den Kirchhof, den sie für die Verschönerung dieses Teils der Residenz aufgibt, entschädigt werde". Im Turm gibt es – als Ersatz für abgerissene Gebäude – Räume für die Sakristei und für die Brot- und Suppenverteilung an Bedürftige der Kolonie, eine Remise für die Leichenwagen sowie eine Küsterwohnung.

Jean Pierre Erman darf sich in der Stunde der Übergabe durchaus seines persönlichen Anteils erinnern. Die Kommission für das Bildprogramm des Turms hat unter seiner Leitung gestanden. In ihr wirkte besonders produktiv das Gemeindemitglied Daniel Chodowiecki mit. In den Grundstein des Neubaus hat man die Worte meißeln lassen: „Im 18. Jahrhundert nach Christus, 80. Jahre, im 41. seiner sehr glücklichen Regierung im Monat Juni





Nach einer Radierung von J. C. Krüger angefertigte Medaille für den Grundstein des Kuppelturmbaus der Französischen Friedrichstadtkirche

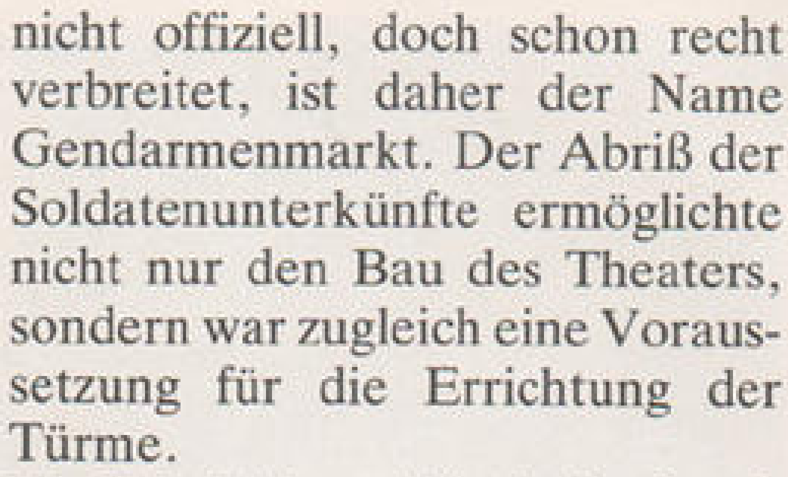
legt Friedrich der Große des neuen Turmes Fundamente, indem er so dem Tempel und der Stadt eine neue Zierde hinzufügt, seinen aus Frankreich geflohenen Bürgern eine neue Gnade bezeugend, alle Räume und Kammern des königlichen Gebäudes durch seine Freigebigkeit zum frommen Gebrauch zusagend und schenkend."

Als Kenner seiner Heimatstadt weiß Erman um die zentrale Stellung des Bauwerks in der Residenz. Vom Turm aus ist Berlin am 16. August 1785 gut überschaubar.



Die Friedrichstadt ist in den fast 100 Jahren seit ihrer Gründung im Jahre 1688 nach Süden und Westen über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgewachsen. Gerade um die beiden Kirchen herum kann man die Anlage des Straßensystems vom Ende des 17. Jahrhunderts gut erkennen. Die Friedrichstraße bildet die Nord-Süd-Achse. Wie die beiden östlichen Parallelstraßen, die Charlotten- und die Markgrafenstraße, wird sie rechtwinklig geschnitten von der Französischen, der Jäger-, der Tauben-, der Mohren- und der Kronenstraße. Sie alle enden am Festungsgraben, der Abgrenzung zum Stadtteil Friedrichswerder im Osten. Auf diese Weise sind Karrees mit Wohn- und anderen Bauten entstanden. Den Mittelpunkt bilden die Französische und die Deutsche Kirche mit ihren nun fertigen Türmen. Zwischen ihnen bietet ein weiteres Karree Platz für das 1774 von Johann Boumann errichtete Französische Komödienhaus.

Bis 1773 befanden sich dort, auf dem Friedrichstädtischen Markt, die Ställe des Regiments Gens d'Armes. Sie waren 1736 auf Anweisung Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs, entstanden. Noch



nicht offiziell, doch schon recht verbreitet, ist daher der Name Gendarmenmarkt. Der Abriß der Soldatenunterkünfte ermöglichte nicht nur den Bau des Theaters, sondern war zugleich eine Voraussetzung für die Errichtung der Türme.

Die Friedrichstadtkirche ist das älteste Kirchengebäude, das speziell für die seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts nach Berlin eingewanderten Franzosen gebaut wurde. Die Baumeister waren die Hugenotten Louis Cayart und Abraham Quesnay. 1699 hatte man mit den Vorbereitungen begonnen, am 1. Juli 1701 war der Grundstein gelegt worden, im Frühjahr 1705 wurde das Werk vollendet. Und nun hat der Gebäudekomplex mit dem „Dom" seine endgültige Gestalt erhalten.

In unmittelbarer Nähe der Friedrichstadtkirche befinden sich wichtige Einrichtungen der Kolonie. Ein zweistöckiges Gebäude an der Ecke Friedrichstraße/Kronenstraße dient seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts als „Französisches Haus" (Maison française) oder „Haus der Barmherzigkeit" (Maison de Charité) und als „Haus der Zuflucht" (Maison de Refuge), in das verarmte Angehörige der Kolonie aufgenommen werden. Direkt am Markt, wo sich Charlotten- und Jägerstraße kreuzen, liegt das 1718 gestiftete Französische Waisenhaus. 80 Waisenkinder werden hier versorgt. Das Gebäude stammt aus dem Jahre 1725 und wurde 1780 von Karl v. Gontard um ein Stockwerk erweitert. Hier wird nun auch das französische Unter- und Obergericht gehalten.

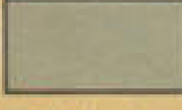
Straßennamen einst und jetzt

Gendarmenmarkt	–	Platz der Akademie
Jägerstraße	–	Otto-Nuschke-Straße
Lange Brücke	–	Rathausbrücke
Markgrafenstraße	–	Wilhelm-Külz-Straße
Taubenstraße	–	Johannes-Dieckmann-Straße

Skizze der Stadtteile Friedrichswerder, Friedrichstadt und Dorotheenstadt nach einem Stadtplan aus dem Jahre 1778


Dorotheenstadt

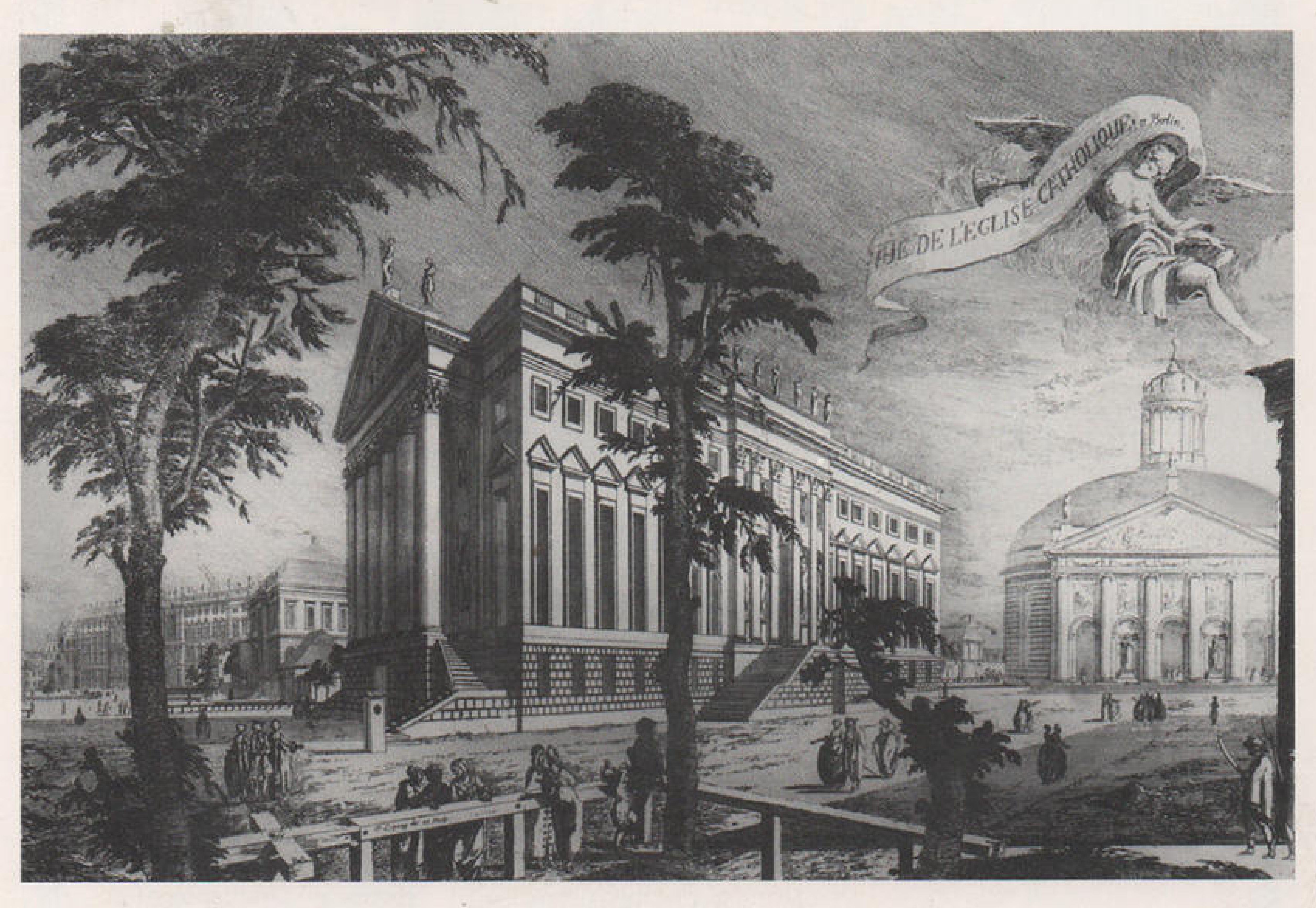

Friedrichswerder


Friedrichstadt

1 Französische Friedrichstadtkirche
2 Deutsche Kirche
3 Französisches Komödienhaus
4 Königliches Schloß
5 Königliche Oper
6 Hedwigskathedrale
7 Königliche Bibliothek
8 Palais des Prinzen Heinrich
9 Zeughaus
10 Marstall: Akademie der Wissenschaften, Akademie der Künste
11 Friedrichwerdersche Kirche am Werderschen Markt
12 Französisches Waisenhaus
13 Französisches Gymnasium
14 Französischer Friedhof
15 Französisches Hospital
16 Lange Brücke mit dem Denkmal des Kurfürsten Friedrich Wilhelm
17 Weidendammer Brücke
18 Festungsgraben (Grenze zur Dorotheenstadt und zur Friedrichstadt)

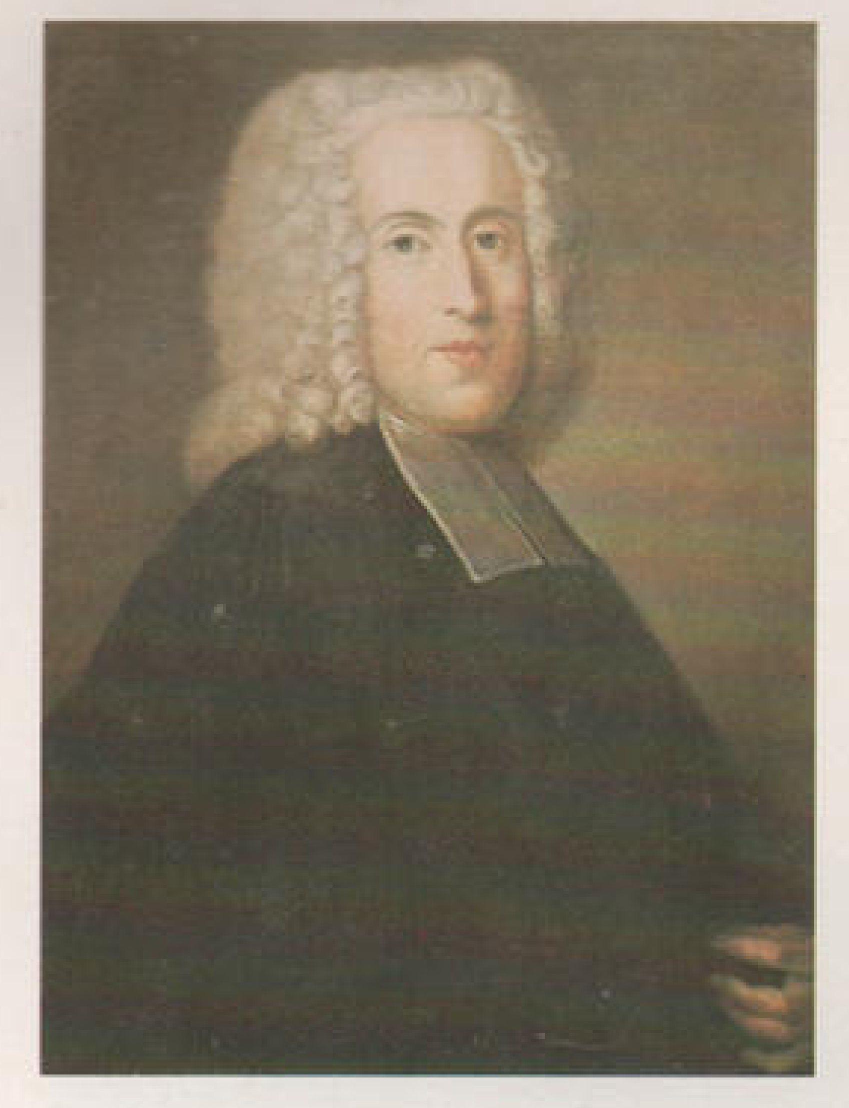
Jean Pierre Erman im VI. Band der „Denkwürdigkeiten", 1787

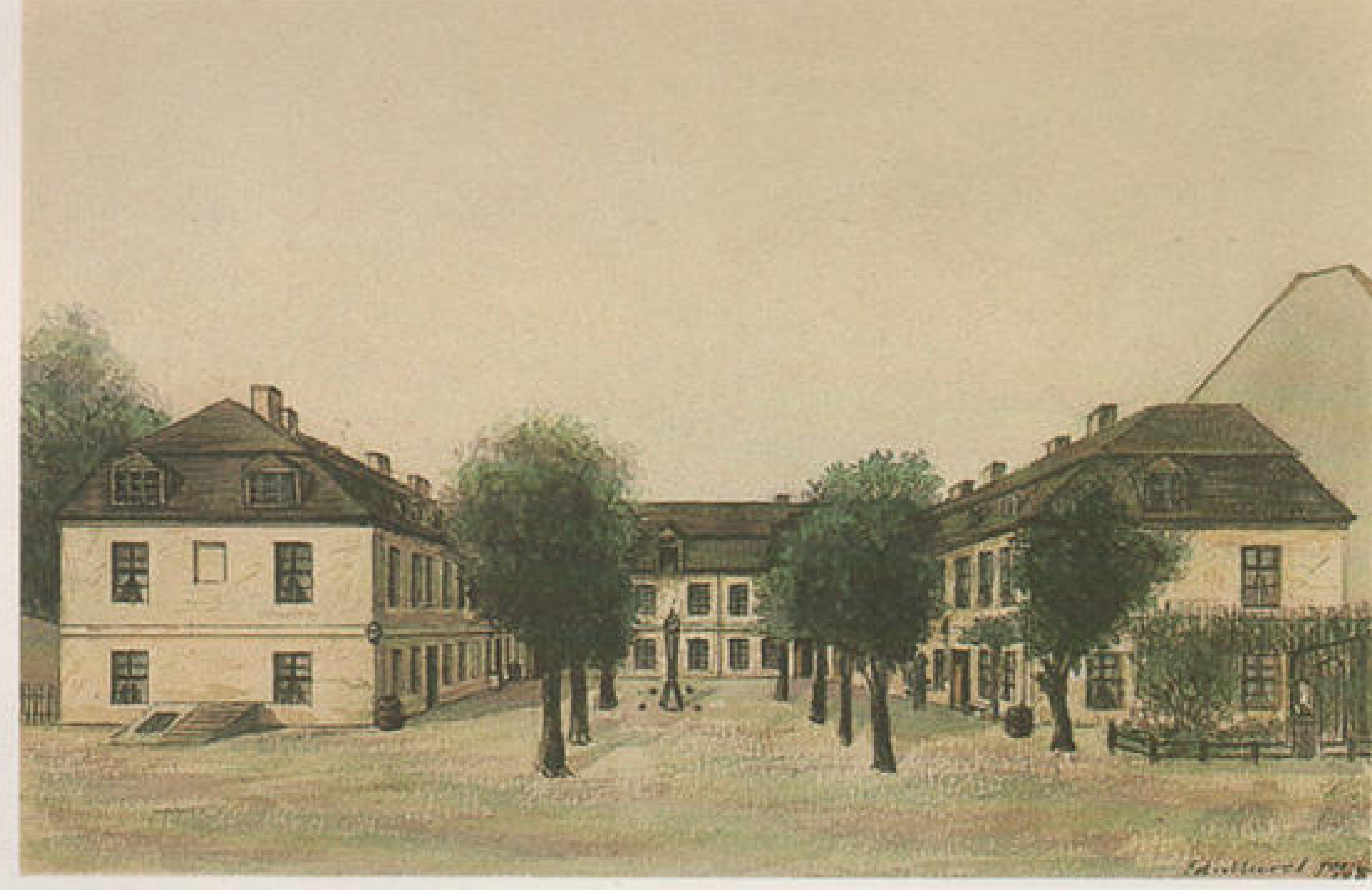
Eine der großen Straßen der Friedrichstadt heißt bis heute „Französische Straße" und verdankt ihren Namen den französischen Kolonisten, die hier wohnten.
In Berlin-Cölln, Werder und in der Friedrichstadt, den mehr zentral gelegenen Teilen Berlins, lebten viele französische Künstler, Handwerker, Kaufleute. Andere zogen die Dorotheenstadt vor, beispielsweise Standespersonen ... Sie alle fühlten sich in der Dorotheenstadt wohl. Noch lange hieß diese Gegend im Volksmund „das Nobelviertel".

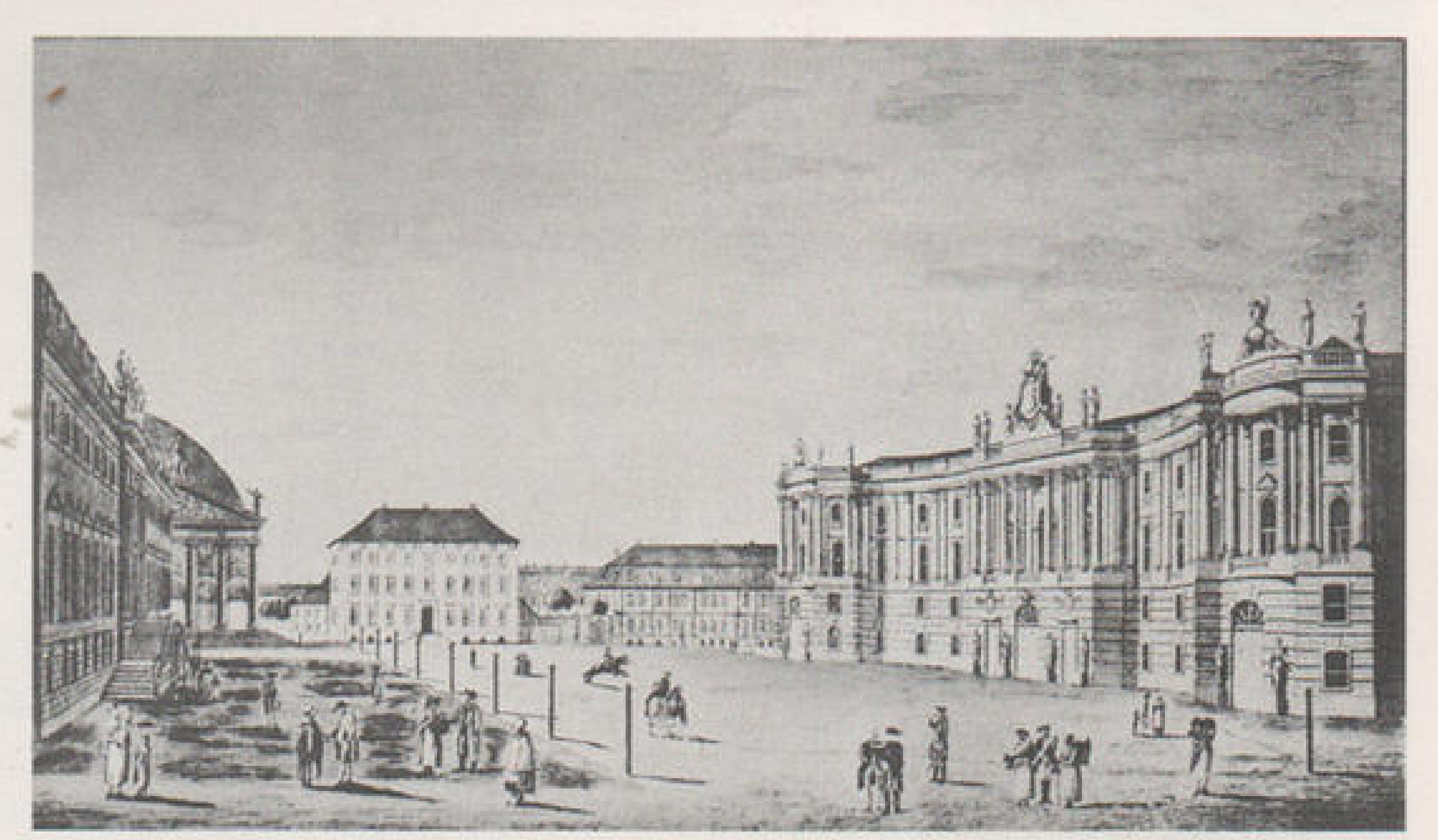


Das Königliche Opernhaus am Forum Fridericianum

In dem westlich der Friedrichstraße gelegenen Teil der Jägerstraße richtete man 1747 die „Schule der Barmherzigkeit" (École de Charité) für Kinder der Armen ein, die mittlerweile 200 Knaben eine Bildungsmöglichkeit bietet. An der Ecke der Französischen und der Markgrafenstraße, direkt gegenüber dem Turm, verweilt der Blick bei zwei stattlichen Häusern. Sie wurden von der Witwe des 1772 verstorbenen Predigers Antoine Achard gerade vor zwei Jahren, 1783, der Kolonie vermacht. Die so entstandene „Stiftung Achard" (Fondation Achard) dient der Unterstützung Bedürftiger.
Nördlich an die Friedrichstadt schließt sich, gut überschaubar, die Dorotheenstadt an, die bis zur Spree reicht. Schnurgerade setzt sich hier die Friedrichstraße fort, anfangs als Quer- und jenseits der Spree als Dammstraße, beide verbunden durch die Weidendammer Brücke. Vom Turm aus kann man bis zum Oranienburger Tor sehen, hinter dem der neue französische Kirchhof angelegt worden ist.
In der Dorotheenstadt existiert seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts das „Haus von Oranien" (Maison d'Orange), das ursprünglich für Flüchtlinge aus dem Für-







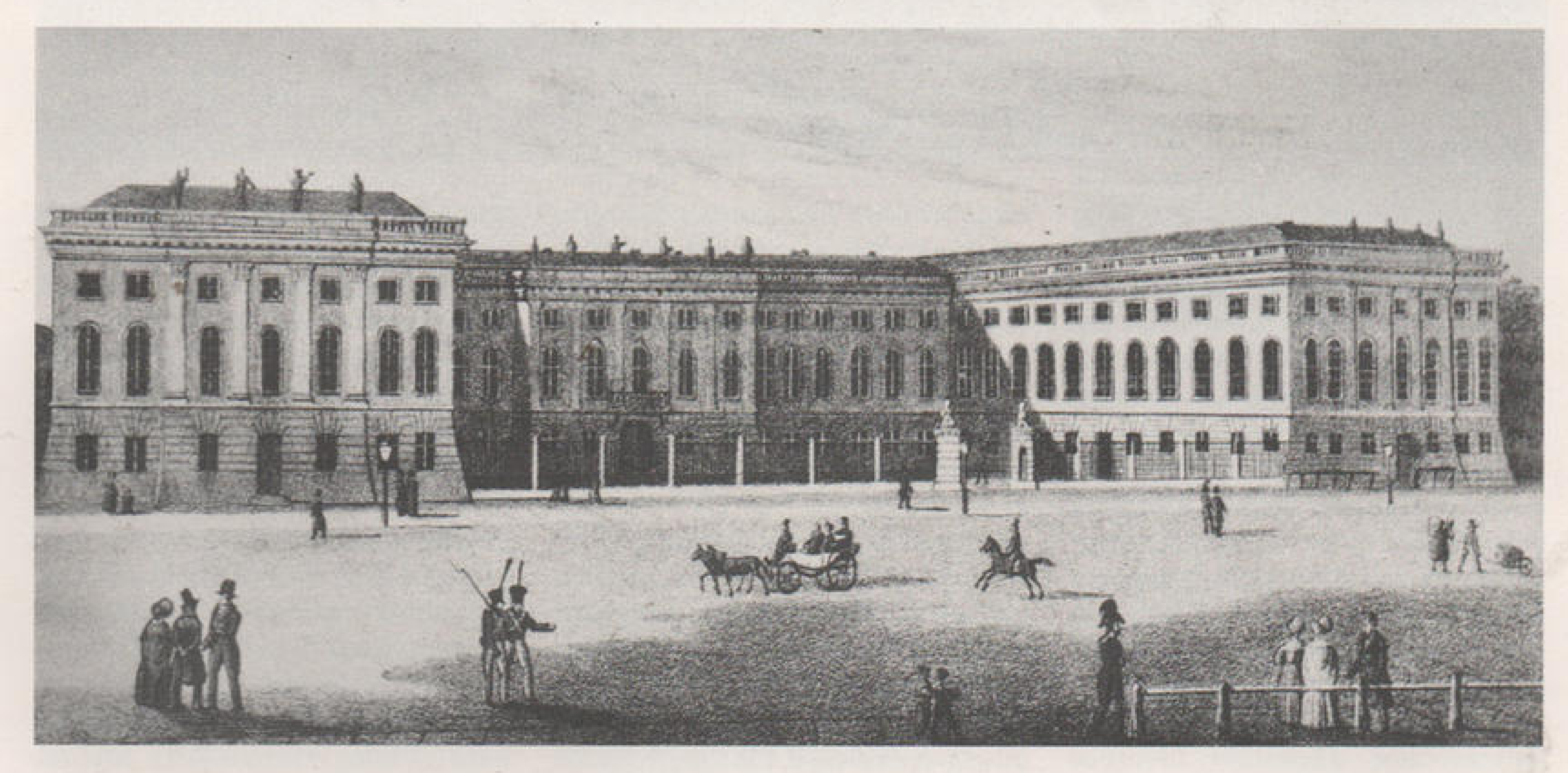
Der Prediger Antoine Achard, 1772 verstorben

Das 1732 bis 1734 erbaute Französische Hospital an der Friedrichstraße („Hugenottenviertel")

Das Gebäude der Königlichen Bibliothek, links das Opernhaus und die Hedwigskirche

Das Palais des Prinzen Heinrich, seit 1810 Universität

stentum Orange (oder Oranien) in Frankreich eingerichtet wurde. Zu den ältesten Einrichtungen der Kolonie gehört das seit 1687 bestehende Französische Hospital jen-



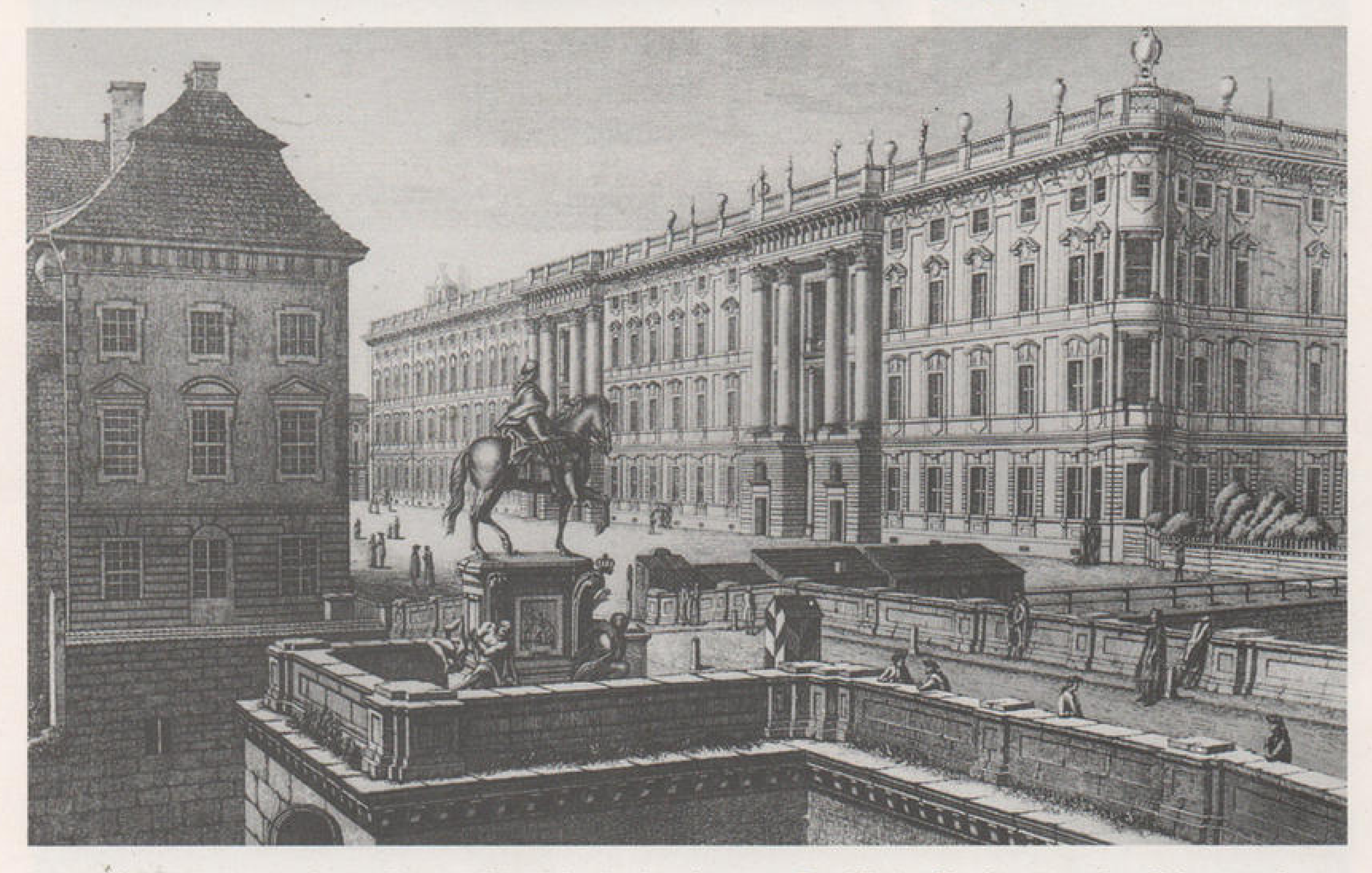
seits der Spree an der Dammstraße. Es erhielt im Jahre 1733 eine eigene Kapelle. 230 alte und gebrechliche, auch geisteskranke Personen werden hier ständig oder zeitweilig versorgt. Für junge liederliche Leute dient das Hospital als Erziehungsanstalt.

Vom Turm aus gut erkennbar ist die Magistrale der Dorotheenstadt, die Straße Unter den Linden. Ihren östlichen Teil verschö-

Gebäude

Bibliothek	–	Institutsgebäude der Humboldt-Universität zu Berlin
Opernhaus	–	Deutsche Staatsoper
Palais des Prinzen Heinrich	–	Hauptgebäude der Humboldt-Universität zu Berlin
Zeughaus (Arsenal)	–	Museum für Deutsche Geschichte

Erman, daß auch Papstanhänger eine solche Möglichkeit erhalten haben! Ebenfalls in der Straße Unter den Linden befindet sich, westlich vom Palais des Prinzen Heinrich, der Marstall, in dem seit ihrer Gründung im Jahre 1700 die Akademie der Wissenschaften ihren



Lange Brücke (später Rathausbrücke) mit dem Denkmal des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Andreas Schlüter. Im Hintergrund die südöstliche Fassade des ehemaligen Stadtschlosses

nern die repräsentativen Bauwerke, die König Friedrich II. seit dem Beginn seiner Regierungszeit vor 45 Jahren errichten ließ. Sie heben wie die beiden Türme das Ansehen der Residenz. Zuerst, schon 1742, war das Königliche Opernhaus am Forum Fridericianum fertig geworden. Der berühmte Georg Wenzeslaus v. Knobelsdorff, der Friedrichs Sanssouci erbaute, hatte die Pläne für diesen ersten frei stehenden modernen Theaterbau Berlins geliefert.

Inzwischen ist die Zahl der eindrucksvollen Gebäude des Forums gewachsen. Fast 20 Jahre, von 1748 bis 1766, hatten die Arbeiten am Palais des Prinzen Heinrich gedauert. Der östliche Seitenflügel der breit gelagerten Dreiflügelanlage mit dem großen Ehrenhof ist auf die gegenüberliegende Oper bezogen. Der westliche Flügel des prinzlichen Palais fand neuerdings auf der anderen Seite der Linden seine Fortsetzung in der herrlichen Bibliothek. König Friedrich hat sie von 1775 bis 1780 nach einem Plan von Georg Christian Unger erbauen lassen. Die barock geschwungene Hauptfassade der Bibliothek wendet sich der klassizistischen Seitenfront der Oper zu. An der Südostecke des so gebildeten Platzes steht die von 1747 bis 1773 errichtete katholische Kirche, die nach der heiligen Hedwig benannt ist. Welch ein Zeichen von Toleranz, denkt

Sitz hat. Am deutlichsten erkennbar ist der Turm der Sternwarte. Ein Brand hatte am 21. August 1742 das alte Gebäude der Akademie, damals noch als Sozietät bezeichnet, vernichtet. Bis zum Wiederaufbau 1752 versammelten sich die Mitglieder der vom jetzigen König reorganisierten Akademie im königlichen Schloß.

Obwohl sich Friedrich II. immer mehr in sein geliebtes Potsdam zurückgezogen hat, ist das Hohenzollernschloß auf der Spreeinsel nach wie vor das Zentrum Preußens. Viele Jahrhunderte war an ihm gebaut worden, bevor es um 1700 seine jetzige Gestalt erhielt. Eigentlich liegt es auf dem Gebiet der ehemaligen Stadt Kölln, der

mit Berlin, das sich jenseits der Hauptspree anschließt, etwa gleichaltrigen Ansiedlung aus dem 13. Jahrhundert. In Berlin hat die Kolonie in der Klosterstraße, wohin man vom Schloß über die Lange Brücke mit dem imposanten Reiterstandbild des Kurfürsten Friedrich Wilhelm gelangt, seit 1726 eine eigene Kirche. In deren Nähe befindet sich seit 1765 auch jener Teil der École de Charité, in dem 50 Mädchen unterrichtet werden.

Erst König Friedrich I. hatte 1709 Berlin und Kölln, die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt sowie Friedrichswerder zur einheitlichen Stadt Berlin zusammengeschlossen und ihr die umliegenden Vorstädte zugeordnet. Berlin zählte 1709 damit über 50000 Einwohner, etwa doppelt soviel wie zehn Jahre zuvor. Gegenwärtig, 1785, sind es rund 150000 Einwohner. Von den etwa 20000 Réfugiés, die um 1700 nach Brandenburg gekommen waren, hatte sich etwa ein Drittel in den Residenzen angesiedelt. Der einst sehr hohe Anteil der Hugenotten an der Stadtbevölkerung ist inzwischen stark zurückgegangen, da die absolute Zahl der französischen Bürger fast unverändert blieb, die Gesamteinwohnerzahl sich dagegen bedeutend vergrößert hat. Hugenotten wohnen in allen Stadtteilen, freilich in unterschiedlicher Zahl.

Vom neuen Turm an der Französischen Straße, der den schönen Rundblick auf die Residenz ermöglicht, bis Friedrichswerder, wo Jean Pierre Erman lebt und arbeitet, ist es nur ein Katzensprung.



Lebensweg eines Hugenotten

Angeregt von den Ereignissen des Tages, nutzt Erman den Heimweg von der Schlüsselübergabe, um sich an seinen Lebensweg zu erinnern, der eng mit der Geschichte der Berliner Hugenotten verbunden ist. Sein 50. Geburtstag am 1. März liegt am heutigen 16. August 1785 noch kaum ein halbes Jahr zurück.

Der Vater Jean Georges wurde 1710 in Genf geboren. Dorthin war Großvater Jean 1695 aus Mülhausen im Elsaß übergesiedelt, und dort hatte er 1707 eine aus Frankreich geflüchtete Hugenottin geheiratet. Seither fühlt sich die Familie Erman den Hugenotten zugehörig. In Genf unterhielt der gelernte Kürschner einen Pelzhandel. Erhebliche geschäftliche Verluste veranlaßten ihn 1721 zur Übersiedlung nach Brandenburg-Preußen, wo König Friedrich Wilhelm I. 1720 gerade die Vorrechte der französischen Kolonie neu bestätigt hatte. So fanden die Ermans in der vorzugsweise von französischen Handwerkern bewohnten Friedrichstadt in Berlin eine neue Heimat. Zunächst hatte sich die Familie in der Tauben- und in der Jägerstraße angesiedelt, 1730 erwarb sie ein Haus in der Mohrenstraße. Den Lebensunterhalt verdiente der Großvater als Strumpfwirker, der Vater als Handschuhmacher. Beide Berufe waren erst von Hugenotten in ihrer neuen Heimat eingeführt worden. Der Vater lebte als selbständiger Handwerker in annehmbaren, wenngleich bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen. Schon als Knabe wurde Jean Pierre Erman zu Botendiensten im Geschäft herangezogen, und er erlief sich so gleichsam die Umwelt seiner Geburtsstadt.

In der Kolonie genießen die Ermans seit langem ein gutes Ansehen. Jean Pierre und seine 1739 geborene Schwester Marie Charlotte heirateten die Geschwister Louise und Charles Lecoq, die mütterlicherseits wiederum mit den Jordans verwandt sind. Die Lecoqs und die Jordans gehören seit Jahrzehnten zu den angesehensten Hugenottenfamilien der Stadt Berlin.

Am 13. April 1741 wurde Jean Pierre Erman am Französischen Gymnasium immatrikuliert. Was diese Unterrichtsanstalt, die damals keinen besonders guten Ruf genoß, ihm nicht vermitteln konnte, mußte er sich im Selbststudium aneignen. Überhaupt spürt er den Mangel eines geregelten Universitätsstudiums, fühlt er sich in vielerlei Hinsicht als Autodidakt.

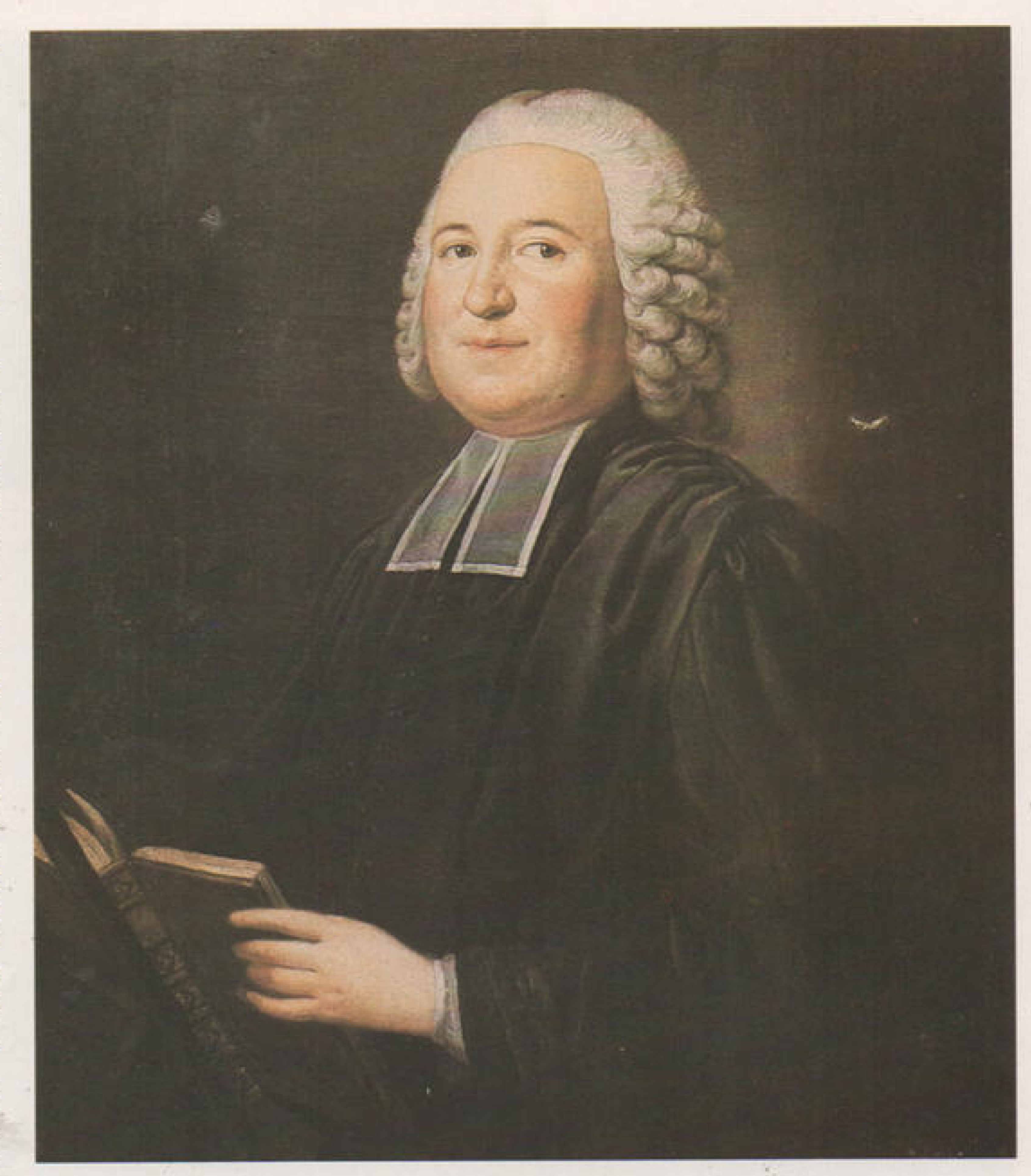
Einer seiner Schulfreunde war



Louise Lecoq, die spätere Frau Ermans, gemalt von Daniel Chodowiecki

Paul Jerémie Bitaubé, Sohn eines hugenottischen Kaufmanns aus Königsberg. Bitaubé hat sich inzwischen einen Namen als Übersetzer Homers ins Französische gemacht. Schon 1766 ist er Mitglied der Akademie der Wissenschaften hier in Berlin geworden. Den Abschluß des Schulbesuchs Ermans bildete 1751/52 der Philosophiekurs bei Jean Henri Samuel Formey, dem Professor des Gymnasiums und Beständigen Akademiesekretar. Ihm blieb er seither freundschaftlich verbunden. Seit

Jean Pierre Erman (1735–1814); Darstellung vom Beginn des 19. Jahrhunderts



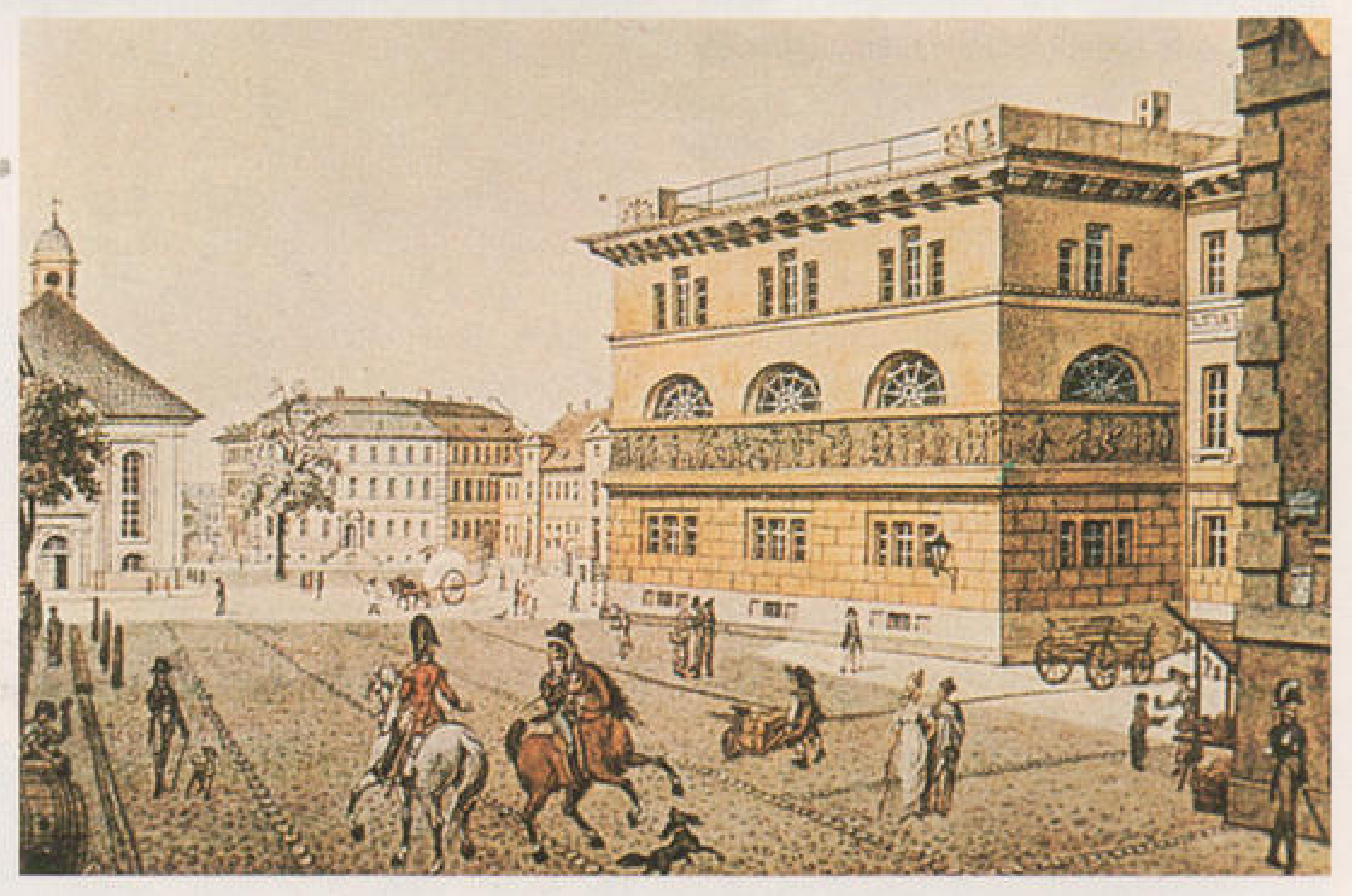
1752 lehrt Jean Pierre Erman nun selbst am Französischen Gymnasium, und 1754 hat ihn Formey zum Geistlichen der französischen reformierten Gemeinde in Berlin ordiniert.
Die anspornenden Worte des väterlichen Freundes vom 8. Dezember 1754 sind ihm im Gedächtnis geblieben: „Niemals hatten wir einen Menschen, der uns so große Hoffnungen gab und der in dem Alter, in dem Sie sind, die charakteristischen Eigenschaften eines würdigen Predigers in so großer Zahl und in so hoher Stufe in sich vereinigte, wie Sie, mein teurer Bruder. Ich sage das angesichts dieser Versammlung, weil es ein Zeugnis ist, das ich der Wahrheit schuldig bin, und eine Huldigung vor dem Gott der Wahrheit, von dem Sie diese Gnaden empfangen haben; vor allem aber, weil ich weiß, daß Sie mit diesen Vorzügen die wertvollsten von allen verbinden, nämlich die Bescheidenheit, die Demut, ohne die die seltensten Talente eine gefährliche Schlinge, ein verderbliches Gift sind."
Erman erhielt, obwohl er das erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte, am 8. Juni 1755 eine Berufung an die Friedrichswerdersche Kirche, die als das vornehmste französische Gotteshaus in Berlin galt. Damit war er zugleich Mitglied des Konsistoriums der Berliner französischen Gemeinde geworden. 1783 ernannte man ihn zum Oberkonsistorialrat. Außerdem ist er schon seit 1756 Direktoriumsmitglied der 1747 gegründeten École de Charité. Das Direktorat des Französischen Gymnasiums hat er 1766 übernommen, und seit 1770 leitet er zudem das von ihm begründete Seminar der Theologie für die Ausbildung französischer Prediger.
Als Direktor zog er 1766 in die Dienstwohnung im Gymnasium in der Niederlagstraße hinter „seiner" Kirche in Friedrichswerder. In diesem Stadtteil vollzieht sich seit langem ein beachtlicher Teil des Lebens der Kolonie.



Friedrichswerder

Im Jahre 1658 hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm entschieden, seine Residenzstädte Berlin und Kölln zu befestigen. Die Bauarbeiten dauerten 25 Jahre. Sie erforderten neben dem Einsatz der Einwohner auch, daß Soldaten der Garnison sowie Bauern und Tagelöhner aus der Umgebung herangezogen wurden. Die Festungswerke auf der Berliner Seite wurden entlang der alten Stadtmauer angelegt. Sie umschlossen hier das Gebiet der mittelalterlichen Doppelstadt Berlin-Kölln in einem Bogen, der an der Spree begann und endete. Auf der Köllner Seite erstreckte sich die Verteidigungsanlage über den westlichen Spreearm, der dicht am Schloß entlangführt. Auf dem dadurch erschlossenen sumpfigen Gelände am Fluß, dem Gänsewerder, nahm man 1662 mit der Anlage der Neustadt Friedrichswerder die erste Stadterweiterung vor.
Mit ihr und mit der Einwanderung der Hugenotten verbindet sich eine Anekdote, an die sich Jean Pierre Erman erinnert. Küchenjungen hätten damals einem Storch eine Bittschrift umgehängt, in der er sich über die Beschränkung seines friedlichen Froschfangs am

Platz vor dem Zeughaus mit der Straße Unter den Linden



Blick auf den Werderschen Markt (links die Friedrichswerdersche Kirche); Aquarell von F. A. Calau, um 1820



Bauleute bei der Arbeit; Radierung von Daniel Chodowiecki, 1774

Spreeufer beklagte. Dazu muß man wissen, daß Frösche vor der Ankunft der Réfugiés in Brandenburg nicht als Nahrungsmittel galten. Wenn deutsche Kinder ihre neuen gleichaltrigen Mitbewohner verspotten wollten, nannten sie sie daher „Froschfresser" oder „Paddenschlucker".
Nach Friedrichswerder wurden 1674 und 1688, außerhalb der Befestigungsanlage, die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt angelegt.
Der Festungsbaumeister Johann Gregor Memhardt wurde 1669 erster Bürgermeister von Friedrichswerder. Als die neue Stadt vollständig ausgebaut war, existierten dort 21 Straßen, 8 Gassen und 3 Plätze mit 320 Häusern.
Bereits in der Kindheit Ermans sind die damals funktionslos gewordenen Festungswerke abgetragen worden. Erhalten blieben die Plätze der ehemaligen Bastionen sowie der Festungsgraben, der Friedrichswerder von der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt

abgrenzt. Ihn überspannen einige Brücken, beispielsweise in der Straße Unter den Linden, in der Jägerstraße und in der Mohrenstraße. Im nördlichen Teil von Friedrichswerder war von 1695 bis 1706 das Zeughaus gebaut worden. Zu den Baumeistern gehörten neben anderen der berühmte Deutsche Andreas Schlüter und der Hugenotte Jean de Bodt. Das Waffenarsenal und Kriegsmagazin gehört zu den imposantesten Bauten der Stadt. Es repräsentiert die Macht der preußischen Könige.
Gegenüber dem Zeughaus, jenseits der Straße Unter den Linden, führt die Niederlagstraße auf den Werderschen Markt mit dem Rathaus und der Kirche. Leider kann man, und Erman bedauert das immer wieder, vom Werderschen Markt nicht direkt in die unmittelbar hinter dem Festungsgraben beginnende Französische Straße gelangen, da es keine Brücke gibt.
In Friedrichswerder hatten sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts viele der eingewanderten Franzosen angesiedelt. Hier gab es ausreichend Bauland, das ihnen – wie das Baumaterial – unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde. Am Werderschen Markt erhielten die Hugenotten 1695 zusammen mit den deutschen Reformierten einen Teil des ehemaligen kurfürstlichen Reitstalls zum Ausbau einer Kirche. Sie wurde 1701 geweiht. Diese erste Hugenottenkirche in Berlin war jedoch, anders als die Französische Friedrichstadtkirche von 1705, kein eigentlicher Neubau. Beabsichtigt war außerdem die Errichtung eines Kirchturms, doch wurde der Plan niemals verwirklicht, da nicht genügend Geld vorhanden war.
Die Berufung an die Französische Kirche auf dem Werder hat Erman stets als Anerkennung und Ehre empfunden; heißt das Gotteshaus doch seit langem die Große Kirche oder die Kirche des Hofes, weil sie von Angehörigen des königlichen Hauses und von Adligen gern besucht wird. Der Name „Pflegemutter der Armen", den seine Kirche auch trägt, macht Erman zugleich stolz und nachdenklich. Stolz, weil mit der Unterstützung



Die Bettelfrau mit drei Kindern; Kupferstich von Daniel Chodowiecki, 1764

Bedürftiger einem christlich-humanistischen Anliegen Genüge getan wird. Nachdenklich, weil Not und Armut bei vielen Hugenotten, besonders bei den besitzlosen Handarbeitern, ständige Gäste sind. Als wie wichtig erweisen sich da die zahlreichen Unterstützungseinrichtungen und die verbesserten Möglichkeiten für die Brot- und Suppenverteilung in den Räumen des neuen Turms an der Friedrichstadtkirche, wenngleich sie die Situation nicht zu verändern vermögen.
Die Rolle von Friedrichswerder in der Berliner Kolonie ergibt sich nicht nur aus dem Rang der hiesigen Französischen Kirche. Hier wirkt außerdem das 1689 gegründete Französische Gymnasium, und zwar noch immer in jenem Haus, das die Kolonie 1701 in der Niederlagstraße – der damaligen Niederlagewallstraße – erworben hatte. Seit 1702 ist es zusammen mit dem Konsistorium darin untergebracht. Die im selben Gebäude eingerichtete Justizverwaltung der französischen Kolonie ist gerade in diesem Jahr, 1785, ausgezogen.
Kirchliche, pädagogische und Verwaltungsaufgaben in reicher Fülle haben Jean Pierre Erman niemals davon abhalten können, sich mit der Geschichte der Ansiedlung der Franzosen in Berlin zu beschäftigen. Er weiß sich da in einer guten Tradition. Schon Charles Ancillon, der erste Richter und Direktor der französischen Kolonie in Berlin, hat seit 1685 darüber gearbeitet und publiziert. Die Erinnerung an die Vergangenheit und die Kenntnisse über das nun hundertjährige Wirken der Hugenotten unter dem Zepter der Hohenzollern sind in der Kolonie auch 1785 gegenwärtig.



Jean Pierre Erman denkt am 16. August 1785 an seine erste größere Abhandlung zur Geschichte der Hugenotten, die er 1772 anläßlich des 100. Jahrestages der ersten französischen Gemeindegründung in Berlin veröffentlicht hat. Da sie auch die Vergangenheit der deutschen Mitbürger betraf, und nicht zuletzt, um sie jenen Angehörigen der Kolonie zugänglich zu machen, die des Französischen nicht mehr genügend mächtig waren, wurde sie sofort übersetzt. Ihr Titel lautet: „Historische Denkwürdigkeiten, die Stiftung der französischen Gemeinde in Berlin betreffend. Bey Gelegenheit des am 10. Junius 1772 gefeierten Jubelfestes herausgegeben." Der angesehene Künstler Daniel Chodowiecki hat damals die Gedächtnismünze entworfen, deren Kupferstich die Schrift Ermans ziert. Sie zeigt auf der Vorderseite zwei weibliche Gestalten, die den Glauben und die Barmherzigkeit verkörpern, und die französische Umschrift: „Eine Zufluchtsstätte wurde durch die Barmherzigkeit für den Glauben eröffnet."

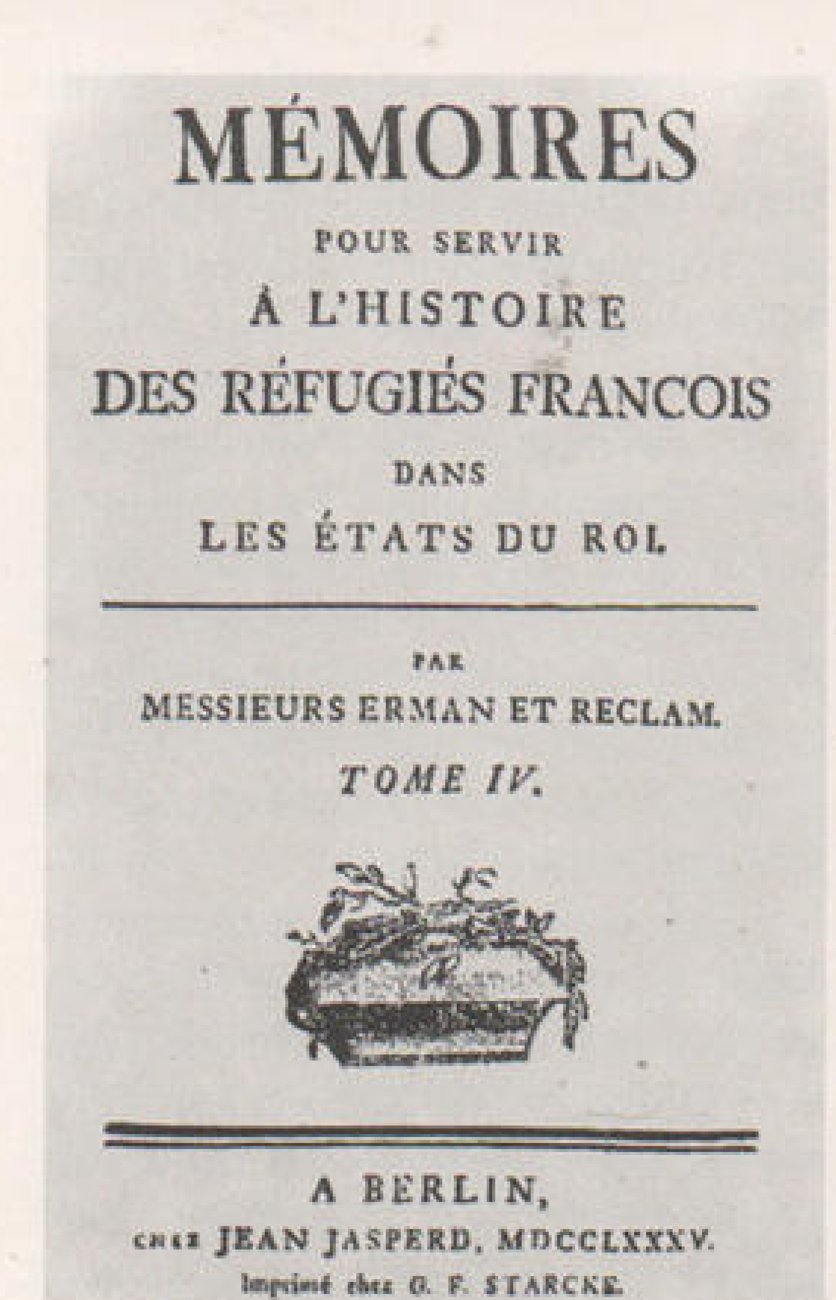
Das Büchlein rief seinerzeit unerwartete Wirkungen hervor. Aus Frankreich schrieb der Historiker Guillaume Thomas François Raynal. Dessen aufsehenerregende mehrbändige „Philosophische und politische Geschichte der Ansiedlung und des Handels der Europäer in den beiden Indien" war gerade 1771 erstmalig erschienen. Nun erbat er von Erman Material für eine geplante Arbeit über die französischen Flüchtlinge. Das Interesse an den Hugenotten wuchs jedoch nicht nur bei katholischen Schriftstellern in Frankreich. Ein gleichartiges Schreiben erhielt Erman auch von Jean Paul Rabaut de Saint-Étienne.

Rabaut entstammt einer reformierten Familie, die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685 nicht emigriert war. Wie schon sein Vater, setzte er sich aktiv für die Wiederherstellung der Rechte der Hugenotten in Frankreich ein. 1779 veröffentlichte er in London das Buch „Triumph der Intoleranz", in dem er die Verfolgungen der französischen Protestanten verurteilte und deren Widerstand verteidigte. Die Anfragen aus Frankreich ließen bei Jean Pierre Erman die Idee reifen, selbst eine Geschichte der Hugenotten in Preußen zu verfassen.

Von diesem Werk, an dem er mit Jean Chrétien Frédéric Réclam noch immer arbeitet, sind seit 1782 vier Bände publiziert und weitere vorbereitet worden. Sie enthalten Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hugenotten, wobei neben urkundlichem Material auch die noch lebendige mündliche Überlieferung genutzt werden konnte. Im vierten Band begannen die Autoren mit der Darstellung des Einflusses der französischen Reformierten auf die Entwicklung von Handel und Manufakturen in der neuen Heimat. Diese Teile erscheinen den Verfassern selbst als die interessantesten.

Drangsalierung von Anhängern des kalvinistischen Glaubens nach dem Erlaß des Edikts von Fontainebleau 1685





MÉMOIRES
POUR SERVIR
À L'HISTOIRE
DES RÉFUGIÉS FRANCOIS
DANS
LES ÉTATS DU ROI.

PAR
MESSIEURS ERMAN ET RECLAM.
TOME IV.

A BERLIN,
CHEZ JEAN JASPERD. MDCCLXXXV.
Imprimé chez G. F. STARCKE.

Titelblatt des vierten Bandes der „Denkwürdigkeiten", erschienen 1785

Rezension der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" aus dem Jahr 1787 über die „Denkwürdigkeiten"

Der Plan ist, so viel man davon aus diesen vier Bänden übersehen kann, geschickt angelegt, und mit Kenntniß der Sache und mit Untersuchungsgeist geführt. Die Nachrichten sind nicht nur aus Büchern, sondern auch aus Archival-Urkunden, Kirchenbüchern, Briefen u.s.w. geschöpft, sorgfältig mit einander verglichen, und das Wahrscheinliche und Gewisse genau von einander unterschieden. Zwar schreiben die würdigen Männer nicht ohne Enthusiasmus, der sie zuweilen zu Ausschweifungen auf Gemeinsätze fortreißt, die Declamationen ähnlich sehen; aber die Unpartheilichkeit des Geschichtsschreibers leidet darunter wenig oder gar nicht; es müßte dann da seyn, wo deutscher Geschmack und deutsche Cultur in Vergleichung mit der französischen Nation zu weit herunter gesetzt wird. In diesen und anderen Stellen merkt man, daß die Verfasser, obgleich gebohrne Deutsche, ächte Unterthanen eines deutschen Fürsten, die an Treue und Zuneigung gegen ihr Vaterland Brandenburg keinem andern nachgesetzt werden, sich zur Ehre machen, dennoch eine sonderliche Vorliebe für Frankreich und die französische Nation haben, als ob es noch ihre Nation wäre.

Die Titelwahl war schwierig gewesen. Durfte man es wagen, eine Formulierung des Königs aufzunehmen? Friedrich II. hatte 1751 seine „Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg" (Denkwürdigkeiten zur Geschichte Brandenburgs) veröffentlicht und darin auch die Ansiedlung der Hugenotten und ihr Wirken namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet gewürdigt. „Denkwürdigkeiten zur Geschichte" schien sehr treffend zu sein. Was fehlte, war der zweite Teil des Titels. Nun gut – Gegenstand waren die „französischen Flüchtlinge" (les réfugiés français), die daher genannt werden mußten. Blieb noch die Bezeichnung des territorialen Umfelds. Wenn sich die Autoren für die Formulierung „in den Staaten des Königs" (dans les états du Roi) entschieden hatten, so drückten sie damit ihre besondere Verbundenheit mit dem Herrscherhaus aus. Außerdem spiegelte die Formulierung aus ihrer Sicht den Staatspatriotismus der Hugenotten besser wider als die Landesnamen Brandenburg und Preußen. So erschienen dann die Bände unter dem zugegebenermaßen etwas umständlichen, doch eindeutigen Titel: „Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les états du Roi."
König Friedrich II., der wie andere preußische Herrscher auch von Hugenotten erzogen wurde, billigte und würdigte das Unternehmen. Sein Brief, den er erst unlängst, am 31. Dezember 1784, geschrieben hat, kann nur so verstanden werden: „Die Geschichte der französischen Flüchtlinge in Meinen Staaten, von der Sie Mir den 3. Band übersandt haben, kann allerdings eine lehrreiche Lektüre für ihre Nachkommen werden; und es ist zu wünschen, daß sie darin neue Aufmunterung finden, um deren Tugenden nachzueifern. Glücklicherweise sind jedoch diese Verfolgungen, die Veranlassung zur Flucht gaben, vorüber; und der Geist der Toleranz findet von Tag zu Tag mehr Beifall an den Höfen Europas."
Die Absicht, eine größere Zahl von Mitarbeitern für die „Denkwürdigkeiten" heranzuziehen, hatte noch in der Vorbereitungsphase auf-

Gottesdienst reformierter Franzosen in Lyon



gegeben werden müssen. Einziger Partner, der als zweiter auf den Titelblättern ausgewiesen ist, blieb schließlich Pierre Chrétien Frédéric Réclam aus Magdeburg. Er ist sein Schüler, Freund und Kollege in der Berliner Kolonie. Durch die Vorbereitung der Bände für den Druck hat er den bisherigen Erfolg des Unternehmens wesentlich mitbestimmt. Mit ihm, so nimmt sich Erman vor, müßte unbedingt über die gemeinsame weitere Arbeit gesprochen werden; denn die heutige Schlüsselübergabe für den Turm an der Friedrichstadtkirche erinnerte ihn auch daran, daß es bis zum 100. Jahrestag des Edikts von Potsdam am 29. Oktober 1785 nur noch gut zwei Monate sind. Und mit jenem Erlaß des Kurfürsten Friedrich Wilhelm hat ja eigentlich alles begonnen.



Jahr für Jahr begeht die französische Kolonie den 29. Oktober mit Gedenkveranstaltungen. Es ist der Tag, an dem 1685 in Potsdam das berühmte Edikt erlassen wurde. In ihm sind in französischer und deutscher Sprache „diejenigen Rechte, Privilegia und Wohlthaten“ verzeichnet, „welche Seine Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg denen Evangelisch-Refomirten Frantzösischer Nation, so sich in ihren Landen niederlassen werden, daselbst zu verstatten gnädigst entschlossen seyn“. Die Feiern werden gerade im Jahre 1785 wieder sehr personenbezogen sein, Ausdruck der Dankbarkeit und der Verbundenheit mit dem asylgewährenden Kurfürsten und seinen königlichen Nachfolgern aus dem Hause Hohenzollern. Sie werden den hugenottisch-preußischen Staatspatriotismus widerspiegeln. Freilich, der 29. Oktober 1685 hatte seine Vorgeschichte.

1598 – nach jahrzehntelangen, verlustreichen, bürgerkriegsähnli-

Titelblatt des Edikts von Potsdam

Chur-Brandenburgisches

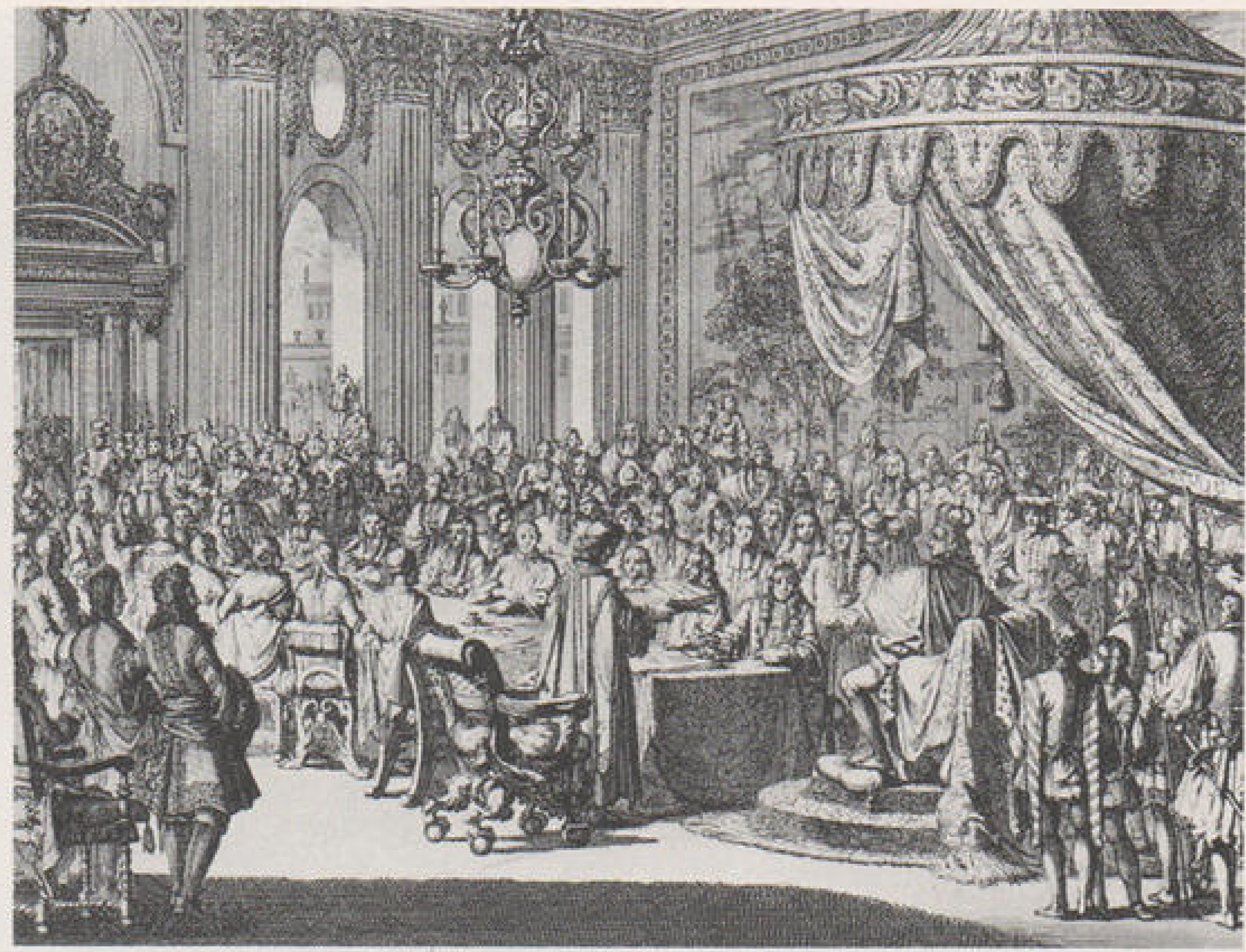
EDICT,

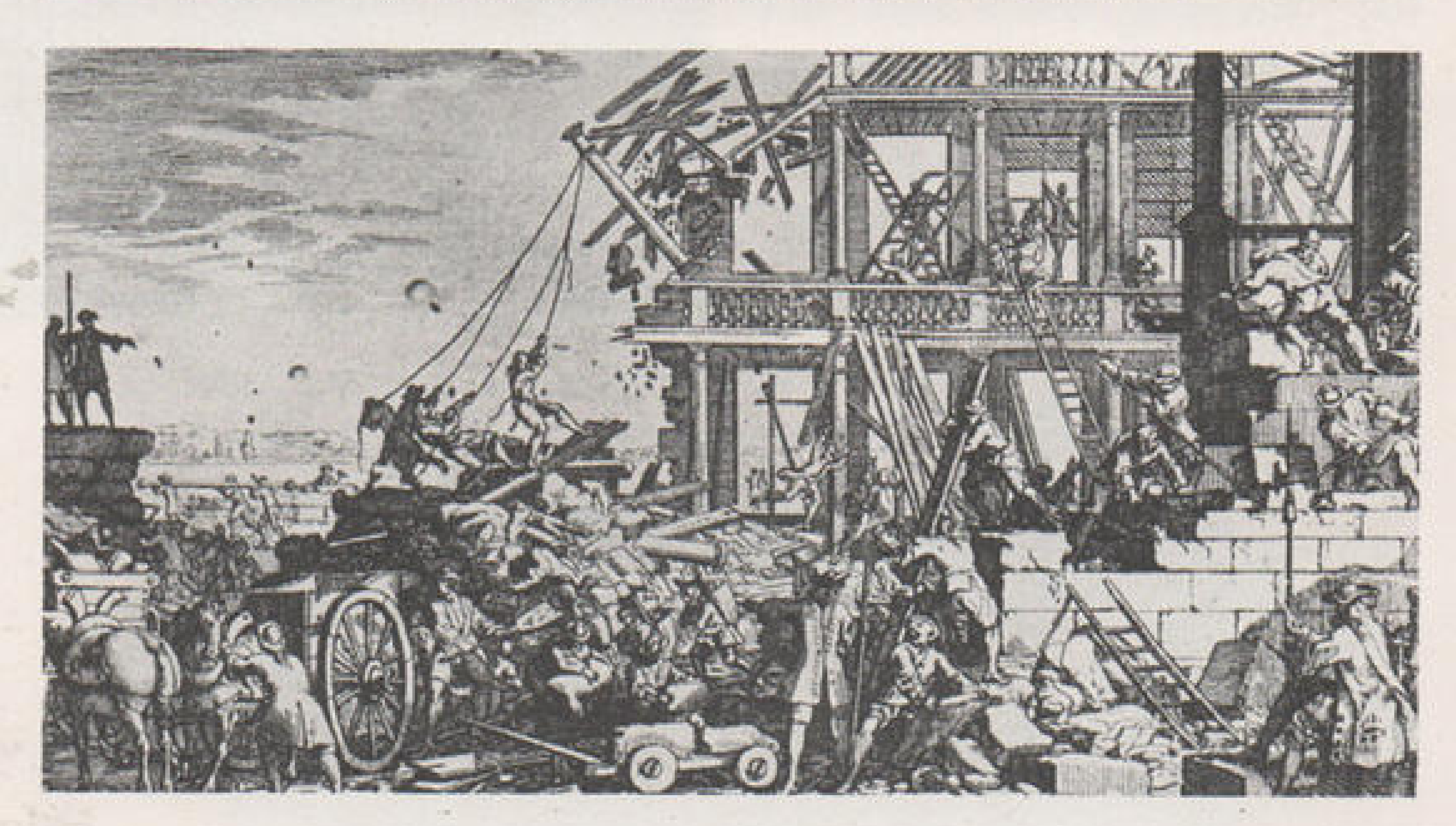
Betreffend

Diejenige Rechte / Privilegia und andere Wolthaten / welche Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg denen Evangelisch-Reformirten Frantzösischer Nation so sich in Ihren Landen niederlassen werden daselbst zu verstatten gnädigst entschlossen seyn.

Geben zu Potstam / den 29. Octobr. 1685.









Jean Calvin (1509–1564)

Verkündung des Edikts von Nantes durch König Heinrich IV. im Jahre 1598

Zerstörung der reformierten Kirche von Charenton bei Paris nach der Revokation des Edikts von Nantes 1685

Ermordung Heinrichs IV. im Jahre 1610 durch den Katholiken François Ravaillac

chen Kämpfen – hatten die Anhänger des Genfer Reformators Jean Calvin, die man Hugenotten nannte, durch das von König Heinrich IV. erlassene Edikt von Nantes Gleichberechtigung erlangt. Ihre und des katholischen Gegners Kräfte waren damals erschöpft. Die Hoffnung der Reformierten schien berechtigt, daß sie neben der katholischen Mehrheit der Einwohner ruhig in Frankreich arbeiten und leben konnten. Sie waren bereit, sich dem Willen des Monarchen zu fügen, dem König zu geben, was des Königs ist. Als Handwerker, Gewerbetreibende und Kaufleute mehrten sie den Reichtum des Landes. Als Bauern rangen sie dem Boden seine Erträge ab. Als Offiziere und Soldaten leisteten sie ihren Militärdienst. Als Gelehrte förderten sie die Wissenschaft. Als Beamte dienten sie in Einrichtungen der Monarchie. Als Prediger verteidigten sie ihre Lehre, die sie als richtig und vereinbar mit den bestehenden Verhältnissen betrachteten. Seit 1685 aber sollte das alles nicht mehr sein, nun waren sie endgültig diejenigen von der „angeblich reformierten Religion".



König Ludwig XIV. von Frankreich, der 1685 das Edikt von Fontainebleau erließ

Kalender

Im Jahre 1582 verfügte Papst Gregor XIII. die Ablösung des Julianischen Kalenders (alter Stil) durch den Gregorianischen Kalender (neuer Stil). Sie unterschieden sich durch eine Zeitdifferenz von zehn Tagen. Die Evangelischen Stände des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation beschlossen im Jahr 1699, ab 1700 in den protestantischen deutschen Territorialstaaten, darunter in Brandenburg, eine Kalenderreform durchzuführen. Inzwischen war die Differenz zwischen den Stilen auf elf Tage angewachsen.
Das Edikt von Fontainebleau wurde – wenn man beide Stile berücksichtigt – am 8./18. Oktober 1685, das Edikt von Potsdam am 29. Oktober/8. November 1685 erlassen. Zwischen der Verkündung beider Edikte lagen 21 Tage.

„Der Große Kurfürst empfängt die Réfugiés in seinen Staaten"; Radierung von Daniel Chodowiecki

Unter den Anhängern beider Konfessionen in Frankreich hatte es nach dem Erlaß des Edikts von Nantes auch Kräfte gegeben, die mit dem erzielten Ausgleich nicht zufrieden waren. In dem Maße, wie sich die Monarchie politisch festigte, die Wirtschaft einen Aufschwung nahm und die staatliche Zentralisierung fortschritt, artikulierte sich erneut die Tendenz zur konfessionellen Einheit des Landes auf katholischer Grundlage. Die Reformierten in Frankreich gerieten in eine Position, in der sie ihre im 17. Jahrhundert ohnehin immer mehr eingeschränkten Rechte zunehmend verteidigen mußten. Schließlich hob König Ludwig XIV. im Oktober 1685 durch das Edikt von Fontainebleau die Bestimmungen des Edikts von Nantes auf. Damit erreichte die Verfolgung der Reformierten ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß. Fortan war es ihnen verboten, sich zum Gottesdienst zu versammeln. Alle ihre Kirchen, so verfügte das Edikt Ludwigs XIV., sollten dem Erdboden gleichgemacht werden. Mit diesen Repressalien wollte man den Übertritt aller Reformierten zur katholischen Kirche erzwingen. Nur Geistliche durften das Land verlassen. In Wirklichkeit flüchteten jedoch Zehntausende in andere Länder, allein etwa

20000 Hugenotten kamen nach Brandenburg-Preußen.
Ausschließlich als Rechts- und als Toleranzfrage, als Folge persönlicher Entscheidungen der Minister und Könige, stellte sich den Hugenotten die Situation dar, die jedoch vielfältige ökonomische, politische und geistig-kulturelle Ursachen hatte. Für Erman war klar, und so hielt er es in seinen „Denkwürdigkeiten" fest: Der Widerruf des Edikts von Nantes war für Frankreich verhängnisvoll. Jeder gute Franzose beklagt die Blindheit Ludwigs XIV. und verabscheut die entsetzliche Intoleranz derer, die ihn zu einer solchen Politik verführten.
Wie weise erschien den Hugenotten dagegen der brandenburgische Kurfürst, der die sich aus der Flucht der Reformierten bietenden Vorteile für sein Land erkannte. Wie übertrieben feierten ihre geistigen Führer diesen Herrscher. Die 14 Paragraphen seines Edikts von Potsdam regelten im Interesse der Bedürfnisse Brandenburg-Preußens die Anwerbung und die Ansiedlung der Réfugiés, gewährten ihnen günstige ökonomische Bedingungen als Handwerker, Kaufleute und Manufakturgründer, versprachen den Bauern Land, den Offizieren und Soldaten die Eingliederung in die Armee und sicherten den Predigern eine Anstellung in eigenen Gemeinden, denen man die freie Religionsausübung zubilligte. Das Edikt wurde in verhältnismäßig großer Auflage gedruckt und gezielt verbreitet. Die diplomatischen Vertreter Brandenburgs im Ausland und die Behörden im Inland erhielten die Anweisung, Flüchtlinge bei ihrer Reise in die neuen Wohngebiete und beim Seßhaftwerden in jeder Weise zu unterstützen.

Chur-Brandenburgisches

EDICT,

Weilen Unsere Lande nicht allein mit allen zu des Lebens Unterhalt erforderten Nothwendigkeiten wol und reichlich versehen/ sondern auch zu établirung allerhand Manufacturen/ Handel und Wandels zu Wasser und zu Lande sehr bequem/ als stellen Wir denen die darinn sich werden setzen wollen/ allerdings frey/ denjenigen Ort welchen sie in Unserm Hertzogthum Cleve/ den Graffschafften Marck und Ravenßberg/ Fürstenthümern Halberstadt und Minden/ oder auch in dem Hertzogthum Magdeburg/ Chur-Marck-Brandenburg und Hertzogthümern Pommern und Preussen zu ihrer Profession und Lebens-Art am bequemsten finden werden/ zu erwählen; ... haben Wir die Anstalt machen lassen/ befehlen auch hiemit und Krafft dieses/ so bald einige von erwehnten Evangelisch-Reformirten Frantzösischen Leuten daselbst ankommen werden/ daß alßdan dieselbe wol auffgenommen/ und zu allem dem so zu ihrem établissement nöthig/ ihnen aller Mügligkeit nach verholffen werden soll. Wobey Wir gleichwol ihrer freyen Wahl anheim geben/ auch sonsten ausser oberwehnten Städten alle und jede Orte in Unsern Provincien zu ihrem établissement zu erwählen ...

Aus dem Paragraphen 3 des Edikts von Potsdam

Geben zu Potstam/den 29. Octobr. 1685.

Für Jean Pierre Erman standen die religiösen Motive Friedrich Wilhelms im Vordergrund. Doch andererseits bemerkte er in seinen „Denkwürdigkeiten" nicht ohne Grund, daß sich Auswanderer aus Holland und aus anderen Ländern in der Mark bereits angesiedelt hatten, als der Widerruf des Edikts von Nantes dem Kurfürsten Gelegenheit bot, zahlreiche weitere Einwohner zu gewinnen. Erman berücksichtigt also auch die Erfordernisse des gegenüber Frankreich zurückgebliebenen und durch den Dreißigjährigen Krieg geschädigten Kurfürstentums Brandenburg, das zudem aus unterschiedlich entwickelten Landesteilen bestand, die einheitlich und zentral geleitet werden mußten. Sehr wohl weiß er, daß der Kurfürst sein Land bevölkern wollte. Er würdigt die wirtschaftlichen Vergünstigungen, die den Flüchtlingen gewährt wurden. Im Mittelpunkt seiner anschaulichen Schilderung steht jedoch für ihn wie für die Hugenotten überhaupt einseitig die Person des Kurfürsten,



Illustration zum angeblichen Ausspruch des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, er würde eher sein Geschirr verkaufen, als den Hugenotten nicht zu helfen; Radierung von Daniel Chodowiecki

wenn er die Frage stellt: Worum ging es eigentlich bei der Ansiedlung der Flüchtlinge?
Es wäre – so ist es in den „Denkwürdigkeiten" zu lesen – um nicht weniger als um Tausende von Einwanderern, Menschen von unterschiedlicher Herkunft mit allen möglichen Berufen, gegangen: Reiche und Arme, von hohem und niederem Stand, gut ausgebildete Leute und Tagelöhner, Greise und Kinder. Alle wären sie mit großen Hoffnungen gekommen und hätten ein Land vorgefunden, dessen Fruchtbarkeit geringer, dessen Handel schwächer und dessen Bevölkerung weniger gebildet war. In nichts hätte sich dieses Land mit Frankreich vergleichen können. Eine neue Existenz hätten diese Menschen aufbauen, unter völlig anderen Bedingungen leben müssen.
Bald, so schreibt Erman, würde ein Jahrhundert seit dem Tode des Kurfürsten vergangen sein, des Gründers der französischen Kolonien. Und wenn auch das ganze Land ihn irgendwann vergäße, die Nachkommen der Flüchtlinge würden ihm immer ein lebendiges und dankbares Andenken bewahren. Und er vergleicht: Was waren die Réfugiés, als sie ankamen, und was sind sie heute! Ihr Fleiß, ihr Eifer, ihre Zuverlässigkeit, ihre Treue zum neuen Vaterland – all das wäre wenig wert gewesen, hätten sie nicht einen klugen und wohlwollenden Herrscher gefunden, der sich ihrer annahm. Gibt es unter uns jemanden, der lieber Franzose als Preuße wäre? Gibt es unter uns jemanden, der in der Heimat seiner Vorfahren glücklicher wäre als in seiner preußischen Heimat?
So weit Jean Pierre Erman in den „Denkwürdigkeiten". Er überhöht darin einseitig den unbestrittenen Anteil Friedrich Wilhelms an den historischen Entwicklungen seiner Zeit. Überhaupt verabsolutiert der Verfasser, von seinem Gegenstand begeistert, die Rolle der Persönlichkeit sowie auch die der französischen Einwanderer. Dem Leser wird der Eindruck vermittelt, als hätten allein die Hugenotten Fortschritte bewirkt. Dennoch bleibt dem Geschichtsschreiber der Eingliederungsprozeß der Franzosen in die deutsche Gesellschaft Berlins im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht verborgen: „Heute wohnen die französischen Kolonisten über die ganze Stadt verstreut. Früher war die Kirche der Ort, wo man sich traf. Mit Fleiß und Treue besuchten die Réfugiés ihre Kirche, zu der sie gehörten; diese Bindung war ihnen sehr wichtig. Inzwischen hat sich das geändert: Man kommt nicht mehr so häufig zu unseren Gottesdiensten, man geht wohl auch zu einer deutschen Kirche, wenn die französische zu weit entfernt ist; dem standen früher mangelnde Sprachkenntnisse entgegen." Die hundertjährige Entwicklung der Kolonie verdeutlicht diesen Prozeß.



Die Kolonie

Seiner Königl. Majestät in Preussen/ Allergnädigstes

EDICT,

Krafft dessen/ alle/ in Dero Landen/ sich befindende/ und künfftig ankommende/ wegen der Protestantischen Religion/ vertriebene frantzösische/ und andere Refugirten/ naturalisiret/ und denen gebohrnen Teutschen Unterthanen/ egalisiret werden.

EDIT De Sa Majesté le Roy de Prusse,

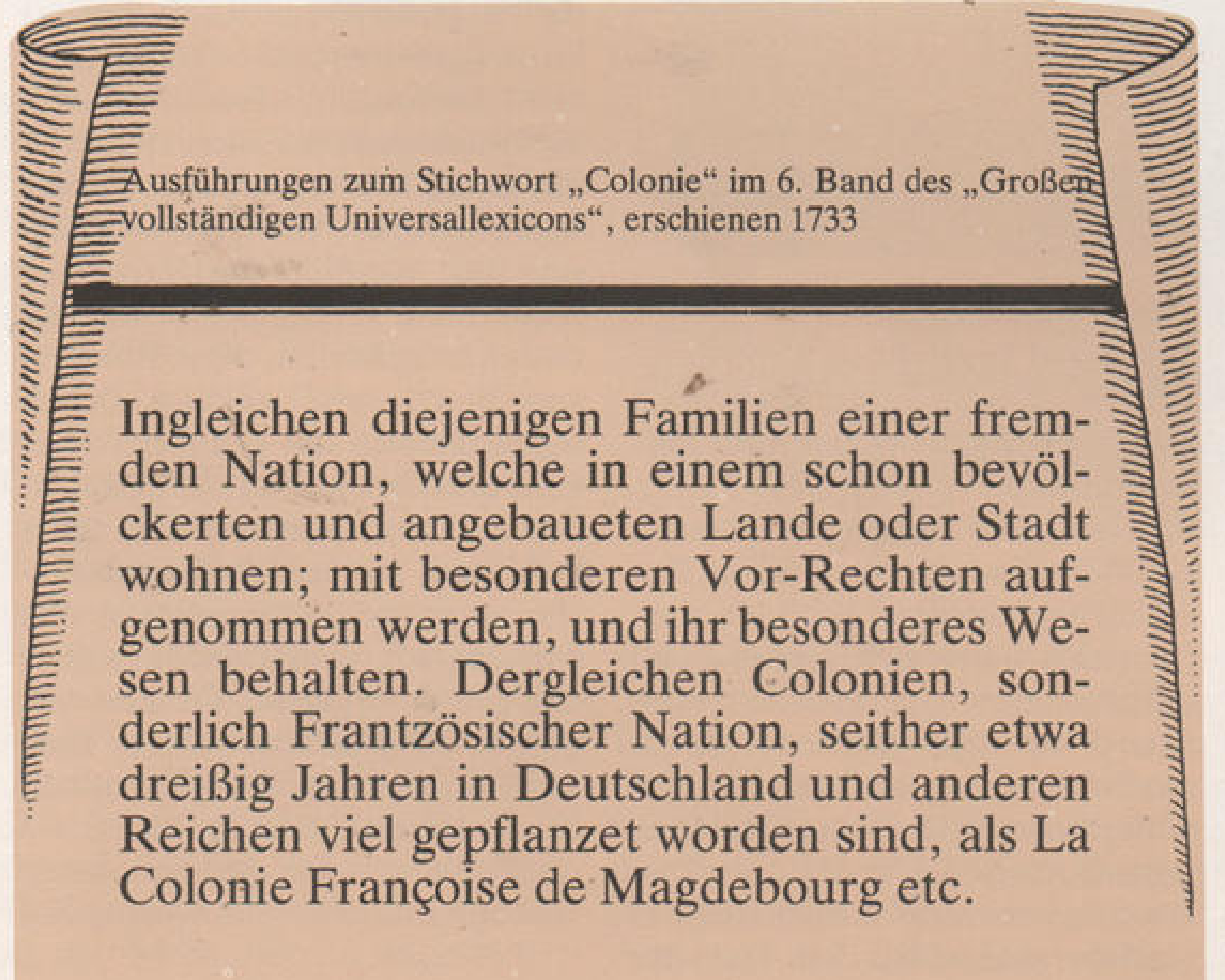
En vertu duquel, tous les Refugiés de France & d'ailleurs, qui se sont etablis, ou s'etabliront ci aprés dans ses Etats, à cause de la Religion Protestante, sont naturalisés, & egalés aux Sujets naturels allemands.

Cölln an der Spree/ Druckts Ulrich Liebpert/ Königl. Preuß. Hof-Buchdr.

Titelblatt des Naturalisationsedikts von 1709 in deutscher und französischer Sprache

Im Auftrag des Konsistoriums sollen Jean Pierre Erman und Jean Chrétien Frédéric Réclam die „Historische Nachricht von der Stiftung der französischen Kolonie in den preußischen Staaten“ zum 100. Jubiläum am 29. Oktober 1785 verfassen. Vor der Veröffentlichung muß das Manuskript der Kommission, die für die Vorbereitung der Feierlichkeiten gebildet wurde, vorgelegt werden. Behandelt wird auftragsgemäß nicht nur die Gründung, sondern ebenso die hundertjährige Geschichte der Kolonie. Die etwa 100 Seiten umfassende Schrift wird in deutscher und französischer Sprache erscheinen. Sie spiegelt vor allem die besondere Stellung, die die französische Einwanderungsgruppe in Preußen von jeher einnimmt, und ihre bewußte Traditionspflege wider. Die französische Kolonie in Berlin ist 1785 zugleich die größte der Hugenotten in Brandenburg-Preußen. Zu den fast 150000 Einwohnern der Stadt gehören auch andere eigenständige Gemeinschaften, so die nicht bevorrechtigten etwa 1000 Nachkommen der Einwanderer aus Böhmen und die über 3000 Juden. Die stärkste Minderheit bilden jedoch die mehr als 5000 Hugenotten. Sie unterliegen einer eigenen Gerichtsbarkeit und sind in unabhängigen französisch-reformierten Kirchengemeinden organisiert. Ihrer Zusammensetzung nach ist die Kolonie ein Spiegelbild der sie umgebenden Gesellschaft: vom einflußreichsten Adligen bis zum darbenden Armen, vom reichen Manufakturbesitzer bis zum abhängigen Handwerker, vom höchsten Offizier bis zum einfachen Soldaten, vom angesehenen Gelehrten bis zum unselbständigen Schreiber – nur die Bauern fehlen in der Stadt. Alle Hugenotten verbindet der überkommene Glaube der Väter und die gemeinsame Sprache – beides jedoch zunehmend weniger.

Die Leitung sämtlicher allgemeiner Angelegenheiten der französischen Kolonie nimmt das Französische Departement bei der obersten Justizverwaltung Preußens wahr. Ihm unterstehen das Französische Oberdirektorium (Grand Directoire oder Conseil François), die Finanzverwaltung und das Französische Oberkonsistorium. Alle drei Institutionen, die in den Jahren nach dem Erlaß des Edikts von Potsdam bis etwa 1720 allmählich gebildet worden waren, erlebten eine wechselvolle Geschichte. Schon König Friedrich I. hatte 1709 im Naturalisationsedikt die protestantischen Flüchtlinge „denen gebohrenen Teutschen Unterthanen egalisiret“, also gleichgestellt. Unter König Friedrich Wilhelm I. wurde ab 1715 eine Beschränkung hugenottischer Privilegien praktiziert; dies führte zu Abwanderungen. Am 29. Februar 1720 wurden jedoch die Vorrechte der Hugenotten bestätigt, was auch Ermans Großvater schließlich dazu bewog, sich in Berlin niederzulassen.



Ausführungen zum Stichwort „Colonie“ im 6. Band des „Großen vollständigen Universallexicons“, erschienen 1733

Ingleichen diejenigen Familien einer fremden Nation, welche in einem schon bevölckerten und angebaueten Lande oder Stadt wohnen; mit besonderen Vor-Rechten aufgenommen werden, und ihr besonderes Wesen behalten. Dergleichen Colonien, sonderlich Frantzösischer Nation, seither etwa dreißig Jahren in Deutschland und anderen Reichen viel gepflanzet worden sind, als La Colonie Françoise de Magdebourg etc.

Chur-Brandenburgisches

EDICT,

In einer jeden Stadt wollen Wir gedachten Unsern Frantzösischen Glaubens-Genossen einen besondern Prediger halten/ auch einen bequemen Ort anweisen lassen/ woselbst das exercitium Religionis Reformatae in Frantzösischer Sprache/ und der Gottesdienst mit eben denen Gebräuchen und Ceremonien gehalten werden sol/ wie es bißanhero bey den Evangelisch-Reformirten Kirchen in Franckreich bräuchlich gewesen.

Paragraph 11 des Edikts von Potsdam

Geben zu Potstam/den 29. Octobr. 1685.

Alle Entwicklungsetappen der französischen Kolonie belegen deren Einordnung in die gesamtstaatliche brandenburgisch-preußische Verwaltung. Erman und sein Mitautor umschreiben in den „Historischen Nachrichten" diesen schon am Anfang des Jahrhunderts einsetzenden Eingliederungsprozeß als Übereinkommen, das die Einsichtigsten befördert hätten und das darauf hinausgelaufen wäre, endgültig darauf zu verzichten, ein Land wieder zu verlassen, das für ihr Wohlbefinden alles getan habe. Den Verzicht auf die ursprünglich synodale Kirchenverfassung der Reformierten, also auf eine gewählte Vertretung der Gläubigen, begründen die Verfasser damit, daß eine solche dem Geist einer monarchischen Regierung nicht angemessen sei.

In der preußischen Residenz verfügt die Kolonie 1785 über vier eigene Kirchen: in der Klosterstraße im alten Berlin seit 1726, in der Kommandantenstraße in der Köpenicker Vorstadt seit 1724, im Hospital in der Dammstraße nördlich der Spree seit 1733 und an der Französischen Straße in der Friedrichstadt seit 1705. Gemeinsam mit Lutheranern und deutschen Reformierten nutzt sie außerdem schon seit 1697 die Kirche in der Dorotheenstadt. Als vornehmste Französische Kirche gilt die 1701 vollendete auf dem Friedrichswerder, die in einem Gebäude mit der deutsch-reformierten Kirche untergebracht ist und an der Erman wirkt. Die Prediger erhalten – ebenso wie die Lehrer, die Justizangestellten und alle anderen Bediensteten der Kolonie – ihr Gehalt von der Finanzverwaltung des Französischen Departements, das über einen Fonds von 45000 Talern jährlich verfügt.

Mit der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ist die „Ehrwürdige Gesellschaft des Konsistoriums" (la Venerable Compagnie du Consistoire) betraut. Ihr unterstehen auch die sozialen Einrichtungen der Kolonie, die in den ver-



Zeitgenössische Darstellung der Französischen Kirche in der Kommandantenstraße

schiedenen Teilen der Stadt geschaffen wurden.
Die umfangreichen Vorbereitungen auf das hundertjährige Jubiläum sollen den noch weitgehend ungebrochenen Zusammenhalt bezeugen. Erman und Réclam zeigen in ihrer Schrift daher die „glückliche Kolonie", wie man es zu einem solchen bedeutenden Anlaß von ihnen erwartet. Jedoch ist in den „Historischen Nachrichten" auch zu lesen: „Wenn man von einer Kolonie spricht, so versteht man darunter meistens eine Gesellschaft von Menschen ein und derselben Nation, die sich in einem fremden Land niedergelassen haben, ohne sich mit der eingeborenen Nation zu vermischen. Aber diese Definition trifft auf uns im strengen Sinne nicht zu: wir sind mit der deutschen Nation vermischt, und zwar sowohl im Hinblick auf unsere Wohnungen und unsere Gewerbe als auch selbst im Hinblick auf unsere Heiraten, die häufig national gemischt sind." In der Lebensweise sowie nicht zuletzt in den Arbeitsbereichen der Kolonisten bestätigt sich diese Aussage.

Beleg einer Rechnungsprüfung der französischen Kolonie von 1766, unterzeichnet u. a. von Daniel Chodowiecki und Leonhard Euler



Die Herkunft aus einer Handwerkerfamilie, die Verwandtschaft mit Angehörigen der ökonomisch einflußreichen Oberschicht der Kolonie, die berufliche Tätigkeit als Lehrer und Prediger, gepaart mit dem Interesse des Historikers – all das schärft den Blick Ermans für die soziale Schicht der Handwerker und Gewerbetreibenden unter den Hugenotten. Sie bilden seit 100 Jahren die Mehrheit in der Berliner Kolonie. Als ein wichtiges Anliegen ihrer Arbeit an den „Denkwürdigkeiten" sehen Erman und sein Mitautor daher die Behandlung der von den Réfugiés in ihrer neuen Heimat eingeführten Gewerbe.
Etwa ein halbes Hundert Berufe, die in Brandenburg bis dahin meist unbekannt waren oder infolge der verderblichen ökonomischen Folgen des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr ausgeübt wurden, hatten die Hugenotten nach 1685 ins Land gebracht. Damit erhöhte sich sowohl die Zahl als auch die Vielfalt der fabrizierten Erzeugnisse. Es kamen Strumpfwirker, Färber und Gerber, Hut-, Perücken- und Handschuhmacher, Messer- und Scheren- sowie Gold- und Silberschmiede, Bäcker und Schneider, Schlosser und Zinngießer, Tapeten- und Papierhersteller, Bauern und Gärtner. Weniger die Quantität der Zuwanderer wäre dabei ins Gewicht gefallen, so ist es bei Erman und Réclam zu lesen, als vielmehr das Neue, das auf diesem Wege eingebracht wurde. Eine solche Sicht auf die qualitative Entwicklung des Gewerbes nach 100 Jahren widerspricht – wie Erman durchaus bewußt ist – einem für das Edikt von Potsdam wesentlichen Motiv, nämlich dem Bemühen, vor allem Menschen in das entvölkerte Land zu ziehen.
Innerhalb der Vielzahl der neuen Berufsgruppen wollen wir zwei näher betrachten. Unter den bis 1700 nach Berlin eingewanderten Réfugiés waren allein 444 im Textilgewerbe tätig, das auch weiterhin das vorherrschende blieb. Besondere Bedeutung kam den 104 zugewanderten Strumpfwirkern zu, der zahlenmäßig größten Berufsgruppe. Gewirkte Strümpfe mußten nämlich bis dahin aus dem Ausland eingeführt werden, ein Luxus, den sich nur die Reichsten leisten konnten. Der einfache Mann trug – wenn überhaupt – handgestrickte Strümpfe. Die Hugenotten nun brachten den Strumpfwirkstuhl mit nach Brandenburg-Preußen. Er war von

Habillemens Berlinois

1 2 3

1. Robe de Cour 2. A la Reine. 3. A L'angloise.

Berliner Moden; Kupferstich von Daniel Chodowiecki, 1780. Auf die Verfeinerung der Lebensweise der herrschenden Klasse, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Mode, übten die Hugenotten einen besonders nachhaltigen Einfluß aus

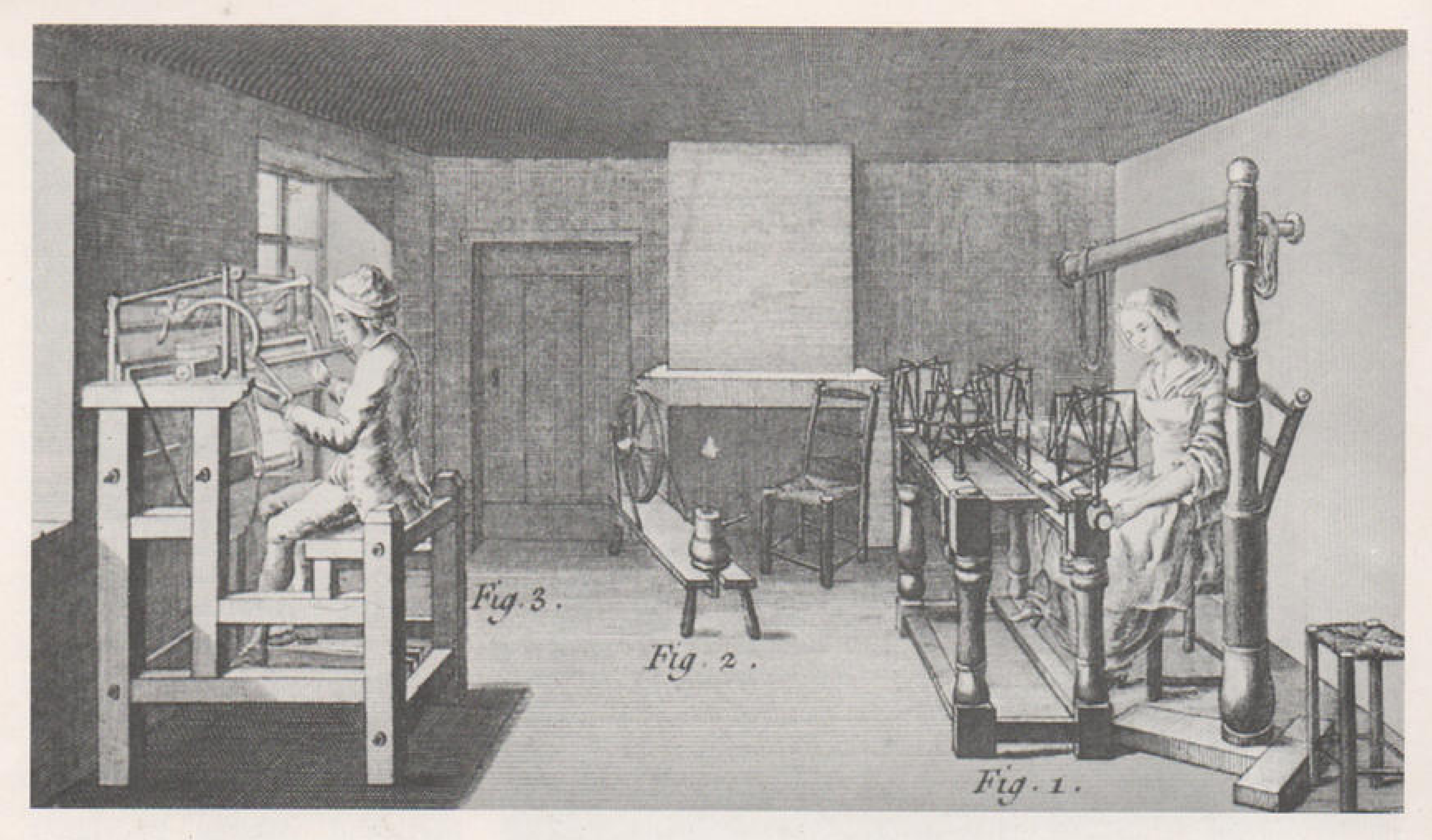
einem Engländer erfunden worden und gelangte von dort aus nach Frankreich, wo sich im Strumpfwirkergewerbe ein großer Aufschwung vollzog.



Fliese mit dem Symbol der Hugenotten. Das seit dem 16. Jahrhundert von den Hugenotten getragene Malteserkreuz wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch einen Anhänger ergänzt und die Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes gewählt.

Die Verwendung der Strumpfwirkstühle, die in Berlin von französischen Kunstschlossern gebaut wurden, markierte einen großen wirtschaftlichen und technischen Fortschritt. Welche Bedeutung dem neuen Gewerbe beigemessen wurde, erhellen zwei Vorgänge aus den Anfängen der Ansiedlung. Kurfürst Friedrich Wilhelm zahlte für das erste Paar Strümpfe, das die Hugenotten auf den neuen mechanischen Stühlen hergestellt hatten, die unwahrscheinlich hohe Summe von 100 Talern. Um den damit erzielten Vorsprung und das Produktionsgeheimnis zu wahren, wurde 1694 das 1692 erlassene strenge Verbot erneut bekräftigt, Strumpfwirkstühle aus dem Kurfürstentum Brandenburg auszuführen.

Unter den hugenottischen Emigranten waren auch zahlreiche Gärtner, von denen sich die meisten in der Gegend von Berlin niederließen. Von den 44 Gärtnern, die im Jahr 1700 in der Kolonieliste aufgeführt wurden, wirkten 27 in den Residenzstädten und in deren Umgebung. Hier wie anderswo förderten sie den Gemüse-, Obst- und Blumenanbau. Insbesondere die Einführung neuer Gemüsesorten, wie Blumenkohl, Spargel und Salat, hatte weitreichende Auswirkungen auf die Eßgewohnheiten im Lande. Neben Grünkohl, Sauerkohl und Kohlrüben setzte sich dank der Franzosen allmählich der Verzehr von Frischgemüse durch, wie Erman



Werkstatt eines Strumpfwirkers im 18. Jahrhundert

Verbot der Ausfuhr von Strumpfwirkstühlen aus Brandenburg, 1694

Nachdem Seine Churfürstl. Durchlaucht. zu Brandenburg/ &c. unser gnädigster Herr/ vermittelst Dero gnädigsten Verordnung vom 20sten Julii des 1692sten Jahres/ allen und jeden Französischen und andern Strumpf-Manufacturiers überall in Dero Landen unter gewisser Arbitrar-Straffe/ in Gnaden untersaget und verboten/ keine Mestiers à Bas, oder andere dazu gehörige Gerähtschafft/ ohne vorhero erhaltene expresse gnädigste Permission, abzuführen; und sich dann über Verhoffen befunden/ daß sothanem gnädigsten Verbot nicht gehöriger massen nachgelebet worden: Als haben höchsterwehnte Se. Churfürstl. Durchlaucht, obgedachte gnädigste Verordnung hiermit renoviren/ wiederholen und bestättigen wollen/ nebst abermaligem gnädigsten und ernsten Befehl an alle und jede in Dero Landen/ überall befindliche Französische/ und andere Strumpf-Manufacturiers, sich hiernach gehorsamst zu achten/ obangezogene Dero hiedurch wiederholeten und confirmirten gnädigsten Verordnung/ gehorsamst nachzukommen/ dagegen in keine Wege zu handeln/ noch einige Mestiers à Bas, unter was Praetext selbige auch seyn könte/ sonder speciale gnädigste Vergünstigung/ aus Dero Landen in die Frembde zu verführen/ widrigen Falls aber sich gewiß zu versehen/ daß sie mit ernster/ unausbleiblicher/ schwerer Bestraffung angesehen werden sollen. Zu welchem Ende dan Höchstgedachte S. Churfürstl. Durchl. Dero Französischen Richtern jeden Orts/ Krafft dieses in Gnaden anbefohlen/ hierüber ein wachendes Auge zu haben/ und hinführo nicht zuzulassen/ daß so wol von denen Manufacturiers, als auch von denen Kleinschmieden/ die sothane Mestiers verfertigen/ dieses Dero reiterirtes Verbot auf einigerley Weise überschritten werden möge. Schließlich sollen höchstgedachter Sr. Churf. Durchl. Rähte und Manufacturen-Inspectores Tremoy und Maillette hierüber nachdrücklich halten/ auch Dero Französischer Fiscal Burgeat, die Jura und Interesse Fisci gegen die frevelen Transgressores gebührend in Obacht nehmen. Signatum Cölln an der Spree/ den 10. Octobris 1694.

SA Serenité Electorale ayant par une Ordonnance en datte du 20. Juillet de l'année 1692. defendu sur peine d'amende arbitraire, à tous les Manufacturiers à Bas, François & autres dans tous ses Etats, d'en faire transporter aucun Metier à Bas, ni autres choses en dependantes, sans en avoir auparavant obtenu une permission expresse de la Cour; & s'étant trouvé contre son attente, que cette defense n'a pas été duement observée; Sa Serenité Electorale a voulu par ces presentes renouveller & confirmer ladite Ordonnance, Commandant derechef tres-expressement à tous les Manufacturiers à Bas François & autres dans tous ses Etats, de se conformer exactement à tout ce que dessus, de se soumettre & d'obeïr ponctuellement à ladite Ordonnance presentement renouvellée & confirmée, de n'y contrevenir en aucune maniere, & de ne faire transporter hors de ses Etats, en Païs étrangers, aucun Metier à Bas, sous quelque pretexte que ce soit, à moins d'en avoir une permission speciale de sa part; à faute dequoi ils en seront severement repris & chatiés. Pour cet effet Sa Serenité Electorale commande par ces presentes à tous ses Juges François dans chaque lieu, d'y veiller soigneusement, & de ne permettre pas à l'avenir, que la presente defense reiterée soit enfreinte en quelque maniere que ce soit, tant par les Manufacturiers, que par les Serruriers qui font lesdits Metiers. Et enfin les Sieurs Tremoy & Maillette Conseillers de Sa Serenité Electorale, & Inspecteurs des Manufactures y tiendront exactement la main, & le Sieur Burgeat Procureur Fiscal François y observera les droits & interests du Fisc, contre tous les Contrevenans à ladite Ordonnance. Donné à Cologne sur la Spree, le 10. Octobre 1694.

Friderich.

L.S.

Eberhard von Danckelmann.

aus eigener Erfahrung weiß. Er erinnert an die Nutzung des Gewächshausanbaus durch die Hugenotten und an die Konkurrenz der böhmischen Kolonisten im Gemüseanbau, doch ebenso an die Gewinne, die einige französische Gärtner erwirtschafteten.
Mit Unterstützung der Behörden suchten die Kolonisten durch die Anpflanzung von Maulbeerbäumen und die Kultur der Seidenraupen den Rohstoff für die Herstellung von Seidenstoffen, die importiert werden mußten, zu erzeugen. Ihre Erfahrungen ließen sich jedoch unter den anderen klimatischen Bedingungen in der neuen Heimat nur begrenzt nutzen. Auch die Bemühungen der Akademie der Wissenschaften um die Seidenraupenzucht in Brandenburg-Preußen blieben daher letztlich ohne Erfolg.
Als König Friedrich II. die Kaffeesteuer erhöhte, waren es die Kolonisten, die den Anbau von Zichorie aufnahmen und sie sogar exportierten. Das aus der gerösteten Wurzel hergestellte Getränk nannte man damals „preußischen Kaffee"; für die Berliner ist es seither Muckefuck, eine Wortbildung nach dem französischen Begriff „Mocca faux" (falscher Kaffee).
So wichtig die von Erman ausführlich dargestellte Einbürgerung neuer Berufe und Fertigkeiten, die Durchsetzung veränderter Produktionsformen war – ein qualitativer Umschwung im Wirtschaftsleben wurde damit allenfalls vorbereitet und gefördert, nicht jedoch vollzogen. Die verständliche Freude der Hugenotten über ihre Erfolge hat ihrem Geschichtsschreiber anläßlich des hundertjährigen Bestehens der Kolonie die Feder geführt und damit den Anteil der Franzosen überhöht – nicht nur auf dem Gebiet der Wirtschaft. Gerade dort freilich verband sich mit dem Wirken der Réfugiés ein Vorgang, dessen Wesen zu erfassen ihr Kenntnisstand seinerzeit nicht ausreichte, obwohl um 1785 viele Fakten aus der Geschichte und aus dem Alltagsleben bekannt waren.



Auch den vierten Band der „Denkwürdigkeiten“ von Erman und Réclam, erschienen im Jahre 1785, ziert ein Kupferstich von Daniel Chodowiecki. Hugenotten führen dem Kurfürsten Erzeugnisse ihrer „Fabriken“ vor. Hingewiesen wird damit auf die Vorzüge der Manufakturen. Ihre Einführung und Ausbreitung in Brandenburg-Preußen fiel zeitlich mit der Einwanderung der Hugenotten zusammen. Erscheint es da nicht völlig logisch, die Manufakturgründungen, die mit Hilfe des Staates erfolgten, 1785 ursächlich mit der Einwanderung vor 100 Jahren zu verknüpfen? Friedrich II. hat das in seinen „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“ getan. Heißt es doch in der gerade 1783 erschienenen erneuten Übersetzung dieses Werkes: „Bei der Regimentsgelangung Friedrich Wilhelm's machte man in diesem Lande weder Hüte, Strümpfe, Särsche, noch andre wollene Zeuge: die Industrie der Franzosen bereicherte uns mit all' diesen Manufakturwaaren. Sie errichteten Fabriken,... legten Färbereien von allen Arten an.“ Die Frage, ob sich ein vergleichbarer Vorgang – vielleicht im einzelnen variiert – in Brandenburg auch ohne Hugenotten vollzogen hätte, konnte erst eine spätere Zeit aufwerfen.

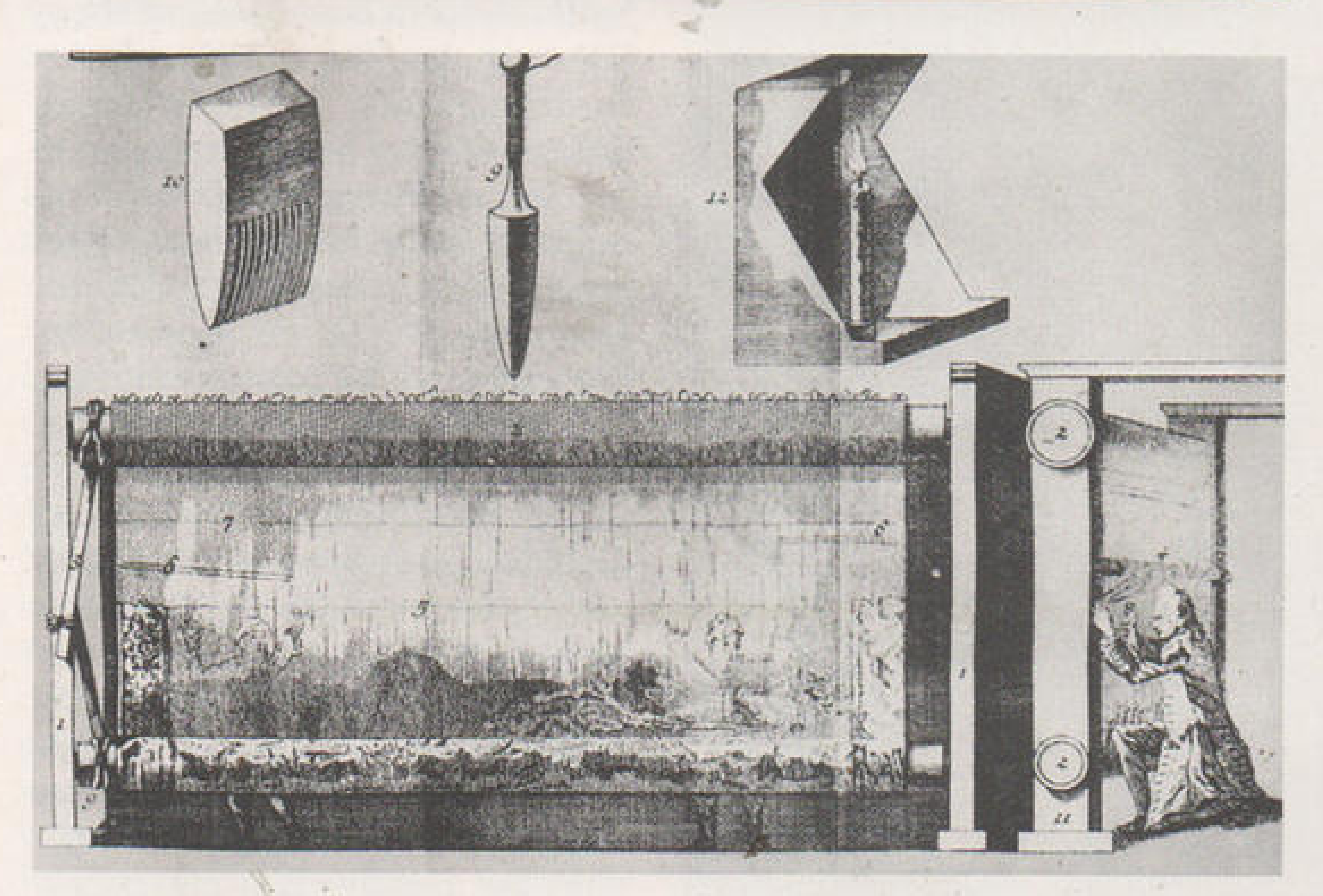
Die Manufaktur, die sich als im Vergleich zum Handwerk höhere Form der Produktionsorganisation in anderen Ländern bewährt hatte, stand in Brandenburg ebenfalls auf der Tagesordnung. Als vorherrschende Wirtschaftslehre begann sich der Merkantilismus zu verbreiten. Versuche zu Manufakturgründungen erfolgten unabhängig von der Einwanderung der Hugenotten. Durch sie wurde der Prozeß jedoch gefördert, und zwar im Einvernehmen mit dem absolutistischen Staat.

Bereits 1686 hatte Pierre Mercier die Berliner Tapisserie-Manufaktur gegründet, wofür ihm 2400 Taler vom Staat gewährt worden waren. Ansehen gewann das Unternehmen unter dem wohlhabenden Kaufmann und Wirker Charles Vigne. Er beschäftigte 1737 insgesamt 283 Handwerker einschließlich der Heimarbeiter und hatte 28 Stühle in Betrieb, mit denen z. B. Bildteppiche hergestellt wurden. Die größte Förderung erfuhren Manufakturen des Textilgewerbes, so für die Herstellung gewirkter Strümpfe. Aus der Zeit um 1740 sind die Namen von 44 Strumpffabrikanten überliefert, die zusammen 279 Strumpfwirk-

„Die französischen Réfugiés errichten Manufakturen in Brandenburg“; Radierung von Daniel Chodowiecki, 1785

Manufaktur

Kapitalistische Organisationsform der Produktion, die auf handwerklicher Technik und innerbetrieblicher Arbeitsteilung beruht und die sich vom 16. bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Europa verbreitete. Die Teilung der Arbeit erreichte man durch die Kombination verschiedenartiger, selbständiger Handwerke, von denen nur noch bestimmte Arbeitsgänge ausgeführt wurden, oder durch die Vereinigung gleichartiger Handwerke und ihre Zerlegung in Arbeitsgänge. Dadurch stieg die Arbeitsproduktivität; die Geschicklichkeit der Arbeiter erhöhte sich, wurde jedoch zugleich vereinseitigt. Als Grundformen der Manufaktur existierten die heterogene und die organische. Bei der heterogenen Form wurden die meist dezentralisiert hergestellten Produkte in einer zentralen Werkstatt zum Endprodukt montiert; bei der organischen Form bearbeitete man alle Teile eines Produkts in einem zusammenhängenden Fertigungsprozeß bis zum Endprodukt.
Unterschieden wurden weiterhin zentralisierte Manufakturen, in denen die Arbeiter gemeinsam an einer Produktionsstätte tätig waren, und dezentralisierte Manufakturen, in denen die Arbeiter ihrer Beschäftigung voneinander isoliert, z. T. in Heimarbeit, nachgingen. Die Entwicklung des Manufakturwesens in Brandenburg-Preußen setzte im ausgehenden 17. Jahrhundert ein.



Arbeitsgegenstände und Vorrichtung zur Bildtapetenweberei

stühle betrieben. Woll- und Seidenmanufakturen entstanden am Ausgang des 17. Jahrhunderts. Der gesamte Bereich des Bekleidungsgewerbes wurde besonders nachhaltig von den Hugenotten beeinflußt. Bei der Herstellung von Luxusartikeln errangen sie eine führende Stellung, ebenso bei der Einführung neuer Technologien.

Jean Pierre Erman ist mit Persönlichkeiten aus dem reichen hugenottischen Bürgertum verwandt oder befreundet. Er kennt daher die Situation im Gewerbe und beschreibt sie aus seiner Sicht. Sein Schwiegervater, der Kaufmann Paul Lecoq, war bis zu seinem Tode Direktor der Tabakregie, also eng mit dem Tabakanbau verbunden, den ebenfalls die Hugenotten eingeführt hatten. Seine Schwiegermutter entstammt dem Hause Jordan, das einen ausgedehnten Juwelenhandel betreibt. Sein Schwager Charles Lecoq ist Direktor der von David Splittgerber 1749 gegründeten Berliner Zuckersiederei. Diesen Produktionszweig wollten Réfugiés schon um 1700 einführen. „Aber die Zeit war noch nicht reif", muß Erman kommentieren. Sein Schulfreund Paul-Jérémie Bitaubé kommt aus einem der größten hugenottischen Handelshäuser in Königsberg. Die genannten und andere Verbindungen zu erfolgreichen Angehörigen der Kolonie bestimmen Ermans Bild, lassen ihn jedoch die Leiden und Lasten der armen Kolonisten nicht übersehen. Sie, die Manufakturarbeiter, die um Absatz ringenden Handwerker, die Gesellen und die Heimarbeiter, waren und blieben die Mehrheit, die für ihr Auskommen hart arbeitet, bei Verarmung und Krankheit aber von der Wohltätigkeit anderer leben muß.
Nicht alle hugenottischen Manufakturen existierten über einen längeren Zeitraum. Die Réfugiés kamen zu einer Zeit ins Land, als sich ein wirtschaftlicher Aufschwung bereits anbahnte. Kapitalmangel und Absatzschwierigkeiten setzten jedoch hoffnungsvollen Ansätzen immer wieder Grenzen. Die Bedingungen für eine Manufakturproduktion größeren Stils waren in Brandenburg-Preußen um 1700 noch nicht herangereift. Trotz aller Rückschläge aber war durch die Hugenotten ein nicht mehr umkehrbarer Prozeß beschleunigt und gefördert worden.
Der Zeit einer forcierten Förderung der Manufakturen am Ende des 17. Jahrhunderts, wobei die Hugenotten eine maßgebliche Rolle spielten, folgte bis in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts ein vor allem auf der gewerblichen Kleinproduktion basierendes wirtschaftliches Wachstum in Brandenburg-Preußen. Nicht zuletzt durch das Wirken der Hugenotten verbreiterten sich die Grundlagen für die nach einem Niedergang bis in die sechziger Jahre erneut einsetzende Phase des Aufschwungs. Unter Beteili-

Merkantilismus

In diesem unterschiedlich ausgeprägten System ökonomischer Auffassungen und der Wirtschaftspolitik in der Übergangsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus im 17./18. Jahrhundert galt das Geld als allgemeine Verkörperung des gesellschaftlichen Reichtums. Daher wurde der Zirkulationsprozeß höher bewertet als der Produktionsprozeß. Die aktive Handelsbilanz, die Unabhängigkeit von Importen und die Eroberung von Kolonien als Rohstoff- und Absatzmärkte standen im Mittelpunkt merkantilistischen Denkens und Handelns. Methoden merkantilistischer Wirtschaftspolitik waren die Regulierung des Außenhandels und die Entwicklung von Manufakturen einschließlich einer entsprechenden Infrastruktur des Landes.
Der Merkantilismus entstand in England. Seine Ausnutzung durch feudal-absolutistische Staaten war eine der Formen, in denen sie sich an die weiter fortgeschrittenen Verhältnisse im bürgerlichen England anpaßten. Als bedeutender Praktiker des Merkantilismus in Frankreich galt der Finanzminister Ludwigs XIV., Jean Baptiste Colbert (1619–1683). Eine in deutschen Territorialstaaten praktizierte Form des Merkantilismus war der Kameralismus, eine Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungslehre, die in Brandenburg-Preußen vor allem unter den ersten beiden Königen verbreitet war.

Reglement
Vor die in
Wolle arbeitenden
Zeugmacher.
Sub dato Berlin, den 12. Augusti 1724.

Reglement
Pour les
Manufacturiers
& Ouvriers en laine à
la navette.
Donné à Berlin le 12: Août 1724.

BERLIN,
Gedruckt bey des Königlichen Preußischen Hof-Buchdruckers
Gotthard Schlechtigers Wittwe.

Dieses Reglement von 1724 belegt die Einflußnahme des absolutistischen Staates auf die Organisation der gewerblichen und manufakturellen Produktion.

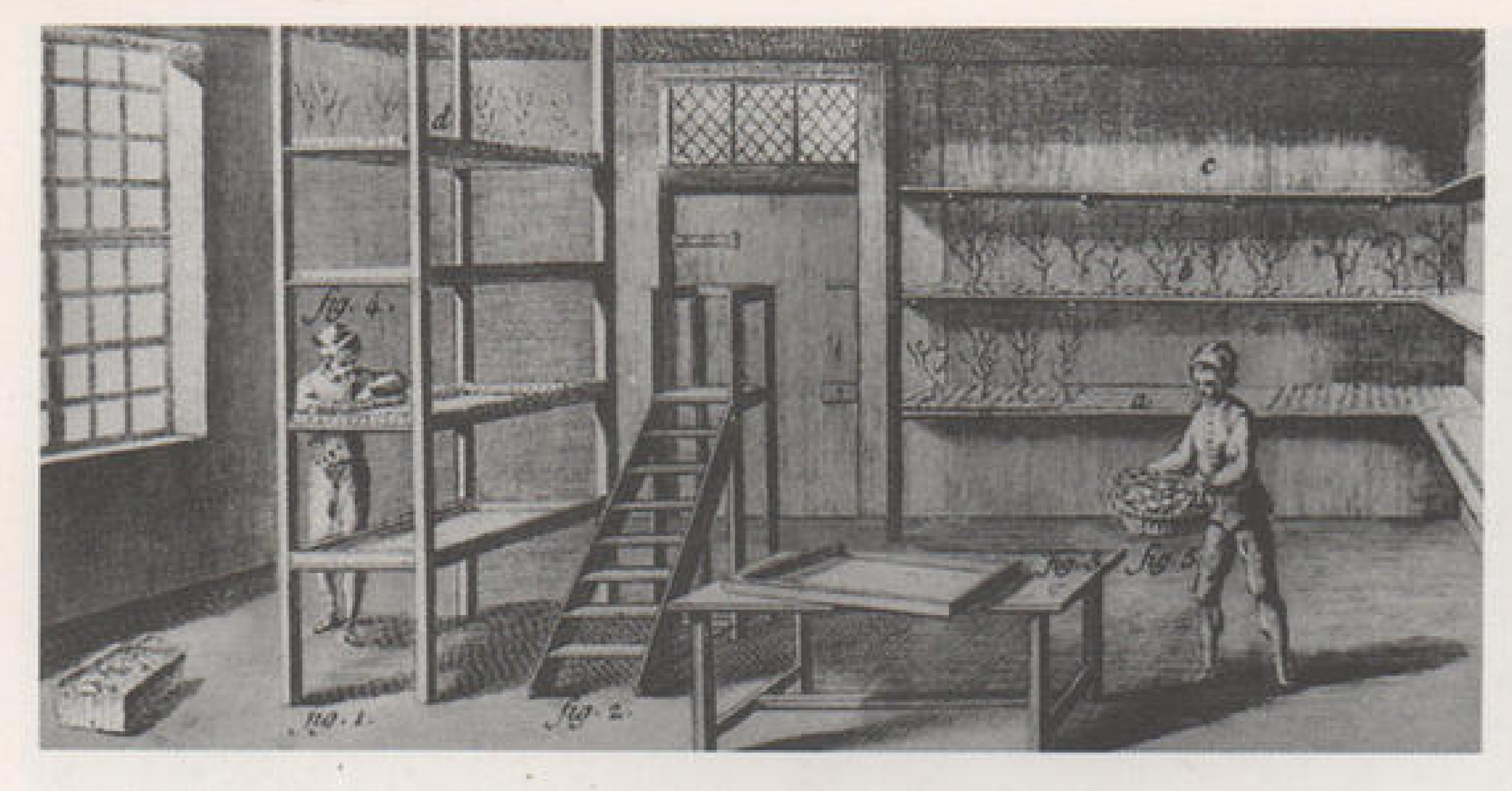
Chur-Brandenburgisches
EDICT,

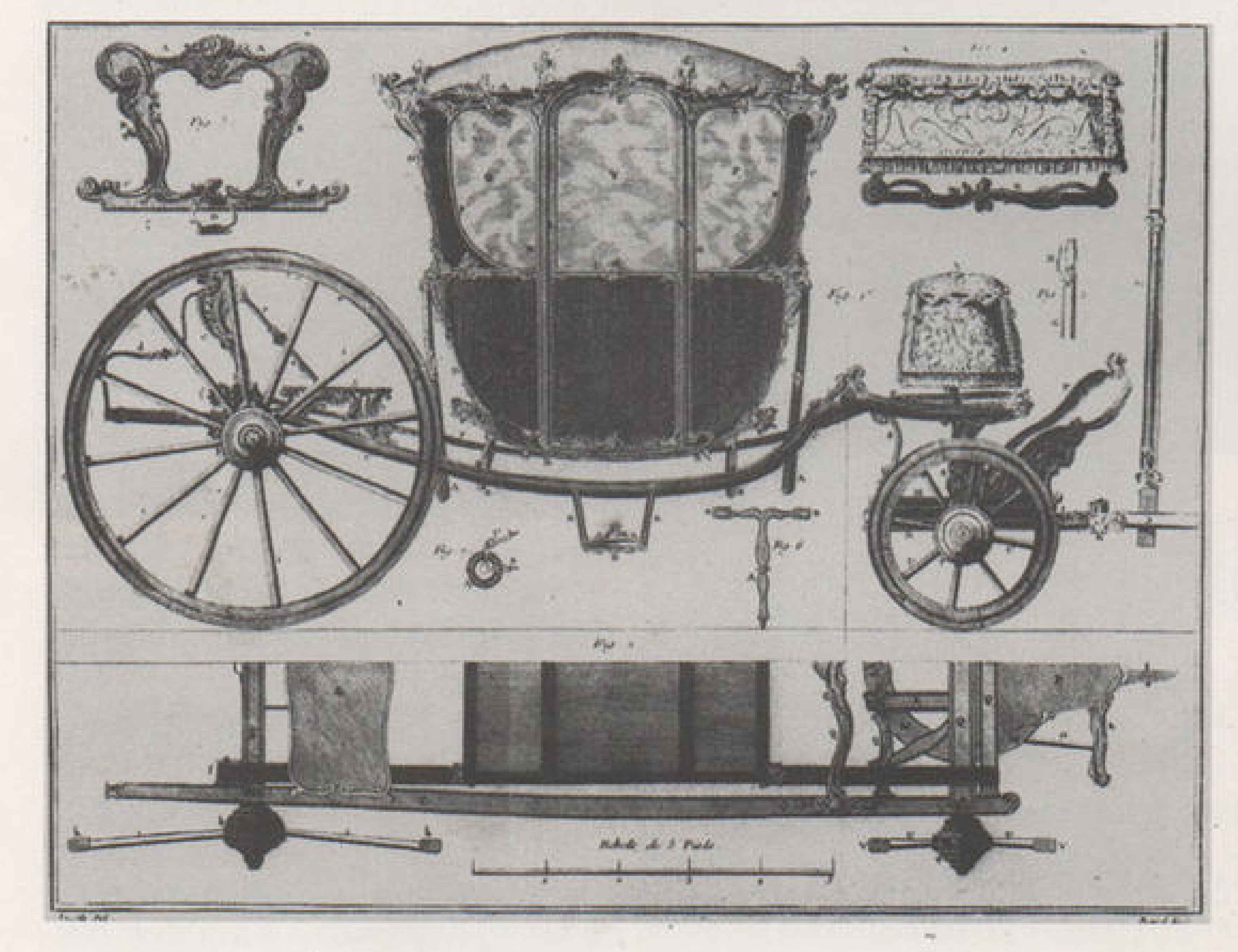
Diejenige welche einige Manufacturen von Tuch/ Stoffen/ Hüten oder was sonsten ihre Profession mit sich bringet/ anzurichten willens seyn/ wollen Wir nicht allein mit allen deßfals verlangeten Freyheiten/ Privilegiis und Begnadigungen versehen/ sondern auch dahin bedacht seyn und die Anstalt machen/ daß ihnen auch mit Gelde und andern Nothwendigkeiten/ deren sie zu Fortsetzung ihres Vorhabens bedürffen werden/ so viel müglich assistiret und an Hand gegangen werden sol.

Paragraph 8 des Edikts von Potsdam

Geben zu Potstam/den 29. Octobr. 1685.

gung von Nachkommen der Réfugiés entstanden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wiederum zahlreiche Manufakturen. Es läßt sich also weder ein kontinuierlicher Aufschwung noch ein andauernder Rückgang des hugenottischen Manufakturwesens während eines Jahrhunderts beobachten. Gerade auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Integration des Refuge in gesellschaftliche Prozesse des Einwanderungslandes besonders gut faßbar. In der täglichen Arbeit, im Alltagsleben, begegneten sich Hugenotten und Deutsche am häufigsten.
Nicht alle Blütenträume der ersten Einwanderungsjahre sind gereift. Doch ist der Beitrag der Hugenotten zur Wirtschaftsentwicklung Brandenburg-Preußens nicht gering zu bewerten. Sie gaben wesentliche Anstöße, sie beschleunigten die Herausbildung neuer Produktionsverhältnisse. Insofern können wir Erman zustimmen, wenn er den deutschen Ökonomen Paul Jakob Marperger, der am Anfang des 18. Jahrhunderts lebte, als Kronzeugen anruft: „Für diesen Autor bedeuten die Manufakturen, die die Flüchtlinge einrichteten, eine Revolution."
Probleme für die Manufakturentwicklung ergaben sich insbesondere unter Friedrich Wilhelm I. aus der einseitigen Orientierung der Produktion auf den Heeresbedarf. Das betraf die Bekleidung der Soldaten ebenso wie deren Ausrüstung. Solche Erzeugnisse wurden in staatlichem Auftrag produziert. Angebot und Nachfrage im Inland, aber auch der Export unterlagen einer strengen und hemmenden Lenkung und Kontrolle.



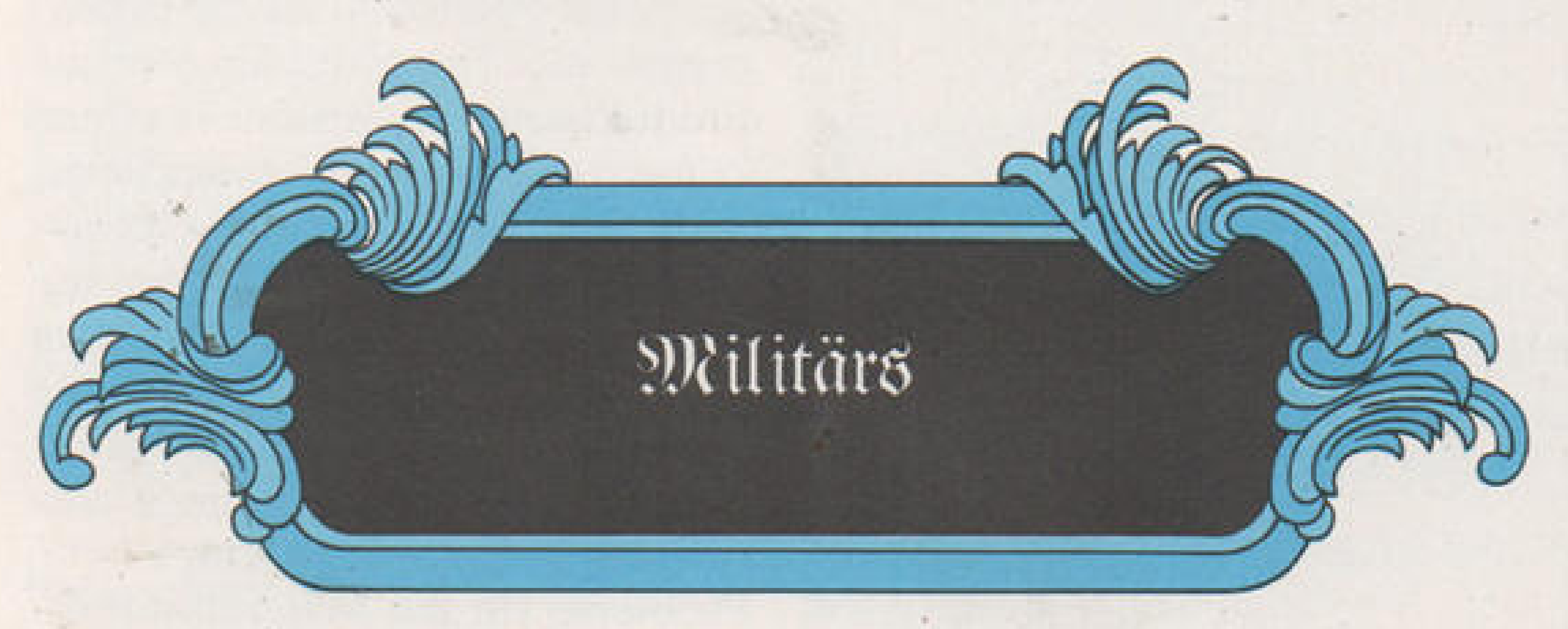




Seidenraupenhaltung im 18. Jahrhundert. Die Züchtung von Seidenraupen wurde von Hugenotten in Brandenburg-Preußen eingeführt.

Technische Anleitung für die Konstruktion und für den Bau von Kutschen

Der hugenottische Marschall Frédéric-Armand de Schomberg (1615–1690)



Militärs

In der brandenburgischen Armee stellten Hugenotten am Ende des 17. Jahrhunderts 15 Prozent der Offiziere und 5 Prozent der Mannschaften. Der ranghöchste hugenottische Offizier war ab 1687 vorübergehend Marschall Frédéric-Armand de Schomberg, einer der bedeutendsten Heerführer seiner Zeit. Er trat bald in die Dienste Wilhelms v. Oranien und starb 1690 während eines Feldzuges in England. „Der Glanz dieses Namens strahlte auf jede Einrichtung der Flüchtlinge aus", meint Erman rückblickend.

Nach dem Edikt von Potsdam kamen etwa 600 hugenottische Offiziere. Sie entstammten dem Adel und genossen besondere Förderung. Es wurden selbständige französische Regimenter aufgestellt, darunter die Musketiere und die berittenen Grenadiere.

Als besonderer Gewinn für die Wahlheimat der Hugenotten – bei deren Regierung nach Erman „das Denken in militärischen Kategorien zum Prinzip" wurde – erwies sich die Übernahme einer französischen Einrichtung: der Kadettenkompanie. Junge Adlige in Brandenburg-Preußen – Franzosen und Deutsche – wurden in solchen Kompanien theoretisch und praktisch auf den Militärdienst vorbereitet. Vorzüge der französischen Armee, die im 17. Jahrhundert als eine der besten und schlagkräftigsten Europas galt, dienten so auf vielfache Art der Herausbildung des brandenburgisch-preußischen Militarismus. Erman beschreibt in den „Denkwürdigkeiten" diesen Prozeß, den er unter dem Gesichtspunkt der militärischen Stärkung des Landes, das für ihn Heimat war, natürlich positiv beurteilt.

Die Verwertung der Kenntnisse und Erfahrungen hugenottischer Militärs führte zu technischen und organisatorischen Neuerungen, die die Schlagkraft der preußischen Armee erhöhten. Das zunächst vor allem von der reformierten Glaubenslehre geprägte Pflichtethos der Réfugiés wandelte sich zunehmend in ein auf



„Der Marschall von Schomberg stellt dem Großen Kurfürsten die Militärs unter den Réfugiés vor"; Radierung von Daniel Chodowiecki

„Die Réfugiés vergießen ihr Blut für den Ruhm ihres neuen Vaterlandes"; Radierung von Daniel Chodowiecki



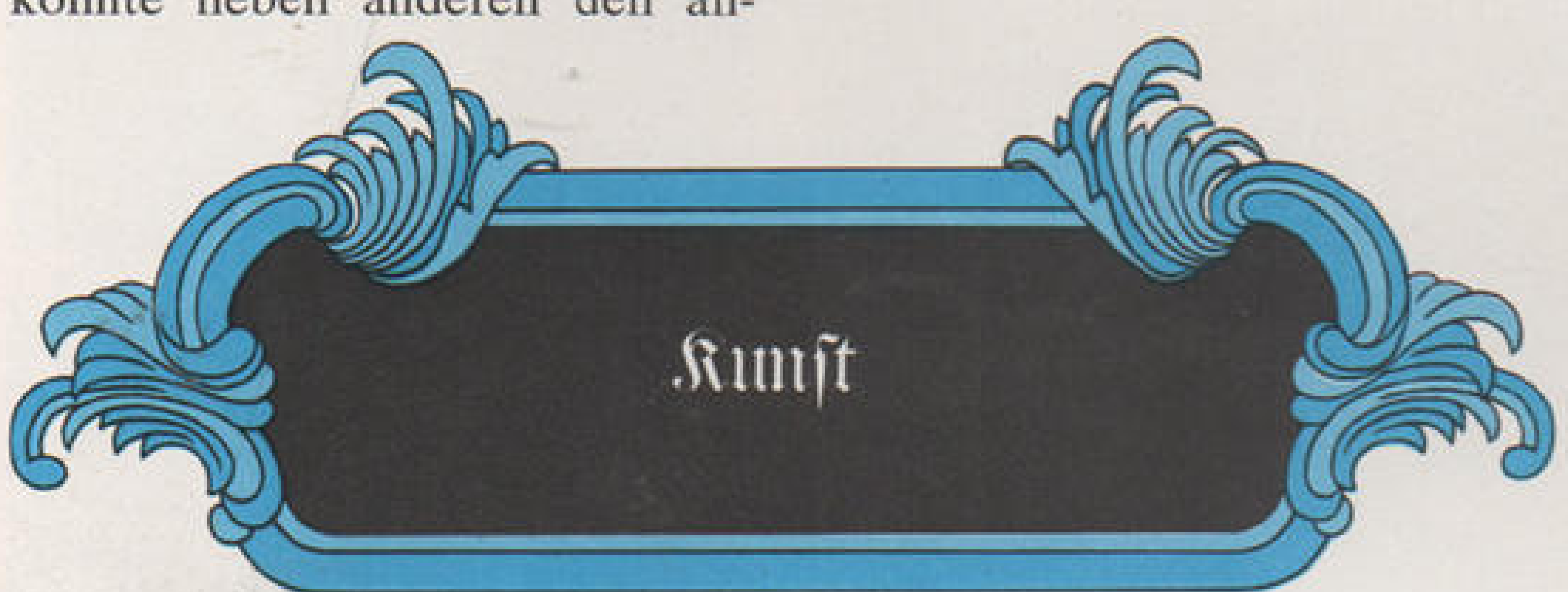
Stehendes Heer

Die von den Niederlanden und England im 16./17. Jahrhundert praktizierte Aufstellung einer ständigen Armee (im Unterschied zu zeitweilig angeworbenen Truppen) bewirkte eine Umwälzung im Militärwesen. Aufgrund der zentralisierten Führung und Organisation sowie der einheitlichen Ausbildung und Ausrüstung verfügte eine ständige Armee über eine wesentlich höhere Kampfkraft als eine zeitweilig zusammengestellte.
Die spätfeudalen absolutistischen Staaten, so auch Frankreich, waren zur Anpassung gezwungen. In Brandenburg-Preußen konnte unter hohem finanziellem Aufwand ein stehendes Heer aus angeworbenen Söldnern und zwangsausgehobenen Landeseinwohnern gebildet werden, nachdem seit 1653 unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm das Steuerbewilligungsrecht der Landstände eingeschränkt und abgeschafft worden war. Die Schaffung eines stehenden Heeres in Brandenburg-Preußen war Bestandteil des Aufbaus und der Sicherung der absolutistischen Herrschaft unter spätfeudalen Bedingungen, sie diente der Eroberungspolitik und förderte die Herausbildung des Militarismus.

den neuen Landesherrn orientiertes Bekenntnis, das in seiner Wechselwirkung mit der militärischen Disziplin nicht zuletzt deutsche Offiziere beeinflußte.
Eine besondere Gruppe der Militärs bildeten die Ingenieure. Sie waren verantwortlich für den Bau und für die Sicherheit der Befestigungsanlagen der eigenen Armee und für die Überwindung von Festungen des Gegners. In Brandenburg waren Zuwanderer aus dieser Berufsgruppe hochwillkommen, zumal sie sowohl für militärische als auch für zivile Bauten eingesetzt werden konnten. Zwei solche hugenottischen Bauingenieure haben um 1700 als Architekten Einfluß auf die Entwicklung Berlins genommen.
Jean Cayart war ein Schüler des berühmtesten Kriegsbaumeisters seiner Zeit, Sébastien le Prètre de Vauban. Dieser veranlaßte 1703 die Abschaffung der Piken und die allgemeine Einführung des Steinschloßgewehrs bei der französischen Infanterie. Cayart überlebte seinen Lehrer nicht. Er verstarb 1702 in Berlin. Seine Mitarbeit an der Langen Brücke, auf der das

von Andreas Schlüter geschaffene Denkmal des Kurfürsten Friedrich Wilhelm steht, und sein maßgeblicher Anteil am 1701 begonnenen Bau der Französischen Friedrichstadtkirche rücken Cayart gerade 1785, 100 Jahre nach dem Erlaß des Edikts von Potsdam, ins Blickfeld der feiernden Berliner Hugenotten.

Ebenfalls als berühmter Architekt galt der Hugenotte Jean de Bodt, seit 1698 Inspektor aller Zivil- und Militärgebäude und Leiter des gesamten Bauwesens in Berlin. Er konnte neben anderen den angesehenen François Blondel zu seinen Lehrmeistern zählen. 1699 übernahm de Bodt die Bauleitung des Zeughauses in Friedrichswerder. Er gab diesem bedeutenden Barockbau mit seinen vorspringenden Giebeln bis 1706 die endgültige schloßartige Gestalt. Das Königliche Arsenal zu Berlin gehört seither zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt – ein Sinnbild für die gegenseitige Durchdringung deutscher und französischer Baukunst.



Kunst

Wie in der Architektur machte sich der Einfluß französischer Immigranten auch in der Entwicklung von Malerei und Kunsthandwerk in Berlin bemerkbar.

In den ersten Jahren nach dem Erlaß des Edikts von Potsdam wirkten Gedeon Romandon und die Brüder Jean Pierre und Amy Huaut in der brandenburgischen Metropole. Die großflächigen Porträts der Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrich III., die Romandon gemalt hat, waren neuartig. Sie rezipierten und vermittelten künstlerische Erfahrungen aus Frankreich und England. Anschaulich spiegeln die Porträts durch die repräsentative Gestaltung der Fürsten den Machtanspruch des Hauses Brandenburg wider. Die Brüder Huaut förderten die Miniaturmalerei in Berlin. Eine ihrer bekannten Emailleminiaturen zeigt den späteren König Friedrich Wilhelm I. als Kurprinzen im Jahre 1700.

Groß war die Zahl der hugenottischen Kunsthandwerker. Die Bildteppiche aus der Manufaktur von Pierre Mercier und Charles Vigne fanden ebenso starke Beachtung wie die Seidenstickereien von Élie Pally. Einen guten Ruf genossen Pierre Fromery und Jean Barez, ersterer als Waffen- und Goldschmied, letzterer als Gold-

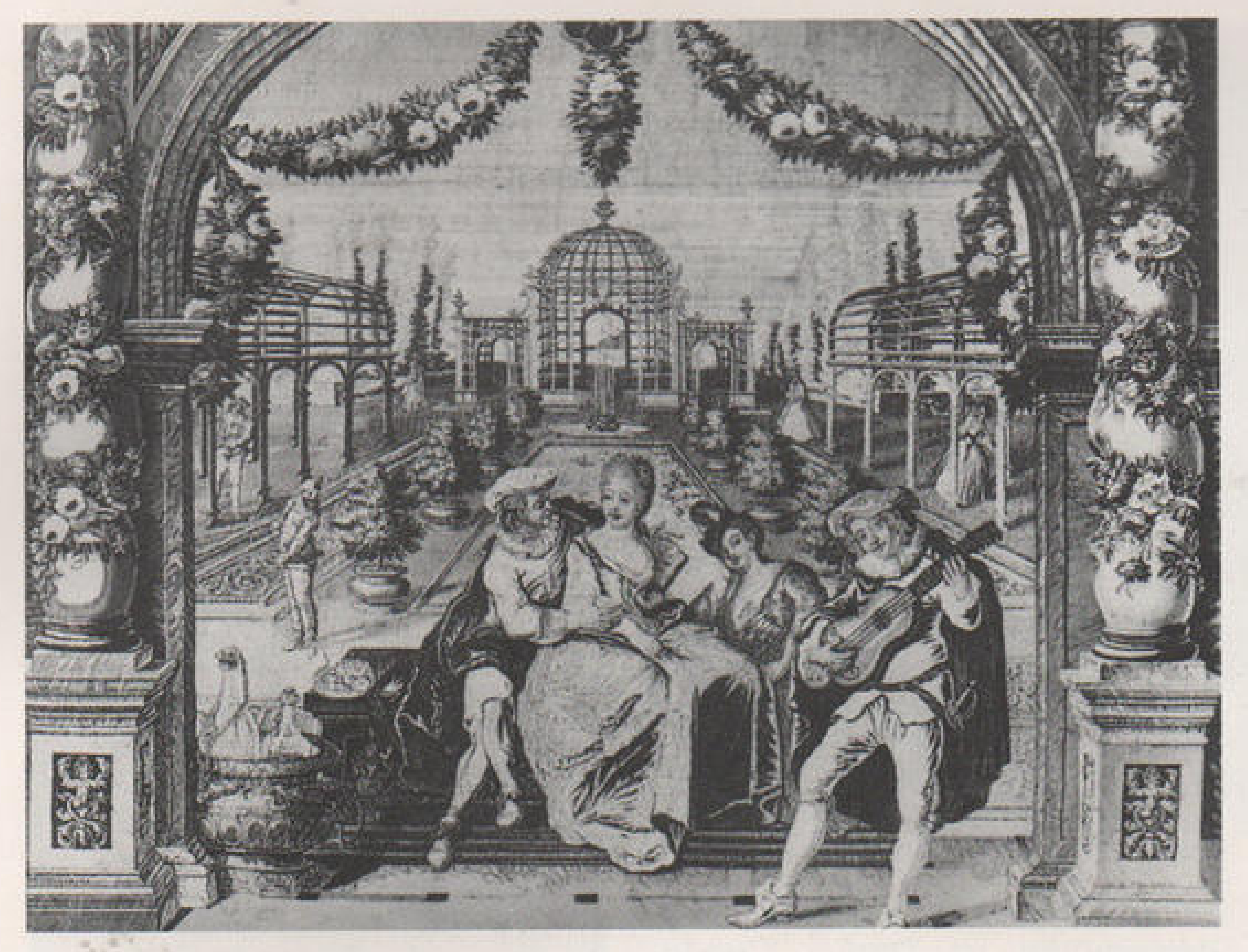


Friedrich Wilhelm I. als Kurprinz; Emailminiatur auf Kupfer von Jean Pierre und Amy Huaut, 1700



Kurfürst Friedrich III.; Gemälde von Gedeon Romandon, um 1688

und Silbersticker. Barez wiederum steht in Verbindung mit dem bedeutendsten Künstler der Kolonie um 1785, mit Daniel Chodowiecki. Mit ihm, dem Schwiegersohn von Jean Barez, arbeitet Jean Pierre Erman seit Jahren zusammen. Das gemeinsame Wirken bei der Bildgestaltung am Turm der Französischen Friedrichstadtkirche ist nur ein Beispiel



Darstellung einer Geselligkeit des Adels auf einem Gobelin



Von Pierre Fromery um 1700 gefertigte Kassette; Eisen, geätzt, und vergoldete Bronze



Dose, gefertigt von Johann Erhard II Heuglin um 1720–1725; vergoldetes Silber, Kupfer, Email, Gold



Daniel Chodowiecki (1726–1801), seit 1797 Direktor der Akademie der Künste

dafür. Darüber hinaus sind die Familien Chodowiecki und Erman freundschaftlich verbunden.
Für den dritten Band der „Denkwürdigkeiten" zur Hugenottengeschichte hat Daniel Chodowiecki 1784 seinen Kupferstich geschaffen, dem er den Titel gab: „Aber er ist doch ein Hugenotte!" Damit bezieht er sich auf die in der Kolonie gern erzählte Anekdote über die Rechtschaffenheit und die Vertrauenswürdigkeit der Réfugiés. Erman ist – wie die Kinder vor und nach ihm – mit ihr groß geworden. Das Bild zeigt den Kurfürsten und seine Gemahlin sitzend an einem Tisch, auf dem ein



„Die Löschkolonne. Rückkehr der Direktion der École de Charité“; Aquarell von Daniel Chodowiecki, 1769

Schmuckkästchen steht. Pierre Fromery, hinter dem Tisch stehend, notiert einige Aufträge wohl für die Reparatur oder die Umarbeitung von Schmuckstücken. Auf die verwunderte Frage des Kurfürsten, ob man einem Fremden Juwelen und andere Wertgegenstände anvertrauen dürfe, soll die Kurfürstin eben jenen Satz geantwortet haben, der unter dem Stich Chodowieckis steht. Seit Jahrzehnten ist Daniel Chodowiecki, Sohn eines polnischen Kornhändlers und einer Hugenottin, mit Stichel, Pinsel und Feder Schilderer des französischen Lebens in Berlin. Inzwischen ist er als Künstler anerkannt. Als Mitglied der Kolonie hat er bereits viele Hugenotten porträtiert. Eine seiner Miniaturen zeigt Louise Lecoq in jenem Jahr 1759, als Jean Pierre Erman sie heiratete, ein schönes Erinnerungsstück.

Berlin wurde im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu einem der geistigen Zentren der werdenden bürgerlichen deutschen Nation. Das war die gemeinsame Leistung deutscher, französischer und jüdischer Bürger Berlins. ...Die Ausstrahlung der Stadt ging vor allem von der Berliner Aufklärung aus, deren führende Köpfe, in Verbindung mit Gotthold Ephraim Lessing, der Schriftsteller und Verleger Friedrich Nicolai und der Philosoph Moses Mendelssohn waren. Geistiges Forum der Aufklärung waren Clubs, literarische Salons und Gesellschaften, ihre Organe die „Berlinische Monatsschrift“ und die „Allgemeine deutsche Bibliothek“. Bei aller königstreuen Begrenztheit atmete die Berliner Aufklärung kritisch-bürgerlichen Geist und suchte über Teile des Bürgertums hinaus auf breitere Volksschichten zu wirken. Sie half, den Boden für die Ideen der Französischen Revolution zu bereiten.

Aus den Thesen „750 Jahre Berlin“, 1986

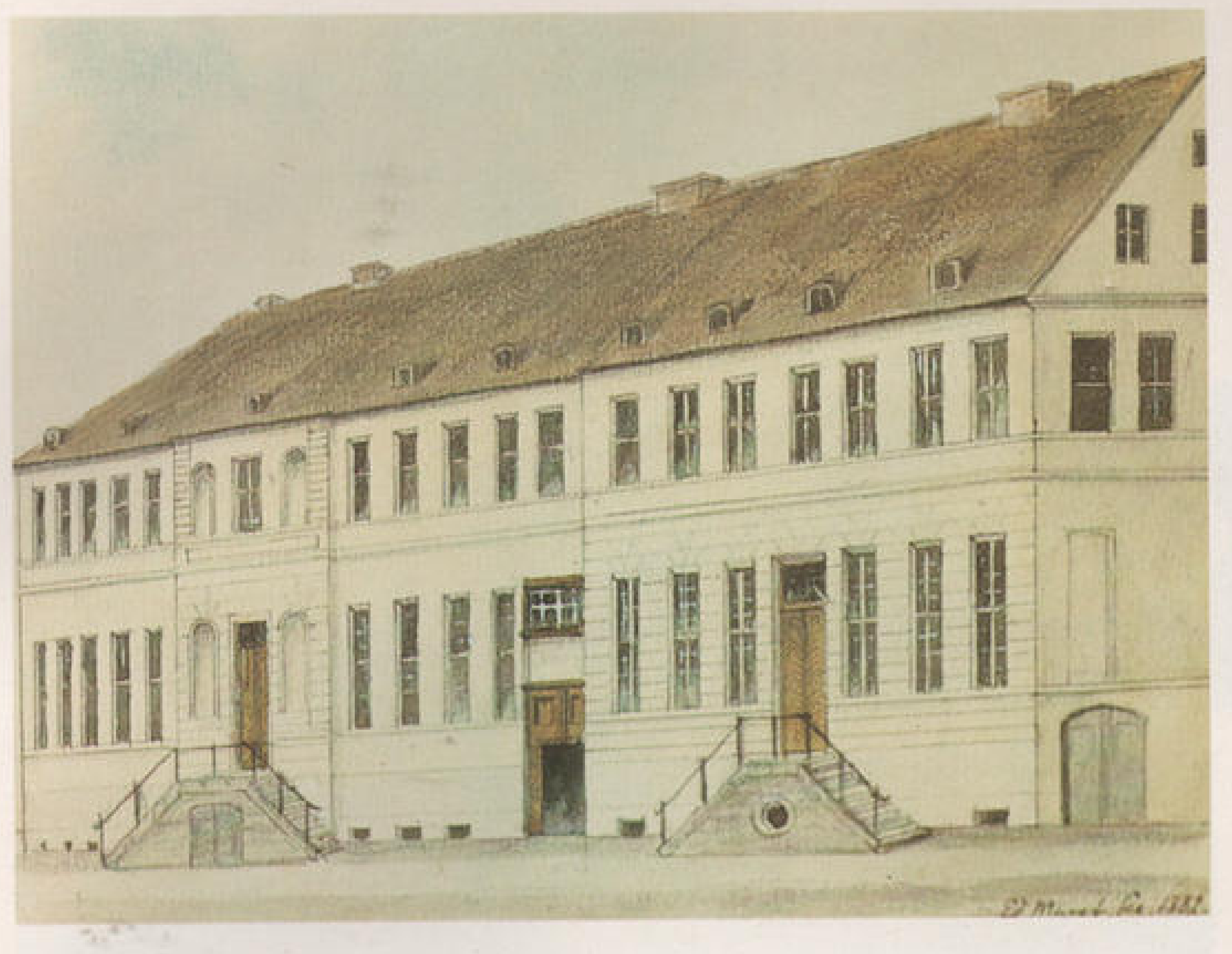


Ein Aquarell Chodowieckis von 1769 stellt Mitglieder des Direktoriums der École de Charité dar, als sie nach einem Brand von den Löscharbeiten in der Schule zurückkehren.

Die École de Charité, die Schule der Barmherzigkeit, war 1747 mit zwölf Schülern eröffnet worden. Jetzt wird sie von 250 Schülern besucht. Ihre Existenzberechtigung ist damit nach fast 40 Jahren erwiesen.

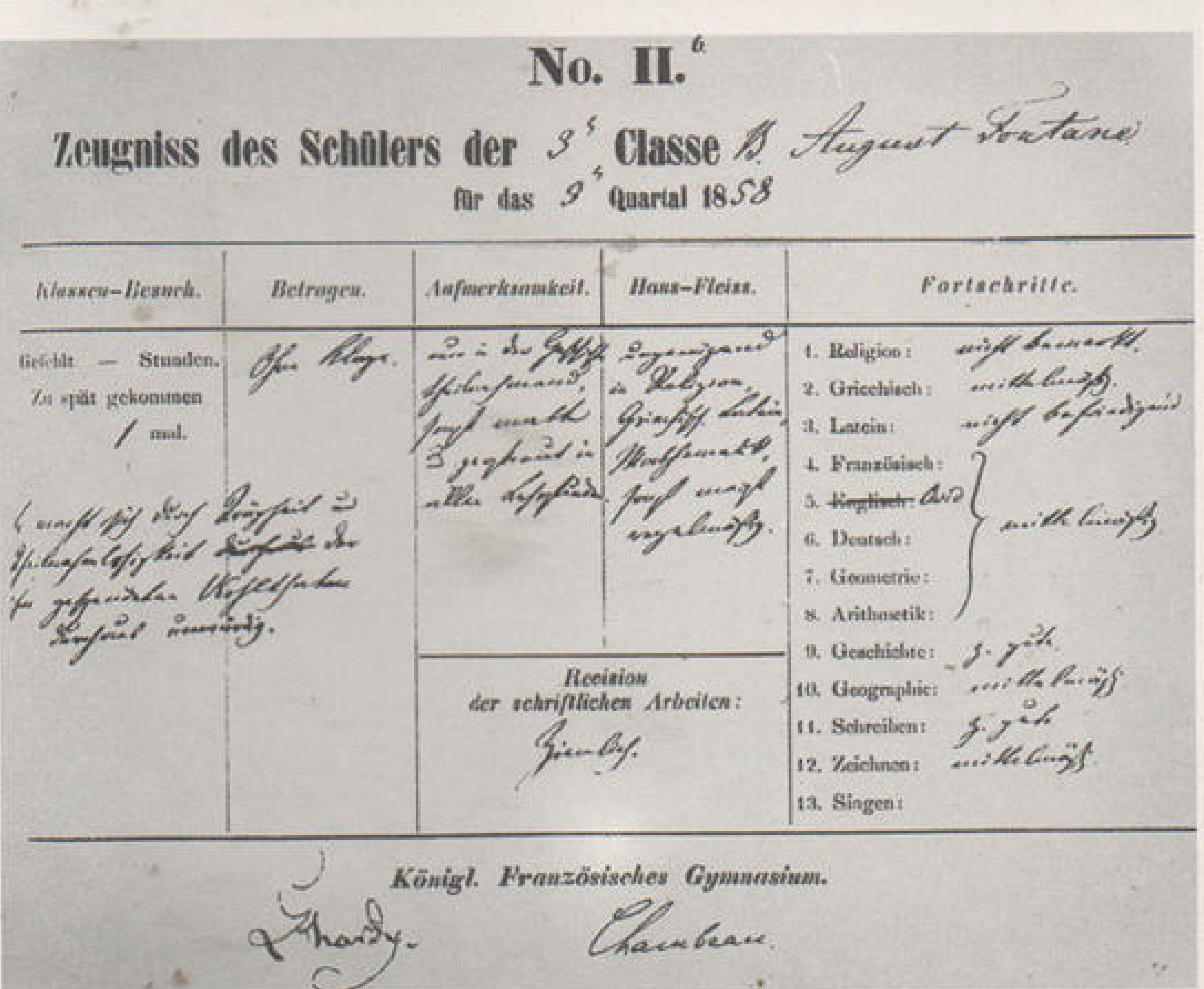
Eine bedeutende hugenottische Bildungseinrichtung ist das Französische Gymnasium. Für Erman, den ehemaligen Schüler, heutigen Direktor und denjenigen, der zum 100. Jahrestag der Schule 1789 – also in vier Jahren – deren Geschichte wird verfassen müssen, gehört die Einrichtung zu den wichtigsten der Kolonie. Von den etwa 2500 Jugendlichen, die hier seit 1689 ausgebildet wurden, sind rund 1000 seit 1766, unter seinem Direktorat, immatrikuliert worden. Auch wenn nicht alle Schüler Hugenotten waren, so hat doch vor allem diese Bildungsstätte das geistige Profil der Kolonie maßgeblich mitgeprägt. Wenn man die Erziehungsmöglichkeiten ihrer Sozialeinrichtungen und der Kirchengemeinden einbezieht, verfügt die Kolonie damit insgesamt über ein besser organisiertes Ausbildungssystem als die Deutschen der Stadt.

Das deutsche Bildungswesen für die unteren Schichten steckt in Berlin noch in den Anfängen. Dagegen sind das Joachimsthalsche, das Friedrichswerdersche und das Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster bereits traditionsreiche Bildungsstätten. Seit 1748 ist der von Johann Julius Hecker 1747 gegründeten Realschule auch ein Lehrerseminar angeschlossen. Das von Hecker 1763 im Auftrage des Königs erarbeitete Generallandschul-Reglement für Preußen bestätigt Erman den hohen Stellenwert der staatlichen Jugendbil-





Mathurin Veyssière de La Croze (1661–1739), Akademiemitglied, Bibliotheksmitarbeiter, Professor der Philosophie am Französischen Gymnasium



No. II.

Zeugniss des Schülers der 3^t **Classe** B. August Fontane
für das 3^t **Quartal** 1858

Klassen-Besuch.	Betragen.	Aufmerksamkeit.	Haus-Fleiss.	Fortschritte.
Gefehlt — Stunden. Zu spät gekommen 1 mal. [illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	1. Religion: [illegible] 2. Griechisch: [illegible] 3. Latein: [illegible] 4. Französisch: 5. ~~Englisch:~~ 6. Deutsch: 7. Geometrie: 8. Arithmetik: [illegible] 9. Geschichte: [illegible] 10. Geographie: [illegible] 11. Schreiben: [illegible] 12. Zeichnen: [illegible] 13. Singen:
		Revision der schriftlichen Arbeiten: [illegible]		

Königl. Französisches Gymnasium.

[illegible] Chambeau

Das Gebäude des Französischen Gymnasiums und des Konsistoriums in der Niederlagstraße; Darstellung von E. Muret aus dem Jahre 1882

Zeugnis des Französischen Gymnasiums für einen Angehörigen der Familie Fontane aus dem Jahre 1858

dung, wenngleich die Ergebnisse noch zu wünschen übrig lassen.
Als Direktor des Französischen Gymnasiums wird Erman nahezu täglich mit neuen Problemen konfrontiert. Das seit 1702 genutzte Gebäude in der Niederlagstraße ist alt und zu klein. Die vom Staat gezahlten Gehälter der Lehrer sind unzureichend. Er selbst hat erst im vergangenen Jahr, im 18. Jahr seines Direktorats, eine Gehaltsaufbesserung von 150 auf 225 Taler erhalten, wozu noch unverändert 50 Taler Nebeneinnahmen kommen. Seit 1779, als auch die Jahresprogramme des Gymnasiums zu erscheinen begannen, führt er öffentliche Prüfungen durch. Dadurch wird das Verantwortungsbewußtsein der Jugendlichen gegenüber der Gemeinschaft erhöht. Die Erziehung zur Einfachheit und Bescheidenheit, die Zurückweisung modischer Torheiten, wie sie sich ihm in der Tendenz zu „stutzerhaftem und anmaßendem Verhalten" darstellen, betrachtet Erman als sein Ziel.
Der Druck von Schulbüchern, die er zum Teil selbst verfaßt hat, und die Erhebung des geringen Schulgeldes von vier Talern von Schülern mit wohlhabenden Eltern verbesserte in den letzten Jahren die Situation der Anstalt. Die Schülerzahl konnte von 35 im Jahre 1765 auf 156 im Vorjahr erhöht werden. Neue Unterrichtsfächer, wie seit 1768 die Mathematik, heben das Ansehen des Gymnasiums. Demnächst plant Erman die Einführung des Fachs Physik.
Im Zentrum der Ausbildung am Französischen Gymnasium standen von jeher Sprachen und Philosophie, Rhetorik und Grammatik. Als besonders wichtig erscheint die Pflege des Französischen, dessen Gebrauch in der Kolonie besonders in den unteren und mittleren Schichten im Rückgang begriffen ist. Außerdem häufen sich die Angriffe auf das „Kolonie-Französisch", das die Sprachentwicklung im Herkunftsland zuweilen ungenügend berücksichtigt. Die gebildete Schicht der Kolonie ist wie die deutsche inzwischen zweisprachig.
Angesichts der Tendenzen zur Angleichung und Integration gilt es für Erman mehr denn je, die

Tradition des Gymnasiums zu wahren. An ihm haben in den fast 100 Jahren seit seiner Gründung zahlreiche anerkannte Wissenschaftler der Kolonie unterrichtet. Etliche von ihnen waren bzw. sind Mitglieder der Akademie. An der Geschichte der Wissenschaft Berlins haben viele Hugenotten mitgeschrieben.





Jeder gebildete Kolonist kennt 1785 Charles Ancillon aus Metz, den Angehörigen einer berühmten Hugenottenfamilie, deren Nachkommen noch in Berlin leben. Er war der erste Leiter der Kolonie und des Gymnasiums. Schon 1690 hatte er seine Geschichte der Ansiedlung der Réfugiés in Brandenburg drucken lassen. Das Buch warb damals zugleich erfolgreich für den Zuzug von Flüchtlingen. Es kamen Vertreter vieler Berufsgruppen, darunter etliche Gelehrte. Zu ihnen gehörten der Theologe und Naturwissenschaftler Étienne Chauvin, der ab 1696 die erste wissenschaftliche Zeitschrift – „Nouveau Journal des Savants" – in Berlin herausgab, Mathurin Veyssière de La Croze, der vielseitig gelehrte Mitarbeiter der kurfürstlichen und später königlichen Bibliothek, sowie der junge Jean Barbeyrac. Letzterer hat durch seine französischen Übersetzungen der Werke des deutschen Rechtslehrers und Historikers Samuel Pufendorf entscheidend zur europäischen Verbreitung von dessen Lehren über das Naturrecht beigetragen. An diese und andere Kolonisten denkt Erman, wenn er in seine Darstellung zur Geschichte der Kolonie die Worte schreibt: „Die Akademie der Wissenschaften, die 1700 gegründet wurde, zählte mehrere Réfugiés-Gelehrte zu ihren Mitgliedern."

Natürlich weiß er, daß die Sozietät, wie die Akademie zunächst hieß, dank der Bemühungen von Gottfried Wilhelm Leibniz entstand, der selbst viele Jahre in Paris gelebt und Kontakte zur dortigen Akademie unterhalten hatte.

NOUVEAU
JOURNAL
DES
SÇAVANS,
DRESSÉ A BERLIN,
Par Mr. C***
PREMIERE ANNE'E.

A BERLIN,
Chez ROBERT ROGER, Imprimeur & Libraire de S. A. E.
Et à LEIPSIC,
Chez M. TH. HEYBEY.
M. DC. XCVI.

Titelblatt der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift in Berlin, begründet 1696 von Etienne Chauvin (1640–1725), Akademiemitglied und Professor am Französischen Gymnasium

Charles Ancillon (1659–1715), Akademiemitglied, Verfasser mehrerer Schriften, in denen er die Unrechtmäßigkeit der Aufhebung des Edikts von Nantes nachzuweisen suchte



Jean Barbeyrac (1674–1744), Lehrer am Französischen Gymnasium, Abwesendes Mitglied der Akademie, Vermittler der Schriften von Samuel Pufendorf (1632 bis 1694) in französischer Sprache



Jacques Lenfant (1661–1728), Akademiemitglied, Kirchenhistoriker, Prediger der französischen Gemeinde in Berlin

Mit Berliner Wissenschaftlern klärte Leibniz inhaltliche und organisatorische Fragen zur Schaffung der neuen Einrichtung. Die verfügbaren Persönlichkeiten sowie das Interesse des Kurfürsten an der Hebung des Ansehens der Residenz und seines eigenen Prestiges boten dem Sozietätsgründer günstige Voraussetzungen.

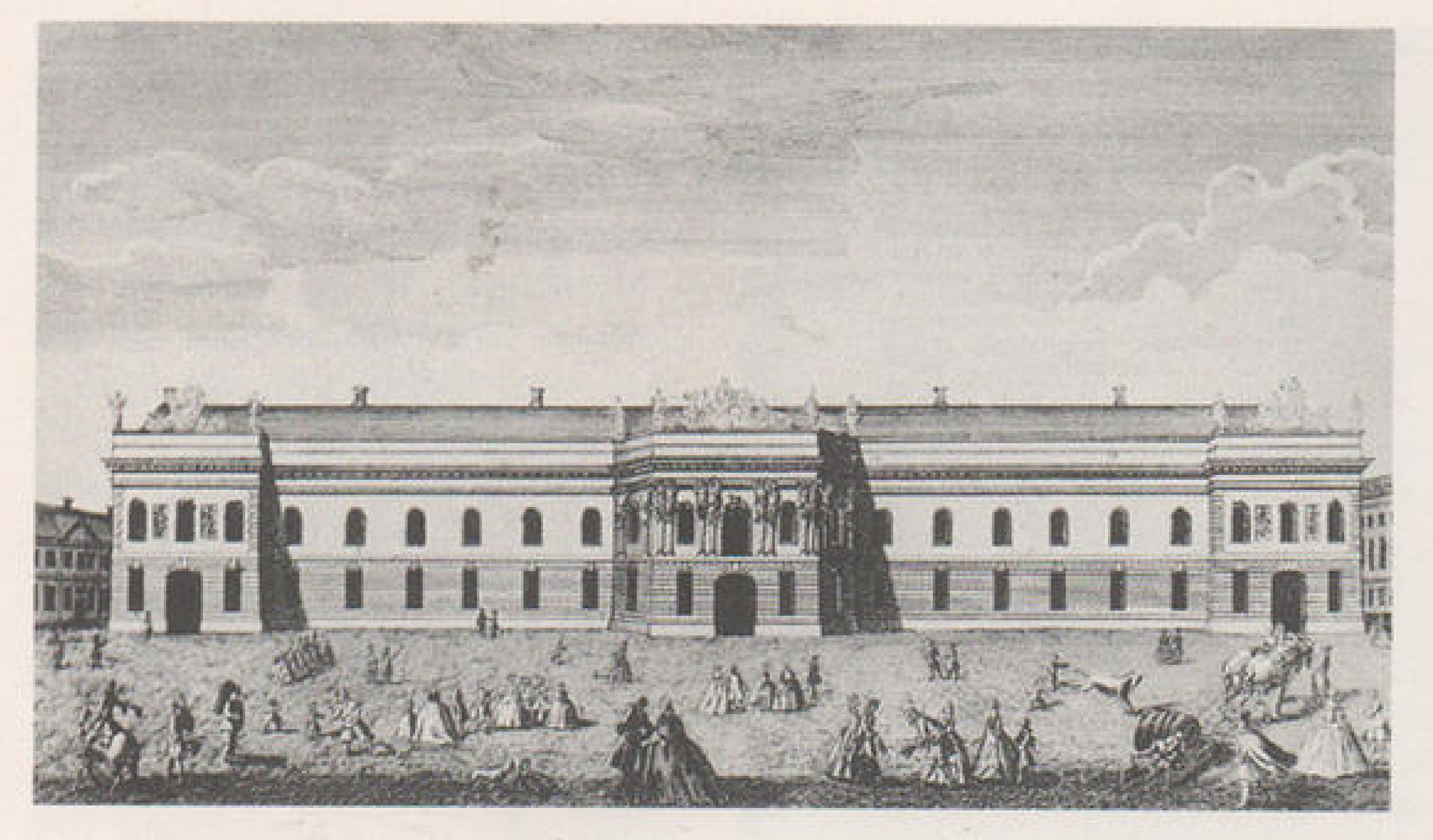
Akademie der Wissenschaften

Die 1700 nach Vorschlägen von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) in Berlin gegründete Sozietät der Wissenschaften war die oberste Wissenschaftsinstitution Brandenburg-Preußens. Ihre Gründung war ein Ergebnis des sich seit dem 17. Jahrhundert in Europa durchsetzenden Akademiegedankens, eine Folge der im Lande selbst herangereiften Bedingungen sowie Bestandteil der auf eine Hebung des Ansehens der brandenburgischen Hauptstadt zielenden Politik des Kurfürsten.
Im Jahre 1744 veranlaßte Friedrich II. die Reorganisation der Sozietät zu einer Akademie nach französischem Vorbild. Die Leistungen der Akademie sind jedoch immer Bestandteil der deutschen Wissenschaftsentwicklung gewesen. Noch 1786 setzten, anknüpfend an Bestrebungen seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, Bemühungen um eine Umgestaltung der Akademie ein. Sie äußerten sich z. B. in der Förderung der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache und in der wachsenden Zuwahl einheimischer Wissenschaftler. Die Neugestaltung der Akademie 1812 erfolgte im Zusammenhang mit den Reformen in Preußen.
Hugenottische Wissenschaftler wurden, besonders im Jahrzehnt nach der Gründung der Akademie und in den vierziger Jahren, bei Mitgliederwahlen stets berücksichtigt. Sie haben die Geschichte der Akademie im 18. Jahrhundert durch ihre Leistungen wesentlich mitbestimmt.

Aufklärung

In sich differenzierte bürgerliche Emanzipationsbewegung, die sich in der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus im 17./18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Ausbildung des Handels- und Manufakturkapitalismus und in Anknüpfung an die Errungenschaften der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts formierte. Die in ihrer Grundrichtung antifeudale und antikonfessionelle Aufklärung förderte die Herausbildung des bürgerlichen Weltbildes. Sie war zugleich eine national geprägte und eine auf die zwischennationale Zusammenarbeit orientierte Bewegung.
Als Mittel zur Erklärung der Welt und der Gesellschaft betrachteten die Aufklärer die Vernunft, wobei sie sich auf die natürlichen Rechte des Menschen beriefen und ihre bürgerlichen Auffassungen idealisiert und unhistorisch als die allgemeinmenschlichen ausgaben. Die variantenreiche Lehre vom Naturrecht (verstanden als unveränderliches, allgemeines, von der gesellschaftlichen Ordnung unabhängiges Recht) wurde zur in unterschiedlicher Konsequenz gehandhabten geistigen Waffe in der Auseinandersetzung des Bürgertums mit den feudalen Gewalten. Einflußreiche Vertreter des aufgrund der ökonomisch-politischen Bedingungen in den deutschen Territorien weniger als in England und in Frankreich antifeudal geprägten Naturrechts waren Samuel Pufendorf (1632–1694), Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und Christian Wolff (1679–1754), die in Brandenburg-Preußen wirkten.

Wissenschaftliches Ansehen erwarben sich die Mathematiker Philipp Naudé und Alphonse des Vignoles, der die Chronologie der Bibel untersuchte. Eine französische Übersetzung des Neuen Testaments fertigten Jacques Lenfant und Isaac de Beausobre. Beide haben zudem beachtliche Beiträge zur mittelalterlichen Kirchengeschichte geleistet. Außer Beausobre waren sie alle Sozietätsmitglieder. Lenfant, Beausobre und des Vignoles gründeten zusammen mit anderen Gelehrten 1720 die „Bibliothèque Germanique ou Histoire littéraire de l'Allemagne, de la Suisse et des pays du Nord" (Deutsche Bibliothek oder Geschichte der Literatur Deutschlands, der Schweiz und der nördlichen Länder). Die Zeitschrift, die einschließlich ihrer Fortsetzungen bis 1759 erschien, wurde in Amsterdam gedruckt, jedoch in Berlin von Hugenotten redigiert. Sie war Bestandteil der reichen hugenottischen Publizistik, die die Entwicklung der Aufklärung in Europa nachhaltig beeinflußte.
Als König Friedrich II. die Akademie 1744 erneuerte, berief er den Präsidenten, den Physiker Pierre Louis Moreau de Maupertuis, aus Frankreich. Die Sozietät sollte nach dem Vorbild der französischen Akademie umgestaltet werden, und die Sprache ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen sollte fortan die französische sein. Geistig sollte sie sich an der französischen Aufklärung orientieren. Doch auch Hugenotten wurden in größerer Zahl zu Mitgliedern gewählt. Beständiger Sekretar blieb der 1733 eingesetzte Philippe Joseph de Jariges, der 1740 Direktor des Französischen Obergerichts und 1755 Großkanzler der Justiz sowie Staats- und Kriegsminister Preußens wurde. Den Lehrer und Erzieher des Königs, Jacques Égide Duhan de Jandun, ernannte man zum Ehrenmitglied. Des Königs Freund Charles Étienne Jordan – er entstammte der mit Jean Pierre Erman verwandten Hugenottenfamilie – wurde Mitglied und Vizepräsident der Akademie. 1740 berief Friedrich II. den großen schweizerischen Mathematiker Leonhard Euler nach Berlin. Euler schloß sich der Kolonie an, wurde Direktionsmitglied der École de Charité und 1763 Ancien (Ältester) der französischen Gemeinde in der Friedrichstadt. Seine Rückkehr nach Rußland 1766 war ein Verlust nicht zuletzt für die Kolonie.
Erst 23jährig, wurde 1776 François Charles Achard, ein Neffe des



Das 1752 fertiggestellte Gebäude der Akademie der Wissenschaften Unter den Linden. Heute befindet sich an dieser Stelle das Gebäude der Deutschen Staatsbibliothek









Charles Étienne Jordan (1700–1745), Mitglied und Vizepräsident der Akademie, Mitglied des französischen Oberdirektoriums, Kurator der preußischen Universitäten

Jean Henri Samuel Formey (1711–1797), Mitglied und Beständiger Sekretar der Akademie, Professor am Französischen Gymnasium, Vermittler der Lehren des deutschen Philosophen Christian Wolff (1679–1754) in französischer Sprache

Leonhard Euler (1707–1783), bedeutendster Mathematiker des 18. Jahrhunderts, Akademiemitglied

François Charles Achard (1753–1821), Akademiemitglied, Naturwissenschaftler

Predigerkollegen in Friedrichswerder, Mitglied der Akademie. In guter Erinnerung ist, wie er im Februar 1784 im Lustgarten am Schloß die beiden ersten unbemannten Ballons in Berlin aufsteigen ließ. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen in der Akademie zur Physik, Biologie und Chemie belegen das ausgezeichnete Können des noch jungen Gelehrten. Jetzt befaßt er sich mit der Gewinnung von Zucker aus Rüben, wobei er an eine Entdekkung seines Lehrers Andreas Sigismund Marggraf anknüpft.

Eine einflußreiche Position in der Akademie bekleidet nunmehr seit vierzig Jahren Jean Henri Samuel Formey. 1748 wurde er deren Beständiger Sekretar. Seit 1737 lehrt er am Französischen Gymnasium Philosophie. Mehrere Hugenottengenerationen hat er ausgebildet, und auch Jean Pierre Erman verdankt ihm Anregung und Förderung. Die schriftstellerische Aktivität Formeys, der inzwischen das 70. Lebensjahr überschritten hat, bleibt unvergleichbar. Seit fünfzig Jahren ediert und redigiert er Zeitschriften. Ein hohes Ansehen genoß Jahrzehnte hindurch die von ihm maßgeblich mitgestaltete „Bibliothèque Germanique". Als Sekretär verantwortet er die periodischen Publikationen, die Jahr für Jahr über die wissenschaftlichen Leistungen der Berliner Akademie in französischer Sprache berichten.

Wie Erman noch aus seiner Schulzeit weiß, setzt sich Formey als Professor und Publizist seit langem für die Verbreitung der Lehre des deutschen Philosophen Christian Wolff ein. Damals erschienen gerade die sechs Bände des Werkes „La belle Wolfienne" (Die schöne Wolffianerin), ein gemeinverständlicher Abriß der Wolffschen Philosophie. Gerade Formey hat Wolff durch seine Arbeiten in Frankreich bekannt gemacht. Er war es auch, der Wolff in der Akademie gegen dessen Gegner Leonhard Euler und gegenüber dem König verteidigte, welcher sich mehr zur Aufklärung in der einstigen Heimat der Huge-

notten hingezogen fühlte. Wenn die Akademie in Berlin die Verbindung zum realen Leben in Deutschland nicht verlor, so ist das in hohem Maße ein Verdienst Jean Henri Samuel Formeys. Zwei seiner 1785 gehaltenen Reden, eine zum 45. Jahrestag der Thronbesteigung Friedrichs II. und eine zum 100jährigen Bestehen der Kolonie, verdeutlichen schon durch ihre Themenwahl die beiden Seiten des Hugenottentums nach einem Jahrhundert in Berlin: das Traditionsbewußtsein und das Zugehörigkeitsgefühl zum preußischen Staat.

Jean Pierre Erman überlebt die arbeitsreichen Monate zwischen der Einweihung des Turms an der Französischen Friedrichstadtkirche am 16. August 1785 und dem 100. Koloniejubiläum am 29. Oktober 1785, eine Zeit der Rückbesinnung auf die Geschichte der Hugenotten in Berlin, um mehrere Jahrzehnte. 1786 wird er Akademiemitglied, und ab 1787 erscheinen in der von Friedrich Nicolai herausgegebenen aufklärerischen Zeitschrift „Allgemeine Deutsche Bibliothek" Referate über die „Denkwürdigkeiten" zur Hugenottengeschichte. Im Jahre 1792 erhält Erman den Titel eines Historiographen von Brandenburg. Als er am 11. August 1814 fast achtzigjährig stirbt, gibt es die Kolonie in der alten Form nicht mehr. Europa hat die Französische Revolution erlebt, Preußen den Beginn bürgerlicher Reformen. Sie bringen 1809 auch die Aufhebung der zivilen und juristischen Vorrechte der Kolonisten. Ihre eigene Kirchengemeinde jedoch behalten sie. Der Anpassungs- und Eingliederungsprozeß der Hugenotten in die deutsche Gesellschaft hat rapide Fortschritte gemacht. Großen Anteil daran hatte Jean Pierre Erman als langjähriger Leiter der französischen Kolonie in Berlin.

Darstellung des Empfangs der Hugenotten durch Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Brandenburg; Gemälde von Hugo Vogel, 1885



Bronzetafel an der Französischen Friedrichstadtkirche, angebracht anläßlich des 250. Jahrestages des Edikts von Potsdam

Ermans Enkelin Jeanette Herter, geb. Erman, über ihren Großvater am Beginn des 19. Jahrhunderts.

Unsern Großvater väterlicherseits haben wir auch noch gekannt. Als Direktor des französischen Gymnasiums hatte er in diesem finsteren Gebäude eine Dienstwohnung. Er lebte ganz allein und seine Wirtschaft besorgten eine alte Köchin und ein ebenso alter Bedienter. Aber aus dieser im altfranzösischen Stil geführten Häuslichkeit war eine edle Gastfreundschaft keineswegs ausgeschlossen, und der liebenswürdige alte Herr machte den heitersten und beredtesten Wirt bei den häufigen Abendgesellschaften, die er um sich versammelte. Wir wurden regelmäßig einige Male in der Woche vormittags zu dem Großvater geführt, der uns in seinem räucherigen, finsteren Bibliothekszimmer empfing und gewöhnlich französisch anredete. Dadurch fühlten wir uns ihm gegenüber fremd und befangen, und es war mehr Ehrfurcht als Liebe in unserem Verhältnis zu ihm.

Die umwälzenden Ereignisse an der Wende zum 19. Jahrhundert erleben die Nachkommen der Flüchtlinge aus Frankreich in Berlin als preußische Staatsbürger, also nicht anders als ihre deutschen Zeitgenossen. Ihr Verhältnis zu den revolutionären Vorgängen ist ebenso differenziert, es reicht von der Einsicht in die Notwendigkeit von Veränderungen bis zu konterrevolutionären Auffassungen. Eine Anteilnahme an der Französischen Revolution zeigt sich bei hugenottischen Intellektuellen eher weniger als bei den deutschen. Die seit 100 Jahren bewußt ausgeprägte Orientierung auf die Monarchie und die Monarchen in Preußen, die nach hugenottischem Selbstverständnis das Überleben ermöglicht hatten, zeitigt ihre Folgen – und sie wirkt weiter.

Das Jubiläum von 1885 vertieft – gleichzeitig mit der Intensivierung der Forschung und der Traditionspflege – nachhaltig jene überzogene, in zwei Jahrhunderten unter wesentlicher Mitwirkung von Jean Pierre Erman vorgebildete Auffassung, die die Hugenotten gleichsam als maßgebliche Mitbegründer des preußischen Staates beschreibt. Das zu diesem Anlaß von Hugo Vogel gemalte Bild idealisiert demgemäß die Aufnahme der Réfugiés im Jahre 1685. Von den Taten des „Großen Kurfürsten" über die des „großen" Friedrich bis zu denen des Reichsgründers Wilhelm „dem Großen" wird eine Kontinuität konstruiert, in die sich die Hugenotten fest integriert glauben.

Wir wissen heute, daß es so nicht gewesen ist. Die Hugenotten in Berlin haben – wie anderswo – in Wirtschaft und Wissenschaft, in Kultur und Bildung, eigentlich in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, entscheidende Fortschritte bewirkt. Sie haben sich andeutende und bereits eingeleitete Prozesse maßgeblich stimuliert und gefördert, zuweilen auch anders akzentuiert. Sie haben wesentliche Seiten der deutsch-französischen Beziehungen mitgestaltet. Am wirksamsten wurde ihr Tun und Wollen immer dann, wenn es den Bedingungen angemessen war, die in ihrer Wahlheimat bestanden und die sie eben dadurch selbst aktiv mitgestalten konnten. Das Wirken der Hugenotten in Berlin ist insofern in erster Linie Bestandteil der deutschen Geschichte. Unter diesem Gesichtspunkt bot es der Geschichtswissenschaft der DDR im Zusammenhang mit dem 300. Jahrestag des Edikts von Potsdam 1985 Gelegenheit zur differenzierten Aufarbeitung der Hugenottengeschichte. Die fortschrittsfördernde Seite der Leistungen der Réfugiés, insbesondere in den fünf Vierteljahrhunderten, in denen die Kolonie bestand, hat sich dabei als die entscheidende erwiesen.

In der Geschichte der Wirtschaft und des Militärwesens, der Kunst, der Literatur und der Wissenschaft stößt man auch im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder auf die Namen von Hugenottennachkommen. Es ist gut zu wissen, woher sie gekommen sind – die Unternehmerfamilien und die preußisch-deutschen Offiziere mit französischen Namen, der Schauspieler Ludwig Devrient und seine drei Neffen, der Architekt David Gilly, die Schriftsteller Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Theodor Fontane, die Wissenschaftler Emil DuBois-Reymond und Adolf Erman, der Urenkel von Jean Pierre Erman.

Das Stadtbild Berlins hat sich seit 1785 tiefgreifend verändert. Stra-





Der Schauspieler Ludwig Devrient (1784 bis 1832)

Grabstein des Schriftstellers Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843) auf dem ehemaligen Garnisonsfriedhof in Berlin

Theodor Fontane (1819–1898)

ßen erhielten andere Namen, Gebäude andere Funktionen. An den Festungsgraben zwischen der Friedrichstadt und Friedrichswerder erinnert nur noch die Straßenbezeichnung, die Kolonaden in der Mohren- und in der Leipziger Straße geben Hinweise auf seinen Verlauf. Aus der Französischen Straße kommt man direkt zum Werderschen Markt mit der 1830 fertiggestellten Friedrichswerderschen Kirche von Karl Friedrich Schinkel. Das einst dahinter gelegene Gebäude des Französischen Gymnasiums in der noch bestehenden Niederlagstraße und den Friedhof an der Kirche, auf dem Jean Pierre Erman als letzter beerdigt wurde, wird man vergeblich suchen, ebenso wie viele Einrichtungen der Hugenotten in den einstigen fünf Städten, die heute im wesentlichen den Stadtbezirk Berlin-Mitte bilden. Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert und die grauenhaften Zerstörungen des zweiten Weltkrieges ließen vieles unersetzbar dahinschwinden. Wiederhergestellt wurden unter der Arbeiter-und-Bauern-Macht der DDR neben dem von 1818 bis 1821 von Schinkel erbauten Schauspielhaus auch steinerne Zeugen der hugenottischen Vergangenheit der Hauptstadt – die Französische Friedrichstadtkirche und der Turm an der Französischen Straße.







Prof. Dr. phil. habil. Conrad Grau, Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, geb. 1932, studierte Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Spezialgebiete: Osteuropäische Geschichte und Akademiegeschichte. Er ist Autor der Monografien „Der Wirtschaftsorganisator, Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N. Tatiščev (1686–1750)" (1963) und „Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil 1: 1900–1917" (1975) sowie Herausgeber und Bearbeiter der „Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR" (1981). Außerdem ist er Mitautor des Bandes „Welt der Slawen" (1986) und veröffentlichte zahlreiche Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.

ISBN 3-326-00213-0

Herausgeber: Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Allgemeine Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR
Redaktionskollegium: Dr. sc. Wolfgang Büttner (verantwortlicher Redakteur), Dr. Klaus Scheel (Stellvertreter), Dr. sc. Gerhard Höpp, Dr. Peter Hübner
Verlagslektor: Barbara Müller
Gesamtgestaltung: Peter Schulz

DDR-1080 Berlin, Postfach 1216
Lizenz-Nr. 206·435/15/87
P 12/8/86
Printed in the German Democratic Republic
Druckerei: Druckhaus Karl-Marx-Stadt
III/6/15
LSV 0269
Bestellnummer: 571 516 5
00350

Illustrationen:
Hugenottenmuseum, Berlin; Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Grünes Gewölbe; Staatliche Schlösser, Potsdam-Sanssouci; Staatliche Museen zu Berlin, Gemäldegalerie, Münzkabinett; Museum für Deutsche Geschichte, Berlin; Märkisches Museum, Berlin; Ratsbibliothek, Berlin; VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin; Holger Jahn, Berlin

Die Französische Friedrichstadtkirche nach dem Wiederaufbau, 1986

Relief an der Französischen Friedrichstadtkirche